

Hendrik Tieke

**Gastfrei, königstreu und liberal –
Bürgertum und Bürgerlichkeit im Bad Oeynhausen
des 19. Jahrhunderts**



Hausarbeit
zur Erlangung des Grades eines Magister Artium

der Philosophischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

vorgelegt 2010

Inhaltsverzeichnis

Erster Teil: Einführung

1 Einleitung.....	1
2 Forschungsstand zum Bürgertum im 19. Jahrhundert.....	4
2.1 Vorschläge für neue Forschungsperspektiven.....	9
2.2 Einordnung in den Forschungsstand und Vorgehensweise.....	11
3 Quellenlage.....	13
3.1 Stadtarchiv Bad Oeynhausen.....	13
3.2 Kirchliche Quellen.....	17
3.3 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen (Münster).....	17
3.4 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Ostwestfalen-Lippe (Detmold).....	18
4 Veröffentlichungen zu Bad Oeynhausen im 19. Jahrhundert.....	18

Zweiter Teil: Theoretische Betrachtung

5 Zum Bürgertum.....	21
5.1 Die Formierung des Bürgertums im langen 19. Jahrhundert.....	21
5.2 Die bürgerlichen Gruppen.....	24
6 Bürgerliche Kultur.....	29
6.1 Die Ebene der ökonomischen Selbständigkeit.....	31
6.2 Die Ebene der politischen Selbständigkeit.....	32
6.3 Die Ebene der geistig-moralischen Selbständigkeit.....	36
6.3.1 Bürgerliche Familie und bürgerlicher Alltag.....	37
6.3.2 Bürgerliche Hochkultur.....	39
6.3.3 Bildungswesen.....	41
6.3.3.1 Höhere Bildung.....	42
6.3.3.2 Höhere Jungenbildung.....	42
6.3.3.3 Gewerbliche Fortbildung.....	45
6.3.3.4 Höhere Mädchenbildung.....	46
7 Operationalisierung: Forschungsfragen zur Bürgerlichkeit in Bad Oeynhausen.....	47

Dritter Teil: Empirische Untersuchung

8 Die Geschichte Bad Oeynhausens bis zur Jahrhundertwende.....	49
9 Bürgerlichkeit in der Demografie.....	50
9.1 Soziale Schichtung und bürgerliche Gruppen.....	50
9.2 Arbeiter und Dienstboten.....	53
10 Zur Ebene der ökonomischen Selbständigkeit.....	57
10.1 Ökonomische Initiativen in der Geschichte Bad Oeynhausens.....	57
10.2 Ökonomische Selbständigkeit in der Oeynhausener Bevölkerungsstatistik.....	61
10.3 Ökonomische Selbständigkeit im Oeynhausener Kleinbürgertum.....	63
10.4 Einkommens- und Besitzverhältnisse.....	66
11 Zur Ebene der politischen Selbständigkeit.....	71
11.1 Politische Gesinnung in Bad Oeynhausen.....	71
11.2 Zum Einfluss der Medien auf die politische Gesinnung der Oeynhausener.....	77
11.3 Die Reichstagswahlen von 1912.....	80
11.4 Obrigkeitsstaatliche Gesinnung in Bad Oeynhausen.....	81
11.5 Kommunale Selbstverwaltung in Bad Oeynhausen.....	88

12 Zur Ebene der geistig-moralischen Selbständigkeit.....	92
12.1 Bürgerliche Familie und bürgerlicher Alltag in Bad Oeynhausen.....	92
12.2 Hochkultur in Bad Oeynhausen.....	95
12.2.1 Hochkultur im Kurbetrieb.....	96
12.2.2 Die Teilhabe der Einwohnerschaft an der Hochkultur.....	99
12.2.3 Bürgerliche Hochkultur jenseits von Saison und Kurbetrieb.....	101
12.3 Zum Bildungswesen.....	107
12.3.1 Höhere Jungenbildung in Bad Oeynhausen vor der Einrichtung des Progymnasiums.....	107
12.3.2 Gründe für die Wahl des gymnasialen Schultyps.....	112
12.3.3 Die Einrichtung des Progymnasiums und der gewerblichen Fortbildungsschule.....	113
12.3.4 Höhere Mädchenbildung in Bad Oeynhausen.....	115
12.3.5 Schulklientel höherer Bildung in Bad Oeynhausen.....	117
13 Die Kurgäste.....	121
13.1 Die Geschichte des Kurbetriebes.....	123
13.2 Zum Einfluss der Kurgäste auf den Habitus der Oeynhausener.....	130

Vierter Teil: Schlussbetrachtung

14 Bad Oeynhausen – eine bürgerliche Kurstadt?.....	140
15 Ausblick: Der Typus einer bürgerlichen Kurstadt als Untersuchungskategorie.....	145

Fünfter Teil: Verzeichnisse

16 Quellenverzeichnis.....	148
17 Literaturverzeichnis.....	151
18 Abbildungsverzeichnis.....	158

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Bevölkerungsgruppen Bad Oeynhausens nach Berufen	51
Tabelle 2:	Tabelle 2: Bürgerliche Gruppen Bad Oeynhausens mit Kaufleuten und Vermietern einzeln aufgeschlüsselt	53
Tabelle 3:	Bürgerliche Gruppen Bad Oeynhausens (Kaufleute und Vermieter sind auf Besitz- und Kleinbürgertum verteilt)	53
Tabelle 4:	Beschäftigungsverhältnisse des Oeynhausener Bürgertums	62
Tabelle 5:	Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung von 1900/1901, nach Beschäftigungsverhältnis aufgeschlüsselt	62
Tabelle 6:	Beschäftigungsverhältnisse des Oeynhausener Kleinbürgertums (Kaufleute und Vermieter mit eingerechnet)	63
Tabelle 7:	Beschäftigungsverhältnisse des Oeynhausener Bildungsbürgertums	64
Tabelle 8:	Beschäftigungsverhältnisse des Oeynhausener Besitzbürgertums (Kaufleute und Vermieter mit eingerechnet)	65
Tabelle 9:	Einträge in der Wahlliste der zweiten Wahlabteilung (1903) nach Berufsgruppen	67
Tabelle 10:	Die oberen zehn Einträge der Wahlliste von 1903	68
Tabelle 11:	Die mittleren zehn Einträge der Wahlliste von 1903	68
Tabelle 12:	Die unteren zehn Einträge der Wahlliste von 1903	69
Tabelle 13:	Stimmen der Oeynhausener Wahlberechtigten bei den Reichstagswahlen von 1912	80
Tabelle 14:	Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung von 1900/1901, aufgeschlüsselt nach Berufsgruppen	89
Tabelle 15:	Schulbesuch der Jungen bzw. männlichen Jugendlichen in Bad Oeynhausens	117
Tabelle 16:	Soziale Herkunft aller Schülerinnen, die zwischen 1893 und 1911 in die Höhere Stadtschule bzw. Höhere Mädchenschule /Luisenschule eingeschult wurden	119
Tabelle 17:	Herkunft der Unterzeichner der Progymnasiumspetition von 1906 nach Berufsgruppen	120
Tabelle 18:	Anzahl der verabreichten Bädertypen in Bad Oeynhausens zwischen 1902 und 1920	128
Tabelle 19:	Verabreichte Bädertypen in Bad Oeynhausens zwischen 1902 und 1920 in prozentualen Anteilen	129
Tabelle 20:	Kurgast- und Saisonpopulation in Bad Oeynhausens zwischen 1860 und 1909	132
Tabelle 21:	Kurgast- und Saisonpopulation zwischen 1860 und 1909 im prozentualen Vergleich	132

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Lehrkräfte und Schülerschaft der Höheren Stadtschule, 1906 (StABO Postkartensammlung, o. Nr.)	158
Abbildung 2: Bürgerliche Familie aus Bad Oeynhausen, um 1900 (StABO Fotosammlung Christian Colberg, o. Nr.)	159
Abbildung 3: Bürgerliche Kinder aus Bad Oeynhausen, um 1900 (StABO Fotosammlung Christian Colberg, o. Nr.)	160
Abbildung 4: Oeynhausener Ansichtskarte um die Jahrhundertwende (StABO, Postkartensammlung, o. Nr.)	161
Abbildung 5: Oeynhausener Ansichtskarte um die Jahrhundertwende (StABO, Postkartensammlung, o. Nr.)	162

Erster Teil: Einführung

1 Einleitung

„Wohin wir blicken, überall, auf geistigem wie auf materiellem Gebiet, herrscht eine schaffensfreudige Regsamkeit, hervorgerufen durch opfermutiges Interesse an dem Wohlergehen und Gedeihen unseres Weltbades und getragen von einem unerschütterlichen Vertrauen zur Lebenskraft und Entwicklungsfähigkeit unserer Stadt.“

Paul Baehr, Verfasser der „Chronik von Bad Oeynhausen 1860-1909“ im Schlusswort seines 1909 erschienenen Werkes.

Die Worte, mit denen Paul Baehr hier die Stimmung in seiner Wahlheimat Bad Oeynhausen beschreibt, weisen auf Eigenschaften wie ökonomischen Wagemut, Wertschätzung geistiger Güter, kommunale Gestaltungsfähigkeit, Stolz auf das bisher Erreichte und zukunftsorientiertes Selbstbewusstsein hin – Eigenschaften also, die die Forschung als zentrale Wesensmerkmale des deutschen Bürgertums ausgemacht hat. Paul Baehr schrieb am Ende einer Epoche, die viele Historiker als das bürgerliche Jahrhundert bezeichnen. Bürgerlich wird es deswegen genannt, weil sich hier mit dem Bürgertum¹ eine soziale Gruppe formierte, deren Kultur eine so große Anziehungskraft besaß, dass sie einen entscheidenden Einfluss auf die Lebensweise anderer sozialer Gruppen ausübte. Die habituelle Prägekraft war dabei so groß, dass manche gar von einer „Verbürgerlichung“ der gesamten deutschen Gesellschaft sprechen. Denn das Bürgertum definierte sich nicht durch Geburt und auch nicht allein durch ökonomische Marktchancen, sondern in besonderem Maße durch seine Kultur. Daher konnte - zumindest theoretisch - jeder, der sie lebte, ein Bürgerlicher sein, auch wenn es im Bürgertum gewisse, vor allem ökonomische und politische, Abgrenzungstendenzen gegenüber anderen Schichten gab.

Das Zitat Paul Baehrs erweckt den Eindruck, dass Bad Oeynhausen eine besonders bürgerliche Stadt war. Diese Magisterarbeit will überprüfen, ob das tatsächlich so war: *Sie fragt, inwieweit Bad Oeynhausen eine bürgerliche Stadt war und welche spezifische Ausprägung von Bürgerlichkeit es dort gab.*

Bürgerlichkeit im Sinne einer individuellen und gruppenspezifischen Eigenschaft wird logischerweise an Handlungen und Verhaltensweisen sichtbar. Diese können in allen erdenklichen individuellen und gesellschaftlichen Bereichen stattgefunden haben, schließlich war das Bürgertum eine gesellschaftliche Großgruppe. Wenn man also fragt, wie bürgerlich eine Stadt war, dann kann man Bürgerlichkeit

¹ Damit ist das spezifische Bürgertum des 19. Jahrhunderts gemeint. Im Kontext anderer Epochen, beispielsweise der frühen Neuzeit, spricht man auch vom „Bürgertum“. Siehe dazu auch Kapitel 5.1.

auch auf allen nur erdenklichen Handlungs- und Verhaltensebenen untersuchen, die sich dort ergaben. Dazu gehören beispielsweise die (kommunal-)politische Ebene, die ökonomische Ebene, die der Geselligkeit, die der Infrastruktur, die des Bildungswesens, die des (Hoch-)Kulturellen, die des Ichs bzw. Subjektiven, die des Kontaktes zwischen Einheimischen und Fremden oder einheimischen Bürgerlichen und Einheimischen anderer Schichten und so weiter und so fort. Diese Liste ließe sich verlängern, denn der Historiker untersucht hier gewissermaßen eine Lebenswelt – eines der wohl facettenreichsten Untersuchungsobjekte, die man sich denken kann. So kann er hier nicht nur die Vorgehensweisen der drei Hauptrichtungen der Bürgertumsforschung, die im nächsten Kapitel vorgestellt werden, anwenden und miteinander in Bezug bringen. Er kann auch fast jede andere wissenschaftliche Disziplin für seine Forschungen heranziehen, von der Soziologie über die Kulturwissenschaft bis hin zur Ökonomik, Psychologie oder Literaturwissenschaft. Hier kann der Forscher, zumindest potenziell, seiner Rolle als Moderator und Koordinator der wissenschaftlichen Disziplinen am Beispiel der Vergangenheit auf besonders vielfältige Weise gerecht werden. Begrenzt wird er in seinem Forschungsdrang nur durch die Quellenlage und den Umfang des Untersuchungsgegenstandes.

Der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Magisterarbeit, das Bad Oeynhausen des „langen“ 19. Jahrhunderts, ist hinsichtlich seiner Größe und Einwohnerzahl vergleichsweise klein. Denn der Ort hatte bei seiner Erhebung in den Städtestand im Jahre 1860 nur 1.273 und selbst am Ende des „langen“ 19. Jahrhunderts nur knapp über 5.500 Einwohner². Außerdem gibt es zu den unterschiedlichsten Facetten dieser Lebenswelt hinreichendes Quellenmaterial, das durchaus noch überschaubar ist, sodass ein einzelner Historiker eine solche Lebensweltanalyse vornehmen kann.

Bad Oeynhausen ist aus verschiedenen Gründen besonders interessant, denn die Stadt weist in Bezug auf einige Aspekte exemplarischen Charakter auf. Der Ort, gegründet etwa in den 1840er Jahren, war eine junge Siedlerstadt, die Menschen aus ganz Deutschland anlockte. Deswegen fehlte hier ein alteingesessenes Stadtbürgertum mit frühneuzeitlichen Wurzeln völlig und es gab keine tradierten soziopolitischen Rahmenbedingungen und keine daraus erwachsenen sozialen und lokalpolitischen Zwänge. Außerdem bot das stetig wachsende Bad Oeynhausen seiner Einwohnerschaft ein ideales kommunalpolitisches Betätigungsfeld, denn hier

2 Siehe dazu Kapitel 8.

galt es, eine Stadt aufzubauen. So könnte sich Bürgerlichkeit hier, sofern sie vorzufinden ist, gewissermaßen unter Laborbedingungen entwickelt haben.

Der Kurbetrieb, Bad Oeynhausens wichtigster wirtschaftlicher Standortfaktor, wurde in erheblichem Maße von der Hohenzollernmonarchie und dem preußischen Staat gefördert – Investitionen, die dem Gedeihen der jungen Stadt entscheidende Impulse gaben. Für Bad Oeynhausen ist daher eine Bejahung der Monarchie durch die (bürgerliche) Einwohnerschaft zu erwarten. Eine Untersuchung des Verhältnisses zwischen Einwohnerschaft und dem Hohenzollernhaus könnte also exemplarische Erkenntnisse darüber liefern, unter welchen Umständen sich deutsches Bürgertum mit der Monarchie arrangierte.

Ein weiterer Aspekt, der Bad Oeynhausen exemplarischen Charakter verleiht, ist der Umstand, dass die Einwohner wahrscheinlich täglich mit Kurgästen aus reichen bürgerlichen Schichten in Kontakt kamen. Möglicherweise übten diese einen besonders bürgerlichen Einfluss auf den Habitus der Einwohnerschaft aus. Eine Untersuchung Bad Oeynhausens könnte also auch dazu beitragen, die habituelle Prägekraft der bürgerlichen Kultur zu verstehen.

Bad Oeynhausen war eine mehrheitlich kleinbürgerliche Stadt. Weil aber die Meinungen der Forschung bei der Frage erheblich auseinander gehen, ob das Kleinbürgertum als bürgerlich zu gelten hat oder nicht, kann diese Arbeit außerdem dabei helfen, diese Frage zu beantworten. Überdies sind Kleinstädte im Vergleich zu Großstädten, Residenzstädten oder Verwaltungszentren bisher relativ wenig hinsichtlich ihrer Bürgerlichkeit erforscht worden. Weiterhin sind Kurstädte, zumindest in der veröffentlichten Forschung, in diesem Sinne meines Wissens überhaupt noch nicht untersucht worden (die bisherigen Veröffentlichungen fokussieren fast ausschließlich auf Antisemitismus oder Architektur in Kurstädten). Somit versteht sich diese Magisterarbeit als eine explorative Studie, deren Ergebnisse versuchen, den Stadtypus der bürgerlichen Kurstadt herauszuarbeiten.

Doch nicht nur für die Bürgertumsforschung ist eine Untersuchung Bad Oeynhausens im langen 19. Jahrhundert eine lohnenswerte Aufgabe. Denn auch in der Heimatforschung, die im letzten Jahrzehnt eine hohe Dichte an Veröffentlichungen erfahren hat, sind bisher eher Schlaglichter dieser Epoche wie zum Beispiel die Kirchengeschichte, die Schulgeschichte oder die Biografien einzelner Persönlichkeiten erforscht worden. Eine eher globale Untersuchung, wie sie diese Magisterarbeit vornimmt, existiert bisher nur durch den oben zitierten Paul Baehr, der jedoch

als Zeitgenosse zu gelten hat und zudem nicht mit den Methoden moderner Geschichtswissenschaft arbeitete.

Schließlich kann Bürgertumsforschung mit dem Schwerpunkt auf dem 19. Jahrhundert an sich als eine Betätigung verstanden werden, die für das Verständnis der heutigen Gesellschaft einen außerordentlich hohen Wert hat, sind im 19. Jahrhundert doch wesentliche, wenn nicht sogar *die* wesentlichen ideellen Grundzüge der heutigen Zeit entstanden. So haben beispielsweise Erscheinungen, die durch in unserer Gegenwart häufig anzutreffende Begriffe wie „Individualismus“, „Leistungsgesellschaft“ oder auch „Neoliberalismus“ beschrieben werden, ihre Wurzeln im Bürgertum des 19. Jahrhunderts. Wer diese Erscheinungen also allein anhand der heutigen Zeit und ihrer jüngsten Vergangenheit zu fassen versucht, kann größtenteils nur ihre Symptome beschreiben. Ihre Ursachen wird er dagegen vor allem 19. Jahrhundert finden. Und so versucht auch diese Arbeit einen kleinen Beitrag zum besseren Verständnis der heutigen Zeit zu leisten.

2 Forschungsstand zum Bürgertum im 19. Jahrhundert

Das deutsche Bürgertum befasste sich schon immer auch mit sich selbst, gehörten ihm doch im 19. Jahrhundert all die „sozialreflexiven“ Berufe wie zum Beispiel Journalisten, Schriftsteller oder Professoren an. Zwar kann man für diese Zeit noch nicht von einer wissenschaftlichen Bürgertumliteratur sprechen, doch Diskurse, wie eine „Bürgerliche Gesellschaft“ auszusehen habe, ob der Reichtum der bürgerlichen Fabrikanten gerechtfertigt sei oder welche Eigenschaften ein idealtypischer Bürger haben sollte, finden sich schon damals. Selbst die epochale sozioökonomische Philosophie von Marx und Engels, beides Söhne aus dem Bürgertum, kann man als Auseinandersetzung mit den Auswirkungen einer bürgerlichen Geisteshaltung werten, die in ihrem Strebsamkeitsideal zur konsequenten Ausweitung von Industrialisierung und kapitalistischer Ordnung führte. Schon im 19. Jahrhundert waren Begriffe wie „Kleinbürger“, „Bourgeois“ oder „Spießbürger“ populär. Diese Begriffe wurden oft pejorativ oder karikierend verwendet³. Obwohl ihnen damit eine gewisse Doppeldeutigkeit innewohnt, die zur Instrumentalisierung einlädt, haben sie, bis auf den Ausdruck des „Spießbürgers“, Einzug in die moderne Ge-

3 Zur Begriffsgeschichte: Budde, Gunilla (2009): „Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert.“ Darmstadt, 5 ff.; Franke, Berthold (1987): „Die Kleinbürger. Begriff, Ideologie, Politik.“, 9-29; Brunner, Otto / Conze, Werner / Koselleck, Reinhart (1972): „Geschichtliche Grundbegriffe.“ Bd. 1. Stuttgart, 715 – 728.

schichtwissenschaft gehalten. So sind „Besitzbürgertum“ bzw. zumeist synonym verwendet „Wirtschaftsbürgertum“ und bisweilen auch „Bourgeoisie“ sowie das „Kleinbürgertum“ zu festen Begrifflichkeiten und Kategorien geworden, vor allem bei sozialgeschichtlichen Untersuchungen. Der Begriff des „Bildungsbürgertums“ ist zwar eine Neuschöpfung der modernen Forschung⁴, kann aber auf derselben kategoriellen Ebene angesiedelt werden.

Was die Binnendifferenzierung des Bürgertums betrifft, sehen fast alle Forscher diejenigen Gruppen, die man allgemein zum Besitz- und Bildungsbürgertum zählt, als genuin bürgerlich an. Im Hinblick auf die Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums gehen die Meinungen, wie schon im vorangegangenen Kapitel angesprochen, zum Teil erheblich auseinander. Die einen betrachten das Kleinbürgertum als bürgerlich, andere sehen darin eher eine Unterschicht und wieder andere gehen davon aus, dass das Kleinbürgertum zwar versuchte, bürgerlich zu sein, dies aber aus finanziellen Gründen nicht oder nur teilweise sein konnte. Noch andere verwenden den Begriff des Kleinbürgertums überhaupt nicht, sondern sehen in seinen Vertretern eine eigene Schicht, die sogenannte „Mittelschicht“⁵. Eine Forschungsdebatte mit annähernd allgemeingültigen Ergebnissen hat es trotz aller Differenzen bisher jedoch noch nicht gegeben. Weil dem Kleinbürgertum aber mehr Menschen angehörten, als dem Besitz- und Bildungsbürgertum zusammen, ist die Frage nach der Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums jedoch eine Frage, die unbedingt einer allgemeinen Klärung bedarf. Schließlich gilt das 19. Jahrhundert als *das* bürgerliche Jahrhundert. Geht man aber nicht von der Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums aus, so scheinen weit weniger Menschen einem ganzen Jahrhundert ihren Stempel aufgedrückt zu haben, als wenn man ihre Bürgerlichkeit zugrunde legt. Rechnet man das Kleinbürgertum nicht zum Bürgertum, war nur etwa jeder vierzehnte Deutsche ein Bürgerlicher. Zählt man das Kleinbürgertum aber dazu, so muss man davon ausgehen, dass immerhin bis zu ein Fünftel der Deutschen dem Bürgertum entstammte⁶. Weil Bad Oeynhausen einen sehr hohen kleinbürgerlichen Bevölkerungsanteil hatte, ist die Frage nach der Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums von großer Bedeutung für diese Magisterarbeit. Sie wird daher an entsprechender Stelle noch näher diskutiert werden.

4 Lundgreen, Peter (2000): „Bildung und Bürgertum.“ In: Ders. (2000): „Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997).“ Göttingen, 173.

5 Die hier zu berücksichtigten Meinungen werden in Kapitel 5.2. näher behandelt.

6 Siehe ebd.

Diese Arbeit nähert sich dem Thema Bürgertum, abhängig von der jeweiligen Quellenlage, mit verschiedenen Methoden und Forschungsansätzen, die vor allem den drei Hauptrichtungen der Bürgertumsforschung entlehnt sind. Diese drei Richtungen werden daher im Folgenden vorgestellt, bevor die Vorgehensweise dieser Magisterarbeit im nächsten Kapitel zwischen deren Ansätzen verortet wird. Außerdem werden Vorschläge gemacht, um welche Fragestellungen und Untersuchungshorizonte die Bürgertumsforschung noch erweitert werden kann.

Eine stärkere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Bürgertum setzte vermehrt in den 1980er Jahren ein, was sicherlich eine Folge davon war, dass man sich in den 1970er Jahren intensiver mit dem langen 19. Jahrhundert beschäftigte. Im Laufe dieser Beschäftigung bildeten sich zwei unterschiedliche Hauptperspektiven: zum einen die von Frankfurter Historikern, von denen der produktivste Lothar Gall war, zum anderen die der Bielefelder Historiker.

Die Frankfurter Perspektive fokussiert vor allem die Stadt als bürgerlichen Raum und geht davon aus, dass jeder Stadtyp gewissermaßen ein etwas anderes, spezifisches Bürgertum hervorbrachte, während die Existenz eines einheitlichen deutschen Bürgertums in Frage gestellt wird. Die „Frankfurter Schule“ macht dabei eine enge Verschränkung von Wirtschafts-, Bildungs- und altem Stadtbürgertum aus, wobei sie das Wirtschaftsbürgertum bzw. das wirtschaftlich selbständige Bürgertum als wichtigsten Motor der bürgerlichen Entwicklung sieht, während das Bildungsbürgertum nicht ganz so stark im Fokus steht.⁷ Wohl weil sie stärkere Akzente auf das Wirtschaftsbürgertum setzt, sieht sie die Blütezeit in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts. Dies mag daraus resultieren, dass es in dieser Zeit noch kein so ausgeprägtes bildungsbürgerliches Beamtentum wie im Kaiserreich gab, der wirtschaftliche Pioniergeist etwas ausgeprägter war und bürgerliche Großpolitik noch höhere Erfolgsaussichten hatte. Für die Zeit des Kaiserreichs geht die Frankfurter Schule von einem immer stärkeren Niedergang des Bürgertums aus⁸.

Dieser These kann man entgegenhalten, dass sich Bürgerlichkeit nicht nur an ökonomischer und politischer, sondern auch an kultureller Potenz festmachen lässt.

7 Grundlegend zu dieser Forschungsrichtung: Gall, Lothar (1989): „Das Deutsche Bürgertum.“ Berlin. In dieser Arbeit, die für das Vorgehen der Frankfurter Schule geradezu exemplarisch ist, untersucht Gall die südwestdeutsche „Bürgerdynastie“ der Bassermanns in ihrem jeweiligen städtischen Umfeld.

8 Diese Diskussion wird ausführlich behandelt bei Schulz, Andreas (2005): „Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert.“ München.

Denn zumindest auf dieser Ebene müsste man ja eigentlich von einem Siegeszug der Bürgerlichkeit im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sprechen, wenn man die „Verbürgerlichung“ der deutschen Gesellschaft betrachtet, die von den meisten Historikern ausgemacht wird. Der Frankfurter Schule wird zudem oft vorgeworfen, sie habe eine zu enge, weil zu regionale Perspektive und frage nicht in ausreichendem Maße nach den überregionalen kulturellen und habituellen Gemeinsamkeiten, die es im deutschen Bürgertum gab. Andererseits muss man festhalten, dass in diesem Bereich auch die Stärken der Frankfurter Schule liegen. Schließlich können regionale Stadtstudien dazu beitragen, den Grad der Heterogenität des deutschen Bürgertums zu bestimmen.

Die zahlenmäßig gesehen sehr große „Bielefelder Schule“ sieht das Ende der Bürgerlichkeit noch nicht im Kaiserreich gekommen, sondern befindet eher, dass es dort zu einer besonders starken Entfaltung des Bürgertums im kulturellen wie sozioökonomischen Sinne kam. Vertreter der Bielefelder Schule sind zum Beispiel Hans-Ulrich Wehler, Rainer Mario Lepsius, Jürgen Kocka, Reinhardt Koselleck und Peter Lundgreen. Die Forschungen dieser Richtung sind besonders deutlich von soziologischen Fragestellungen geleitet. Typische Untersuchungen beschäftigen sich zum Beispiel mit städtischen und gesamtgesellschaftlichen Strukturen, Aufstiegs- und Bildungschancen oder sozialen Machtpositionen. Die Bielefelder Schule bedient sich solcher Begrifflichkeiten wie „Schicht“ oder „Klasse“, weswegen hier auch die Termini „Kleinbürgertum“, „Bildungsbürgertum“ und „Besitzbürgertum“ eine besonders starke Verwendung finden⁹. Im Bürgertum sieht sie auch einen Hauptfaktor für die gesellschaftliche Modernisierung. In ihren Reihen wurde daher auch die Debatte um einen deutschen Sonderweg entfacht¹⁰. Dabei sah man das französische und englische Bürgertum als idealtypisch an und fragte, warum gerade das deutsche Bürgertum nicht dessen modernen demokratischen Weg einschlug und sich stattdessen mit der monarchischen Obrigkeit arrangierte. Die These vom Sonderweg führte auch zu einigen länderübergreifenden Bürgertumsforschungen.

9 Grundlegend hier: Wehler, Hans Ulrich (1995): „Deutsche Gesellschaftsgeschichte.“ Dritter Band: „Von der deutschen Doppelrevolution bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914“. München.

10 Diese Debatte ist bekanntlich beendet, der „Sonderweg“ begraben. Sehr interessant weiter gedacht sind die Ergebnisse dieser Debatte bei Karl Hahn (2001) in seinem Aufsatz „Bemerkungen zu Deutschland als 'verspäteter Nation' – oder: Plädoyer für ein deutsches Deutschland in einem europäischen Europa“ (In: Hahn, Karl/Kellermann, Kerstin/ Roesler, Karsten [Hrsg.]: „Fragen an Deutschlands Zukunft und seine Stellung in Europa“, Münster, 2001).

Eine Schwäche der Vorgehensweise mancher Vertreter der Bielefelder Schule liegt meines Erachtens darin, dass sie bei der Frage nach Bürgerlichkeit einen zu starken Fokus auf sozioökonomische Faktoren legen und das Bürgertum zu sehr als eine Klasse mit genau ausdifferenzierbaren Unterklassen betrachten. Dabei wird gelegentlich der kulturelle Aspekt außer Acht gelassen, denn das Bürgertum definierte sich zu einem besonderen Teil über seine Kultur, was die analytische Kategorie der Klasse als zu eng erscheinen lässt. Die Stärke des Bielefelder Ansatzes liegt indes darin, dass er sich besonders dazu eignet, soziales Exklusivitätsstreben des Bürgertums (beispielsweise anhand von Bildungsstatistiken) sowie bürgerliche ökonomische Aufstiegskarrieren abzubilden und überhaupt umfangreiches statistisches Material zu sozioökonomischen Fragen zu generieren.

In jüngerer Zeit sind Fragestellungen zur bürgerlichen Kultur in zunehmendem Maße in den Fokus der Forschung geraten. Solche Forschungen stammen unter anderem von Gunilla Budde, Manfred Hettling, Ute Frevert und Werner Plumpe. Man untersucht nun vermehrt, was genau Bürgerlichkeit ist, welche habituellen Gemeinsamkeiten es im Bürgertum gab, welche sozialen Codes, Symbole, Rituale, Werte und Normen oder auch Biographiekonzeptionen im Bürgertum vorgeherrscht haben¹¹. In diesem Zusammenhang ist auch die bürgerliche Frau verstärkt in den Blickpunkt geraten, denn die bürgerliche Welt des 19. Jahrhunderts entwickelte sich in zunehmendem Maße geschlechtsdualistisch¹². Die Ergebnisse der jüngeren Forschung, zum Beispiel bei der Frage nach der Bürgerlichkeit der Bundesrepublik, weisen darauf hin, dass bürgerliche Kultur nicht unbedingt an bestimmte soziale Gruppen gebunden sein muss.

Eine Gefahr, die aus solchen Ansätzen erwächst, besteht darin, dass man die Definition von Bürgerlichkeit so weit fasst, dass man das Bürgertum gewissermaßen de kategorisiert und die sozioökonomischen Bedingungen und Begrenzungen von Bürgerlichkeit aus den Augen verliert. Zudem bleibt es fraglich, ob es eine so starke und vor allem einheitliche bürgerliche Kultur gegeben hat, dass sie eine Identität schaffen konnte, die eine ganze soziale Gruppe zusammen hielt. Ist man sich aber

11 Einen Überblick über die bisher erforschten kulturellen Bereiche liefert Budde 2009. Thematisch etwas spezieller, aber dafür in einigen Fällen sehr grundlegend zur kulturhistorischen Perspektive ist die Aufsatzsammlung „Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts“, herausgegeben 2000 von Manfred Hettling und Stefan Ludwig Hoffmann, erschienen in Göttingen.

12 Hierzu grundlegend: Frevert, Ute (1988): „Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert.“ Göttingen.

bewusst, dass bürgerlicher Kultur in diesem Sinne eine gewisse idealtypische Konstruktivität innewohnt, eignet sich der kulturhistorische Ansatz sehr gut, um beispielsweise die Verbürgerlichung der deutschen Gesellschaft nachzuvollziehen oder die Bürgerlichkeit von Menschengruppen und ihren Lebensräumen (zum Beispiel Städten) zu untersuchen.

2.1 Vorschläge für neue Forschungsperspektiven

Wie schon im ersten Kapitel dargestellt, ist Bürgertumsforschung Lebensweltforschung und kann damit um alle wissenschaftlichen Disziplinen erweitert werden, die Aspekte solcher Lebenswelten erklären können. Abgesehen von den heutigen geschichtswissenschaftlichen Grunddisziplinen (Politikwissenschaft, Soziologie, Kulturwissenschaft) gehören zu diesen Disziplinen unter anderem die Literaturwissenschaft¹³, die Geographie¹⁴, die Kunstgeschichte¹⁵ oder die Rechtswissenschaft¹⁶. Meines Erachtens lohnen sich insbesondere zwei Disziplinen, integriert zu werden. Neben der Motivationspsychologie ist hier vor allem die Kommunikationswissenschaft¹⁷ zu nennen, eine Disziplin, die eng mit der Soziologie und der Psychologie verwandt ist.

Die Kommunikationswissenschaft befasst sich mit den Motiven, Abläufen, Kanälen, Inhaltskriterien, Teilnehmern, Wirkungsweisen und Automatismen von Kommunikation. Sie untersucht zum Beispiel, wie öffentliche Meinung entsteht und dann die Meinung einzelner Individuen beeinflusst, oder wie Menschen Medien nutzen und nach welchen Kriterien sie Medieninhalte zur Rezeption auswählen. Sie analysiert auch, wie Themen beschaffen sein müssen, damit in den Medien über sie berichtet wird. In modernen Mediengesellschaften, zu denen auch schon das 19.

13 Zum Beispiel Baur, Esther (2000): „Das Ich im Text: ‚Wie ich immer war und seyn werde‘. Lektüren eines Tagebuchs.“ In: Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen.

14 Zum Beispiel bei Kuhn, Gerd (2009): „Villenkolonien oder die Metamorphosen einer suburbanen Sehnsucht.“ und auch bei Treichel, Eckhardt (2009): „Friedhof und Denkmal als Orte ästhetischer Selbstinszenierung. Bürgerliche Begräbniskultur 1800-1930.“ Beide in: Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz.

15 Zum Beispiel Euskirchen, Claudia (2009): „Schlechte Kopien und schlechte Bilder. Sagen Sie den Leuten, sie hätten doch Geld gekostet‘. Die Kunstsammlung August Thyssens auf Schloss Landsberg.“ In: Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz.

16 Zum Beispiel Grimm, Dieter (1987): „Bürgerlichkeit im Recht.“ In: Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert.“ Berlin.

17 Eine Einführung in die Forschungsgebiete der Kommunikationswissenschaft findet sich bei Beck, Klaus (2007): „Kommunikationswissenschaft.“ Konstanz und bei Merten, Klaus (1999): „Einführung in die Kommunikationswissenschaft.“ Opladen.

Jahrhundert mit seinem ausdifferenzierten Zeitungswesen gezählt werden kann, beziehen Individuen einen erheblichen oder oft gar überwiegenden Teil ihrer Informationen über die Welt aus Massenmedien – und Informationen sind immer eine wesentliche Grundlage von Handeln. Daher sollten detaillierte Medienanalysen eigentlich einen besonderen Stellenwert in der Richtung der Geschichtswissenschaft, die sich mit der Neuzeit befasst, genießen.

Dies ist aber nicht der Fall. Zwar gibt es Medien- und Propagandastudien. Doch diese werden nicht nach den Erkenntnissen der Kommunikationswissenschaft, der hier eigentlich „zuständigen“ Disziplin geführt. Wenn es in der Geschichtswissenschaft um Medien und Medienöffentlichkeiten geht, wird zumeist auf Medieninhalte oder ökonomische Kategorien wie Auflage und Reichweite geschaut. Dabei wird dann immer vorausgesetzt, dass Medien „irgendwie“ auf ihre Zeitgenossen wirken. Genau hier aber liegt das Problem: Denn *wie*, also mit welchen Mechanismen, sie wirken, bleibt unbeantwortet¹⁸.

Gerade das *Wie* ist aber wichtig, um ausreichend verstehen zu können, warum sich Meinungen, politische und kulturelle Präferenzen oder Normen und Werte in einer Gesellschaft verbreitet haben. Allein eine Analyse des gesellschaftlichen Kontextes ohne Betrachtung von Medienlogiken reicht hier nicht aus, denn moderne Gesellschaften werden von den Medien überhaupt erst für ihre Individuen erfahrbar gemacht. So wird eine Untersuchung der Medienlandschaft des 19. Jahrhunderts mit kommunikationswissenschaftlichen Mitteln mit Sicherheit neue Erkenntnisse darüber liefern, warum es zu einer Verbürgerlichung der Gesellschaft kam und wie diese sich vollzog.

Die zweite Disziplin, die man in der Bürgertumsforschung zu Hilfe nehmen könnte, ist die Motivationspsychologie, eine Unterdisziplin der Psychologie. Ein zentraler Bestandteil des bürgerlichen Habitus war das Streben, zum Beispiel nach ökonomischer Verbesserung, nach hoher Bildung bzw. Reifung der eigenen Persönlichkeit oder nach sozialem Rang. Die Bürgertumsforschung befasst sich zwar sehr detailliert damit, welche Ausformungen dieses Streben hatte. Weniger detailliert geht sie aber auf die Ursachen ein. Genau an dieser Stelle dürfte die Motivations-

18 Selbst solch erhellenden und wegweisenden historischen Medien- und Propagandastudien wie zum Beispiel denen von Peter Reichel ([2006]: „Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des deutschen Faschismus.“ Hamburg) und Johannes Burckhardt ([2002]: „Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517-1617.“ Stuttgart) könnte man mit kommunikationswissenschaftlichen Modellen und Methoden noch eine weitere Dimension verleihen.

psychologie weiterhelfen. Denn sie befasst sich mit den Ursachen und Anreizen menschlichen Strebens. Ihr Fokus liegt dabei auf der emotionalen und tiefenpsychologischen Ebene und zeigt, dass viele Anreize gerade hier liegen und Streben nie allein im Sinne eines bewusst gefassten Entschlusses geschieht. Zwar ist es natürlich nicht mehr möglich, Feldversuche mit bürgerlichen Zeitgenossen zu machen. Dennoch können die bisherigen Erkenntnisse der Motivationspsychologie der Bürgertumsforschung dabei helfen, das Streben als menschliches Verhalten an sich und damit auch das Bürgertum besser als bisher zu verstehen¹⁹.

2.2 Einordnung in den Forschungsstand und Vorgehensweise

Die vorliegende Magisterarbeit versucht vor allem, die Lebenswelt Bad Oeynhau- sen möglichst aus dem Blickwinkel aller drei Hauptforschungsrichtungen zum Bür- gertum zu betrachten. Sie kann aber nur an zwei Stellen auf Potenziale zur Integration kommunikationswissenschaftlicher und motivationspsychologischer Er- kenntnisse in die Bürgertumsforschung hinweisen. Dies liegt daran, dass die Quel- lenlage zu Bad Oeynhausen nicht ausreicht, um diesbezüglich größere Untersuchungen zu tätigen²⁰.

Ähnlich wie die Frankfurter Schule fokussiert diese Arbeit auf einer einzelnen Stadt als zentralen bürgerlichen Handlungs- und Lebensrahmen und fragt nach ih- ren spezifischen Eigenheiten und nach denen ihrer Bewohner. Sie untersucht die soziale und politische Verschränkung und Interaktion der lokalen bürgerlichen Gruppen und forscht nach den Impulsen, die von den lokalen wirtschaftlichen Ak- teuren ausgingen. Außerdem versucht sie, durch ihre Untersuchung die bürgerliche Kurstadt als Typus zu entwickeln.

Im Sinne der Bielefelder Schule fragt diese Magisterarbeit nach der sozialen Schichtung Bad Oeynhau- sens, der Größe ihrer Bevölkerung, dem Bildungssystem und den damit verbundenen Aufstiegschancen sowie nach dem Zusammenhang zwischen politischen Gesinnungen und sozialen Lebensformen. Außerdem unter- sucht sie die Modernität des Oeynhausener Bürgertums. Dabei geht es um die Fra- ge, wie das Oeynhausener Bürgertum zur monarchischen Obrigkeit stand: Lassen sich daraus allgemeine Erkenntnisse zum Arrangement des deutschen Bürgertums

19 Einen Überblick über Forschungsfelder und Erkenntnisstand der Motivationspsychologie liefert Rudolph, Udo (2003): „Motivationspsychologie.“ Göttingen.

20 Siehe Kapitel 11.2 und 13.2.

mit der monarchischen Obrigkeit ziehen, das nach Meinung vieler Historiker so verhängnisvoll für die deutsche Geschichte war?

Schließlich befasst sich diese Magisterarbeit auch mit Fragen, wie sie Historiker stellen, die das Bürgertum aus einer eher kulturwissenschaftlichen Perspektive betrachten. So untersucht sie den Habitus der Oeynhausener Bürger, ihr Verhältnis zu bürgerlicher Hochkultur und zu Bildung, ihre Lebensformen und, aufgrund der Quellenlage leider nur am Rande, auch ihre Symbole und Rituale. Sie fragt, wie stark und in welcher Form im Oeynhausener Bürgertum das Ideal des Strebens ausgeprägt war - nach wirtschaftlicher, politischer und geistig-moralischer Selbständigkeit, was nach Manfred Hettling zentrales *Movens* des Bürgertums war²¹. Außerdem versucht sie eine Antwort darauf zu geben, welche habituellen Einflüsse die Kurgäste auf die Oeynhausener Einwohner hatten.

Weil diese Magisterarbeit nun alle drei Forschungsrichtungen miteinander verknüpft, geht sie in ihrer Gliederung nicht gesondert auf jede einzelne Richtung ein, weil diese sich häufig überschneiden. Stattdessen bietet sie zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte des Bürgertums im 19. Jahrhundert und ordnet dann die verschiedenen idealtypisch entworfenen Facetten von Bürgerlichkeit den Kategorien des Wirtschaftlichen, des Politischen und des Geistig-Moralischen zu²². Diese Kategorien sind dem gerade genannten Aufsatz Manfred Hettlings entlehnt (auch bei Lothar Gall findet man eine ähnliche Einteilung, wenngleich weniger exponiert und detailliert begründet²³). Sie werden hier jedoch mit einer etwas anderen Schwerpunktsetzung als bei Hettling verwendet. Im Anschluss an den theoretischen Teil werden dann die Fragen formuliert, die die Untersuchung des empirischen Teils leiten. Dieser orientiert sich an der Gliederung des theoretischen Teils²⁴.

21 Hettling, Manfred (2000a): „Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung.“ In: Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen, 59.

22 Siehe Hettling 2000a.

23 Ders. ebd. Lothar Gall zur Selbständigkeit: „Selbständigkeit war [...] das eigentlich qualifizierende Moment des „Bürgers“, in ökonomischer, aber auch [...] in politischer Hinsicht, in gesellschaftlicher und nicht zuletzt in geistig-kultureller“ (Gall 1989, 80).

24 Der zum Teil lückenhaften Quellenlage ist es geschuldet, dass nicht jede denkbare Dimension oder Unterdimension des Bürgerlichen am Beispiel Bad Oeynhausens überprüft werden kann. Aus Platzgründen wird daher auch auf eine ausführliche Behandlung der betreffenden Sachverhalte im theoretischen Teil verzichtet.

3 Quellenlage

Die meisten Quellen, die dieser Magisterarbeit dienlich sind, befinden sich im Stadtarchiv Bad Oeynhausen. Bei der Beantwortung einzelner Forschungsfragen helfen außerdem Quellen, die sich in einer Quellensammlung der Kirchengemeinde Bad Oeynhausen-Altstadt befinden sowie Quellen aus dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen in Münster²⁵ und dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Ostwestfalen-Lippe in Detmold²⁶.

Leider finden sich in den zahlreichen Veröffentlichungen des preußischen bzw. kaiserlichen Statistischen Bureaus kaum Angaben zu Bad Oeynhausen, da hier in detail nur Städte ab einer Größe von 10.000 Einwohnern verzeichnet sind. Die meisten Angaben, die hier zu Bad Oeynhausen gemacht werden, wie zum Beispiel Einwohnerzahl, Wohnplatzanzahl oder konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung, lassen sich auch aus der eingangs erwähnten Stadtchronik von Paul Baehr gewinnen.

3.1 Stadtarchiv Bad Oeynhausen

Zur Geschichte Bad Oeynhausens gab es im Archiv der Stadt einst eine Fülle an Quellenmaterial. Vieles davon ist jedoch in der Zeit der britischen Besatzung, die bis 1954 dauerte, verloren gegangen. Der Untersuchungszeitraum dieser Magisterarbeit ist davon besonders betroffen. So gibt es zum Beispiel bis 1912 keine Ausgaben der einzigen damaligen Lokalzeitung mehr, keine Vereinsschriften oder Mitgliederlisten, keine dem Stadtarchiv bekannten Selbstzeugnisse wie Tagebücher oder Briefe und kaum Erzählungen aus dieser Zeit mit heimatlichem Bezug. Auch existieren keine amtlichen Dokumente mehr zu Heiraten und Taufen, aus denen sich demografische Erkenntnisse ziehen ließen.

Die wichtigste Quelle zur Geschichte Bad Oeynhausens bis 1909, die diese Magisterarbeit auch am meisten zitiert, ist die Stadtchronik von Paul Baehr. Baehr war ein früh pensionierter Offizier im Rollstuhl und einer der meistkomponierten deutschen Dichter der Epoche²⁷, dessen Werke auch Wilhelm II. zu schätzen wusste.

25 Bis 2008 „Staatsarchiv Münster“.

26 Bis 2008 „Staatsarchiv Detmold“.

27 Mehr als 200 seiner Gedichte wurden von Komponisten mit Musik versehen. Die patriotischen seiner Dichtungen („Deutsche Hymne“, „Hie allzeit deutsch!“, „Sängergruß an den Kaiser“) ließ sich Wilhelm II. mehrmals vortragen. Die Berliner Philharmonie führte die mit Komposition versehenen Werke „Deutsche Hymne“ und „Kaiserhymne“ 1912 bzw. 1918 auf. Mehr zu Baehrs Wirken bei Quaschny, Rico (2009): „Einführung in Leben und Werk von Paul Baehr (1855-

Gleichzeitig war er einer der kommunalpolitisch engagiertesten Einwohner der Stadt.

Die Chronik wurde 1909 herausgegeben²⁸. Baehr hatte noch Einsicht in diejenigen Dokumente, die während der britischen Besatzungszeit zerstört wurden oder verloren gingen, was dieses Werk besonders wertvoll macht. Auf ihrer Grundlage liefert Baehr vor allem für die Zeit von 1860 bis 1909 eine recht detaillierte Geschichte der Stadtentwicklung, wozu zum Beispiel ausführliche Bevölkerungs- und Kurgaststatistiken gehören, Gewerbe- und Gebäudeauflistungen zu einzelnen Jahren sowie die Gründungsdaten aller Oeynhausener Institutionen und größeren infrastrukturellen Neuerungen - von der Eisenbahn über die elektrische Beleuchtung bis zu den Einweihungen der jeweiligen Kurgebäude. Baehr war lange Jahre Stadtverordneter und sogar Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung. Baehrs Schriften wurden von der Einwohnerschaft geschätzt: Der Vorläufer seiner Chronik, ein Stadtführer, der 1884 zum ersten Mal erschien, wurde bis 1909 dreimal erweitert aufgelegt²⁹. Baehr wurde sogar zum ersten Ehrenbürger der Stadt ernannt, eine Auszeichnung, die außer ihm erst wieder 2008 dem bedeutenden Herzchirurgen Reiner Körfer zuteil wurde³⁰. Baehrs hohes Ansehen und seiner hohe Bekanntheit in der Stadt sind wichtige Aspekte, die für eine hohe Glaubwürdigkeit seiner Chronik sprechen. Viele der Oeynhausener, hatten einen großen Teil der Entwicklungen, die Baehr schildert, noch selbst erlebt. Hätte Baehr falsche Angaben gemacht oder zu sehr der allgemeinen Wahrnehmung und Deutung widersprochen, hätte er es sicherlich nicht zu solch einem Ansehen und zu seinem kommunalpolitischen Amt bringen können. Deswegen dürften einige der von ihm vertretenen Meinungen und Darstellungen auch einen durchaus repräsentativen Charakter für die Meinung der Oeynhausener besitzen.

Die zweitwichtigste Quelle zu Bad Oeynhausen ist sicherlich die Tageszeitung „Oeynhausener Anzeiger und Tageblatt,“ von dem vollständige Jahrgänge erst ab 1912 vorhanden sind³¹. Das Anzeiger und Tageblatt ist eine unersetzliche Quelle zum hochkulturellen Programm und zur Lokalpolitik in Bad Oeynhausen. Das Blatt

1929).“ In: Baehr, Paul (2009): „Chronik von Bad Oeynhausen.“ Nachdruck der Originalausgabe. Bielefeld, VIII.

28 Baehr, Paul (1909): „Chronik von Bad Oeynhausen 1860 bis 1909.“

29 Baehr, Paul (1884): „Bad Oeynhausen und seine Umgegend. Ein Führer für Badegäste und Touristen.“ Bad Oeynhausen.

30 Liste der Ehrungen der Stadt Bad Oeynhausen auf <http://www.badoeynhausen.de/index.php?id=475> [Stand: 13.3.2010].

31 StABO A&T 1912.

gibt auch detailliert Auskünfte zum Wahlkampf und Ausgang der Reichstagswahlen im Januar 1912. Damit stellt sie eine der wichtigsten Quellen zur politischen Gesinnung der Einwohnerschaft dar. Der hohe Wert dieser Quelle liegt nicht zuletzt auch darin begründet, dass Zeitungen immer dazu gezwungen sind, zu einem gewissen Maße nachfrageorientiert zu schreiben, um keinen Leserverlust und die Entstehung von Konkurrenzzeitungen zu riskieren³². Solche Konkurrenz gab es aber in Bad Oeynhausen nicht, weswegen den Inhalten und Meinungen des Anzeiger und Tageblattes eine gewisse Repräsentativität innewohnt.

Eine weitere wichtige Quelle aus dem Bereich der Chronik ist die handschriftliche Schulchronik der Höheren Mädchenschule und späteren Luisenschule. Sie besteht aus zwei Teilen, einer Chronik der Geschichte der Mädchenbildung Bad Oeynhausens bis zum Schuljahr 1906/1907 und einem Jahrbuch der Höheren Mädchenschule bzw. Luisenschule, die mit dem Jahre 1906 einsetzt³³. Die Chronik zur Mädchenbildung wurde wahrscheinlich nach 1909 von der Leiterin Frieda Viering verfasst. Sie muss zum größten Teil von Paul Baehrs Chronik abgeschrieben haben, denn viele ihrer Passagen ähneln seiner Darstellung und seinem Sprachstil sehr stark (die entsprechenden Passagen werden daher nicht in dieser Magisterarbeit zitiert). Beide Quellen enthalten etliche Details zum Schulalltag, außerdem finden sich in ihnen Abschriften von Skripten und Reden, die zu bestimmten Anlässen wie etwa Jubiläen gehalten wurden, oder Abschriften von Zeitungsartikeln, deren Originale aus der Zeit vor 1912 ja verschollen sind.

Ausführliche Auskunft über die Entwicklung von Infrastruktur und Bebauung des Ortes geben die Sitzungsprotokolle der Oeynhausener Stadtverordnetenversammlung. Außerdem kann man aus ihnen Erkenntnisse über die kommunalpolitische Teilhabe der Einwohnerschaft ziehen. Protokolle sind von 1876 bis 1901 sowie ab 1914 überliefert³⁴.

Die Bevölkerungszusammensetzung Bad Oeynhausens um die Jahrhundertwende kann man mit Hilfe eines Adressbuches von 1906 rekonstruieren³⁵. Es verzeichnet alle männlichen und alle unverheirateten weiblichen Einwohner Bad

32 Zur Nachfrageorientierung von Mediennutzern Meyer, Michael (2001): „Mediennutzung, Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster.“ Konstanz, 11-37.

33 StABO Sch 19/40. Die Chronik der Mädchenbildung ist in dieser Magisterarbeit als „StABO Sch 19/40 Chronik“ gekennzeichnet, das Jahrbuch als „StABO Sch 19/40 Jahrbuch“.

34 StABO, PK B/4 und PK B/5.

35 StABO, o. Nr.: „Adreßbuch für Bad Oeynhausen, Rehme, Dehme, Eidinghausen, Niederbecksen, Volmerdingsen, Werste, Wulferdingsen, Melbergen, Depenbrock, Jöllenbeck, Bischofshagen, Ostscheidt. Bad Oeynhausen 1906.“

Oeynhausens, in der Regel mit ihren ausgeübten Berufen, sowie alle Witwen. Außerdem führt das Adressbuch sämtliche Gewerbetreibenden der Stadt auf.

Einige Schlüsse zu den Einkommensverhältnissen der Einwohner lassen sich aus einer Wahlliste zur Neubesetzung einer Stadtverordnetenstelle ziehen. Dort finden sich die Namen, Berufsbezeichnungen und Steueraufkommen derjenigen Oeynhausener, die der zweiten Wahlabteilung gemäß des preußischen Dreiklassenwahlrechts angehörten³⁶.

Im Stadtarchiv Bad Oeynhausen liegen auch zeitgenössische Stadtführer vor. Der detaillierteste ist das „Taschenbuch für Kurgäste“, von dem es mehrere Jahrgänge für die Zeit der Jahrhundertwende gibt³⁷. Im Taschenbuch für Kurgäste finden sich unter anderem alle Bäder- und Kurtarife, Ortsregularien, Herbergspreise sowie Werbung verschiedener Oeynhausener Geschäfte. Auf Paul Baehrs Stadtführer aus dem Jahre 1884 wurde bereits hingewiesen, einen anderen gab ein Dr. Sauerwald in den Jahren 1873 und 1878 heraus³⁸. Auskunft über die Kurgäste und die Wohnverhältnisse geben darüber hinaus die „Amtlichen Kurlisten“. Mit Ausnahmen sind die meisten Jahrgänge von 1859 bis 1898 im Stadtarchiv Bad Oeynhausen vorhanden³⁹. Der „Bäder Almanach“ aus dem Jahre 1904 ermöglicht es, den Standort Bad Oeynhausen von den Kurpreisen bis zum Kulturangebot mit anderen Bädern zu vergleichen⁴⁰. Ferner gibt es noch Veröffentlichungen der Stadtverwaltung zu lokalen Gesetzen und Verordnungen⁴¹.

Außerdem sind zwei Lebenserinnerungen überliefert, in denen Bad Oeynhausen vorkommt. In einer widmet der Pfarrer Julius Möller der Stadt eine recht kurze Passage, was daran liegen dürfte, dass er hier in den 1870er Jahren ein ebenso kurzes wie glückloses berufliches Intermezzo hatte⁴². In den Jahren 1954 und 1955 wurden in der Heimatbroschüre „Der Jordansprudel“ die wenige Seiten umfassenden Erin-

36 StABO PK B5.

37 o.N. (1906): „Taschenbuch für die Besucher des königlichen Bades Oeynhausen und seiner Umgebung 1906. 11. neu bearb. u. verm. Auflage.“ Bad Oeynhausen. Es gibt auch Taschenbücher benachbarter Jahre im Stadtarchiv Bad Oeynhausen. Diese sind inhaltlich jedoch beinahe identisch mit dem von 1906 und liefern keine neuen Erkenntnisse zum Thema dieser Arbeit.

38 Sauerwald, o.Vorname (1878): „Bad Oeynhausen. Für Kurgäste bearbeitet.“ Bad Oeynhausen. Erste Auflage von 1873.

39 StABO, o. Nr.: „Amtliche Kurlisten des Königlichen Bades Oeynhausen“. Bad Oeynhausen.

40 Mosse, Rudolf (1904) [Hrsg.]: „Bäder Almanach. Mitteilungen der Bäder, Luftkurorte und Heilanstalten in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den angrenzenden Gebieten für Ärzte und Heilbedürftige“. Berlin.

41 Zum Beispiel Schwarze, Johannes (1911): „Oeynhausener Bürgerbuch. Sammlung der Ortsgesetze, Regulative und Polizeiverordnungen der Stadt Bad Oeynhausen“. Bad Oeynhausen.

42 Möller, Julius (o.J.): „Ohn' mein Verdienst und Würdigkeit. Lebenserinnerungen.“ Editiert von Eckhard Möller. Gütersloh 1999, 42. Manuskript im Stadtarchiv Bad Oeynhausen.

nerungen einer Zeitzeugin namens Hannah Weihe veröffentlicht. Weihe war zum Untersuchungszeitraum noch ein Kind und erinnert sich vornehmlich an Kinderspiele, Streiche und Erlebnisse, die nicht unbedingt epochenspezifisch sind⁴³.

An nichtschriftlichen Quellen seien hier noch diverse Fotografien genannt, die allerlei Alltags, Straßen- und Kurparkszenen der hier untersuchten Stadt zeigen⁴⁴.

3.2 Kirchliche Quellen

1993 hat die evangelische Kirchengemeinde Bad Oeynhausen eine Chronik herausgegeben, die schon die Bezeichnung einer Quellensammlung verdient. Darin sind zahlreiche kirchliche Quellen zur Stadtgeschichte im Wortlaut zitiert bzw. in langen Auszügen abgedruckt⁴⁵. Sie stammen hauptsächlich aus dem Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld. Es handelt sich dabei um verschiedene Korrespondenzen der Gemeindeleitung, zumeist mit der Synode oder dem Superintendenten des zuständigen Kirchenkreises. Außerdem enthält die Chronik Protokolle zu synodalen Sitzungen, Presbyteriumssitzungen und Visitationen des Superintendenten sowie einige Jahresberichte der Gemeinde. Für die Zeit von 1884 bis 1920 sind keine Protokollbücher des Presbyteriums mehr vorhanden. Die in der Chronik zitierten Quellen geben einen hervorragenden Einblick in die religiöse, politische und weltanschauliche Geisteshaltung der Oeynhausener. Vor allem lässt sich mit ihnen der Streit zwischen der Gemeinde und zwei Pastoren aus der Erweckungsbewegung nachvollziehen⁴⁶.

3.3 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen (Münster)

Im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen in Münster befinden sich die Akten des preußischen Provinzialschulkollegiums zu Münster, der Schul-

43 Weihe, Hannah (1954): „Aus den Jugenderinnerungen einer alten Oeynhausenerin.“ In: „Der Jordansprudel.“ Heft 6 1954; Dies. (1955) „Erinnerungen eine alten Oeynhausenerin.“ In: „Der Jordansprudel.“ Heft 8 1955.

44 StABO Fotografiesammlung, ohne Signaturen. Leider bietet das Format einer Magisterarbeit nicht die Möglichkeit, viele Fotografien zu zeigen, was in diesem Fall sehr lohnenswert wäre. Denn diese vermitteln in besonderem Maße ein Gefühl für das „Flair“ des Untersuchungszeitraumes. Damit sprechen sie, wie es sonst nur zeitgenössische Literatur oder Architektur können, eine empathische Ebene an, die sich in einer wissenschaftlichen Arbeit nur schwer in Worte übersetzen lässt, aber bei dem Verständnis einer Epoche sehr hilfreich ist.

45 Bremme, Rüdiger (1993): „Evangelische Kirchengemeinde Bad Oeynhausen-Altstadt 1868 – 1993. Eine Gemeinde unterwegs.“ Vlotho.

46 Zu diesem Streit siehe Kapitel 11.1

behörde der Provinz Westfalen, mit der sowohl die Oeynhausener Stadtvorderen als auch die Lehrerschaft der Stadt in Schriftverkehr standen.

Die Akte 5076 „Die höhere Knabenschule in Bad Oeynhausen. Jahrgang 1901 – November 1906“ beinhaltet eine Denkschrift von Bürgermeister Zimmer-Wallis aus dem Jahre 1901, in der er das Provinzialschulkolleg darum bittet, beim zuständigen Minister in Berlin die Schaffung eines Progymnasiums auf staatliche Kosten zu erwirken. Seine Argumentationen lassen Schlüsse auf den Bildungsbedarf und die soziale Struktur der Stadt zu⁴⁷. Des Weiteren enthält diese Akte Abschriften von Oeynhausener Stadtverordnetensitzungen und von Kuratoriumssitzungen der Höheren Stadtschule, Antwortschreiben des „Ministeriums für geistliches- [sic!], Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten“ sowie Einschätzungen zu Bad Oeynhausens Wirtschaftskraft und Bildungsbedürfnis seitens der Königlich-Preußischen Regierung in Minden.

Die Akte 5091 („Höhere Stadtschule 1893-97: Lehrerstellen“) enthält Lehrpläne der Höheren Stadtschule⁴⁸, Akte 5092 („Betr. die höhere Stadtschule sowie die Küster- und Lehrer-Stelle in Oeynhausen Kreises Minden“)⁴⁹ liefert u.a. die Abschrift einer Petition von 1904, in der 191 Einwohner Bad Oeynhausens die Stadtvorderen um die Einrichtung eines Progymnasiums ersuchen.

3.4 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Ostwestfalen-Lippe (Detmold)

In diesem Archiv sind noch einige zeitgenössischen Akten des Staatsbades erhalten. Besonders aufschlussreich ist eine Akte, in der sich eine Liste mit der Zahl und Art der verabreichten Bäder an Kurgäste befindet. Denn daraus kann man Schlüsse zu deren sozialem Status ziehen⁵⁰. Im Landesarchiv in Detmold befinden sich Kurgastlisten, die noch älter sind, als jene im Stadtarchiv Bad Oeynhausen⁵¹.

4 Veröffentlichungen zu Bad Oeynhausen im 19. Jahrhundert

Neben den Veröffentlichungen, die in Kapitel 5 aufgeführt sind, weil sie seit langem nicht mehr erscheinen, gibt es noch einige weitere wissenschaftliche und vor

47 LANRW Abt. Westf. PSK 5976, Denkschrift Zimmer-Wallis.

48 LANRW Abt. Westf. PSK 5091.

49 LANRW Abt. Westf. PSK 5092.

50 LANRW Abt. OWL M1PR 363, Nr. 364.

51 LANRW Abt. OWL M1|M 247.

allem heimatkundliche Veröffentlichungen, die das Bad Oeynhausen des langen 19. Jahrhunderts thematisieren.

Ein Aufsatz von Susanne Conze und Kenan Holger Irmak aus dem Jahr 1999 befasst sich mit der Entwicklung Bad Oeynhausens im 19. und 20. Jahrhundert. Er legt seinen Schwerpunkt auf die Geschichte des Kurbades⁵². Was den Untersuchungszeitraum dieser Magisterarbeit betrifft, behaupten die Autoren, dass sich Bad Oeynhausen zu einem Armen- und Bedürftigenbad entwickelt habe. Diese These stützt sich größtenteils auf die wenigen Quellen, die sich in Detmold befinden, berücksichtigt jedoch keine einzige schriftliche Quelle aus dem Stadtarchiv Bad Oeynhausen. Daher ist sie bei näherer Überprüfung unhaltbar⁵³.

Ein Buch zur Geschichte der Höheren Mädchenschule, der späteren Luisenschule, wurde 2008 herausgegeben. Vor allem die Grundzüge der Kapitel dieser Magisterarbeit, die sich mit dem Bildungssystem befassen, sind aus einem Aufsatz hervorgegangen, die ihr Autor in darin veröffentlicht hat⁵⁴. Deswegen wird dieser Aufsatz in dieser Magisterarbeit nicht weiter zitiert.

Zur Oeynhausener Geschichte im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit gibt es des Weiteren eine Stadtchronik von 1979, die mit dem Jahr 1910 einsetzt⁵⁵. Ferner gibt es eine Jubiläumsschrift zum 125. Jubiläum der Stadtsparkasse Bad Oeynhausen von 1987⁵⁶, die weiter oben genannte Chronik der evangelischen Kirchengemeinde (1993) sowie die Aufsätze, die in der Schriftenreihe „Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Löhne und Bad Oeynhausen“⁵⁷ erschienen sind. Außerdem gibt es noch „Bad Oeynhausen in alten Ansichten“, Teil I (1979) und Teil II (1999)⁵⁸, das einige ausgewählte zeitgenössische Straßenszenen, Gebäude und Gruppenfo-

52 Conze, Susanne / Irmak, Kenan Holger (1999): „Heimat der Gelähmten': Bad Oeynhausens Weg vom Heilbad zum Gesundheitsstandort“. In: Abelshäuser, Werner (1999) [Hrsg.]: „Die etwas andere Industrialisierung. Studien zur Wirtschaftsgeschichte des Minden-Lübbecke Landes im 19. und 20. Jahrhundert.“ Essen, 157-178.

53 Prinzipiell finden sich in fast jedem empirischen Kapitel dieser Magisterarbeit Argumente gegen Conzes und Irmaks Thesen sowie Verweise auf Quellen, die sie widerlegen.

54 Tieke, Hendrik (2008): „Bürgertum und Bildungsbedarf in einer Kurstadt um 1900. Die Entstehung von Progymnasium und Höherer Töchterschule in Bad Oeynhausen.“ In: Quaschny, Rico (2008): „Die Luisenschule. Zur Geschichte der Höheren Mädchenbildung in Bad Oeynhausen.“ Bielefeld, 45-98.

55 Lietz, Gerhard (1979a): „Chronik der Stadt Bad Oeynhausen 1910-1972“. Bad Oeynhausen.

56 Meyer zu Selhausen, Werner (1987): „125 Jahre Stadtsparkasse Bad Oeynhausen“. Stuttgart.

57 „Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Löhne e.V. und Bad Oeynhausen.“, hrsg. im Auftrag des Heimatvereins der Stadt Löhne e.V. und des Arbeitskreises für Heimatpflege Bad Oeynhausen e.V. in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Löhne und dem Stadtarchiv Bad Oeynhausen von Joachim Kuschke und Rico Quaschny. Diverse Hefte & Jahrgänge. Gütersloh.

58 Lietz, Gerhard (1979b): „Bad Oeynhausen in alten Ansichten.“ Zaltbommel & ders. (1999): „Bad Oeynhausen in alten Ansichten II.“ Zaltbommel.

tos zeigt. Bei der Suche nach den Spuren des alten Bad Oeynhausens zu Fuß sind noch die Bücher „Stadtführer Bad Oeynhausen“ (2008)⁵⁹ und „Bad Oeynhausen. Ein Architekturmuseum des 19. Jahrhunderts“ (1985)⁶⁰ sehr hilfreich.

Im Jahr 2010 ist außerdem die Stadtchronik von Paul Baehr neu aufgelegt worden und um einen Aufsatz über Leben und Wirken des Chronisten ergänzt worden⁶¹.

59 Quaschny, Rico (2008): „Stadtführer Bad Oeynhausen. Stadtgeschichte – Streifzüge - Stadtteile.“ Bielefeld.

60 Köster, Baldur (1985): „Bad Oeynhausen. Ein Architekturmuseum des 19. Jahrhunderts.“ München.

61 Brunner/Conze/ Koselleck, 1972, 718.

Zweiter Teil: Theoretische Betrachtung

5 Zum Bürgertum

Bevor man Bad Oeynhausen auf seine Bürgerlichkeit hin untersuchen kann, muss man zunächst definieren, was Bürgerlichkeit überhaupt ist. In den nächsten Kapiteln werden daher zunächst die Genese des Bürgertums und dann die sozioökonomischen, politischen und kulturellen Charakteristika von Bürgerlichkeit dargestellt. Abschließend werden daraus Forschungsfragen entwickelt, die die Untersuchung Bad Oeynhausens im empirischen Teil dieser Arbeit leiten sollen.

5.1 Die Formierung des Bürgertums im langen 19. Jahrhundert

Im langen 19. Jahrhundert entstand in Deutschland eine gesellschaftliche Gruppe, die als Bürgertum bezeichnet wird. Sie unterscheidet sich in mancherlei Hinsicht von einer frühneuzeitlichen Gesellschaftsgruppe, die im jeweiligen historischen Kontext ebenfalls als Bürgertum bezeichnet wird, auch wenn zwischen dem frühneuzeitlichen Stadtbürgertum und dem Bürgertum des 19. Jahrhunderts eine eindeutige „Stammbaumverwandschaft“ auszumachen ist (s.u.).⁶²

Das frühneuzeitliche Bürgertum war ein eigener städtischer Stand mit exklusiven Rechten, die bis ins Mittelalter zurückreichen konnten. Seine Mitglieder waren vor allem Handwerker, die durch eine zünftige Organisation zwar einerseits in einem relativ starren Wirtschaftssystem lebten, andererseits aber in einem Netz der sozialen Sicherung verankert waren. Mit der allmählichen Auflösung der deutschen Ständegesellschaft in der Zeit um und nach 1800 vermischten sich seine Mitglieder dann allmählich mit den Vertretern eines relativ neuen sozialen Typus - dem des ökonomisch selbständigen Unternehmers. Dieser war im Gegensatz zu Angehörigen des „alten“ Stadtbürgertums nicht in das soziale Sicherungsnetz der Städte eingebettet. Er war auch von den Wirtschaftszweigen ausgeschlossen, die dieses für sich dank der ständischen Rechtsordnung behaupten konnte. Dem selbständigen Unternehmer fehlte also das gesicherte Einkommen: Er war zum wirtschaftlichen Erfolg gezwungen, musste ein Gespür für ökonomische Nischen und Chancen entwickeln und flexibel und anpassungsfähig sein. Zudem musste er bestimmte „weltmännische“ Qualitäten aufweisen können, also auch über eine gewisse Bildung und

62 Wehler, 1995, 130; Kocka, Jürgen (2001): „Das lange 19. Jahrhundert.“ Stuttgart, 114 ff.

Landeskunde verfügen. Denn das Fehlen des regional-städtischen Wirtschaftsprivilegs zwang ihn oft zu geografisch weiträumigem Handeln⁶³.

Was nun auf den ersten Blick als Nachteil erscheint, konnte dem selbständigen Unternehmer zugleich aber auch ein Vorteil sein: Ohne das Korsett der Zunft konnte er es aus eigener Kraft zu erheblichem Reichtum und Ansehen bringen. Als dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Ständeprivilegien aus politischen Gründen zugunsten einer vorwiegend kapitalistischen Wirtschaftsordnung abgeschafft wurden⁶⁴, hatten die Vertreter des selbständigen Unternehmertums daher einen wichtigen Vorteil auf ihrer Seite. Denn nun war auf einmal ihr wichtigstes Wesensmerkmal, ihre Selbständigkeit und damit ihre Fähigkeit zu Konkurrenz und Selbstorganisation, zum zentralen Kriterium für ökonomischen Erfolg geworden. Dies bedeutete jedoch nicht, dass sie die Vertreter des alten Stadtbürgertums sofort verdrängten. Nach dem rechtlichen Wegfall der Standesschranken geschah der tatsächliche wirtschaftliche Wandel nämlich eher prozesshaft als abrupt - vielerorts dominierte das alte Stadtbürgertum noch einige Zeit ganze Wirtschaftszweige. Überdies konnten die alten Stadtbürger in vielen Städten weiterhin ihr Sozialprestige, ihre innerstädtische Honoratiorenrolle und auch einen Vorsprung im handwerklichen Know-How für sich behaupten. Damit verfügten sie weiterhin über eine gewisse innerstädtische Machtbasis⁶⁵.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verschmolzen dann altes Stadtbürgertum und selbständiges Unternehmertum zum Teil miteinander⁶⁶. Dies lag nicht zuletzt auch an einigen Gemeinsamkeiten, die sie vorzuweisen hatten. So genoss der selbständige Unternehmertyp recht schnell ein ähnliches Sozialprestige wie das Stadtbürgertum, schließlich waren beide Stadtbewohner und teilten somit ähnliche gesellschaftliche Verkehrskreise. Außerdem verband die Tatsache, dass man in der alten Ordnung im System der überregionalen ständischen Repräsentation den gleichen Rechtsstatus besessen hatte und vielfach schon länger Geschäfte miteinander

63 Kocka, Jürgen (1987): „Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert.“ In: Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert“. Berlin, 21 f., Gall 1989, 103-108.

64 Archetypisch waren hier die Gewerbereformen innerhalb der preußischen Reformen. Barbara Vogel bezeichnet diesen Schritt als „bürokratische Modernisierungsstrategie“. Siehe Vogel, Barbara (1978): „Die ‚Allgemeine Gewerbefreiheit‘ als bürokratische Modernisierungsstrategie in Preußen: Eine Problemskizze zur Reformpolitik Hardenbergs.“ In: „Industrie, Gesellschaft und Politisches System“. Bonn.

65 Kocka 1987, 21 f.

66 Wie weit dies geschah, ist umstritten. Hierzu entzündete sich die Debatte, ob das Kleinbürgertum als bürgerlich gelten kann. Darauf wird im nächsten Kapitel näher eingegangen werden.

machte⁶⁷. Jedenfalls gehörte die alte Zunftordnung der Vergangenheit an, und der freie Markt war zum neuen ökonomischen Rahmen geworden. Und so verwundert es nicht, dass das Ideal ökonomischer Selbständigkeit auch zum angestrebten Leitbild dieses neuen Bürgertums wurde, das sich nach und nach aus selbständigem Unternehmertum und altem Stadtbürgertum formierte. Selbständigkeit wurde vom Bürgertum bald auch auf den geistigen und politischen Bereich ausgeweitet: Selbständigkeit der Persönlichkeit sollte durch möglichst hohe und umfassende Bildung erreicht werden, während die Forderung nach politischer Selbständigkeit, manifest in der Utopie der „Bürgerlichen Gesellschaft“, vor allem in der Mitte des 19. Jahrhunderts in der bürgerlichen Revolution von 1848/49 gipfelte⁶⁸. Dem Bürgertum wohnte also ein ausgeprägter Leistungsethos inne, der an einer Zielutopie der persönlichen Selbständigkeit und einer Gesellschaft der persönlich selbständigen Individuen ausgerichtet war. Dies ist ein Grund dafür, warum das Bürgertum trotz mancher Exklusivitätsbestrebungen eine vergleichsweise offene soziale Gruppe war, drängte dieser Ethos doch solche Zugehörigkeitskriterien wie Geburt und Herkunft in den Hintergrund⁶⁹.

Weil die Revolution von 1848 scheiterte, fehlte es dem Bürgertum in der weiteren Zeit wohl am demokratischen Selbstbewusstsein, durch das sich siegreiche bürgerliche Revolutionäre in anderen westlichen Ländern auszeichneten. Die Erfahrung dieser Niederlage und die aufkommende Arbeiterbewegung, die als Bedrohung der eigenen Lebenswelt empfunden wurde, trugen einen erheblichen Teil dazu bei, dass sich das Bürgertum mit der monarchischen Obrigkeit arrangierte. Diese kam ihm im Gegenzug auf kommunaler und teilweise auch auf höherer politischer Ebene entgegen. So blieb die bürgerliche kommunale Selbstverwaltung bestehen, außerdem wurden viele alte wirtschaftspolitische Forderungen des Bürgertums erfüllt. Die erfolgreiche Nationalstaatsbildung von oben trug zur weiteren Konsolidierung des monarchistischen Obrigkeitsstaates bei. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stellte das Bürgertum dann auch die monarchische Obrigkeit nicht mehr grundsätzlich in Frage. Es gestaltete im „Beamtenstaat“ mit und identi-

67 Ders. 1987, 27.

68 So sahen zum Beispiel die Verfasser der Paulskirchenverfassung in der ökonomischen (und davon abhängig gemacht) geistig-moralischen Selbständigkeit eine Voraussetzung für politisches Wahlrecht (Hettling 2000a, 69 ff.).

69 Wehler, Hans-Ulrich (2000): „Die Zielutopie der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ und die ‚Zivilgesellschaft‘ heute.“ In: Lundgreen, Peter (2000) [Hrsg.]: „Sozial- und Kulturgeschichte des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997).“ Göttingen, 86 f.

fizierte sich zunehmend mit obrigkeitsstaatlichen Erscheinungen wie beispielsweise dem starken Militärapparat⁷⁰.

Die gerade umrissenen Entwicklungen fanden ungefähr zeitgleich mit der Industrialisierung Deutschlands statt, die das Bedürfnis nach neuen hochqualifizierten Berufen weckte. Dazu gehörten zum Beispiel Ingenieure, Naturwissenschaftler oder professionelle Betriebswirte. Sie brachte außerdem tiefgreifende soziale Umwälzungen und eine starke Ausdifferenzierung der Gesellschaft mit sich⁷¹. Dies führte auch abseits von Produktion und technisch-naturwissenschaftlicher Entwicklung zu einem verstärkten Bedarf an hochqualifizierten Berufen. Dazu zählten beispielsweise Verwaltungsfachbeamte, Ärzte oder Professoren. All diese hoch- oder höher qualifizierten Berufsgruppen wurden vom Bürgertum besetzt – ein naheliegender Vorgang, schließlich brachte es doch mit seiner besonderen Wertschätzung von Bildung die nötigen Voraussetzungen dafür mit.⁷²

Das Bürgertum nahm, je nachdem, wen man genau dazu zählen will und welchen Schätzungen man folgt, zwischen 7 und 20 Prozent der gesamten Bevölkerung ein⁷³. Die Zugehörigkeit einzelner Gruppen zum Bürgertum wird noch im nächsten Kapitel näher diskutiert werden. Die Forscher sind sich hier zwar uneins. Einigkeit besteht dagegen über die enorme kulturelle und habituelle Prägekraft des Bürgertums im langen 19. Jahrhundert. Manche sprechen gar von einer Verbürgerlichung der gesamten deutschen Gesellschaft, bei der bürgerliche Normen, Wertvorstellungen, Sitten und Lebensentwürfe von allen anderen Bevölkerungsgruppen zum Teil oder erheblich übernommen wurden. Diese Verbürgerlichung war auch deshalb möglich, weil das Bürgertum die Schlüsselstellungen der öffentlichen Meinung, Geisteswelt und Pädagogik besetzte, denn aus seinen Reihen kamen die Journalisten, Lehrer und Professoren der deutschen Gesellschaft⁷⁴.

5.2 Die bürgerlichen Gruppen

Für sozialhistorische Studien, wie diese Magisterarbeit es auch zu einem gewissen Teil ist, sind Berufsklassifizierungen ein wichtiges Kriterium neben anderen zur

70 Budde 2009, 54-58; Ullmann, Hans Peter (2000): „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918.“ Frankfurt a.M., 63 ff.

71 Stürmer, Michael (2004): „Das ruhelose Reich. Deutschland 1866 – 1918.“ Berlin, 50-64.

72 Wehler, Hans-Ulrich (1987): „Wie bürgerlich war das deutsche Kaiserreich?“ In: Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Berlin, 247 ff.

73 Kocka 2001, 115 & Wehler 1995, 712 f. Die Größe der Zahl hängt davon ab, ob man das Kleinbürgertum zum Bürgertum zählt oder nicht. Näheres zu dieser Frage in Kapitel 5.2.

74 Diese Meinung vertreten zum Beispiel bei Kocka 2001, 114 - 119 oder Budde 2009, 8.

Definition des Bürgertums. Die Mehrheit der Historiker zählt etwa die folgenden Berufsgruppen zum Bürgertum und unterteilt sie dabei in drei Kategorien:

- Bildungsbürgertum: Hierzu zählt man vor allem Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten, Pfarrer, Gymnasiallehrer, Universitätsprofessoren, Richter, höhere Verwaltungsbeamte, Wissenschaftler und Ingenieure. Die Wahl dieser Kategorie wird mit der Tatsache begründet, dass die sozioökonomische Stellung dieser Berufe vor allem auf hochgradigen Bildungspatenten (Abitur, Studium) und einem damit verbundenen hohen Einkommen beruhte.
- Besitzbürgertum: Zum Besitzbürgertum rechnet man reichere Kaufleute und Immobilienbesitzer, Fabrikanten, Bankiers, Hoteliers, größere Unternehmer und leitende Angestellte. Die Wahl dieser Kategorisierung wird damit begründet, dass die ökonomische Stellung dieser Gruppe vor allem auf dem Besitz von Produktionsmitteln bzw. einer entsprechend hohen Verfügungsgewalt über Produktionsmittel und einem damit verbundenen hohen Einkommen fußte.
- Kleinbürgertum: Hierunter versteht die Mehrheit der Forscher vor allem das traditionelle Handwerkertum, Volksschullehrer, Kleinhändler und kleinere Kaufleute, einfache Hausbesitzer, Gastwirte oder auch einfache Angestellte und Beamte⁷⁵. Einzelne Historiker rechnen einfache Angestellte (inklusive Gesellen) sowie Beamte bereits nicht mehr zum Kleinbürgertum, sondern zu Schichten unterhalb des Kleinbürgertums⁷⁶.

Im Deutschen Kaiserreich nahmen Bildungs- und Besitzbürgertum zusammen etwa sieben Prozent der Bevölkerung ein, während das Kleinbürgertum (inklusive einfacher Angestellte und Beamte) auf 8 bis 13 Prozent kam⁷⁷. Die Kategorie „Kleinbürgertum“ macht deutlich, dass hier nicht nur nach Berufsgruppen, sondern auch nach Einkommenshöhe kategorisiert wird. So erscheint das Kleinbürgertum als ein Sammelsurium von Berufsgruppen, die von ihrer Definition her eigentlich dem Bil-

75 Diese Klassifizierung findet sich bei Kocka 2001 114 ff.; und in etwa bei Wehler, 1995, 130 und Budde 2009, 8-11.

76 So zum Beispiel Hettling, Manfred (1999): „Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und der Schweiz von 1860 bis 1918.“ Göttingen, 358.

77 Kocka 2001, 115. Bei Wehler 1995, 712 f. sind es vier bis fünf Prozent Besitzbürgertum, maximal ein Prozent Bildungsbürgertum und maximal 9 Prozent Kleinbürgertum.

dungs- oder Besitzbürgertum zugeordnet werden müssten, aber finanziell gesehen nicht gut genug dafür gestellt waren – der Begriffsbestandteil „Klein-“ weist darauf hin. Wenn man mit dem Kleinbürgerbegriff arbeitet, muss man folglich bei bestimmten Quellen besondere Vorsicht walten lassen. Denn dieser Begriff wird seit dem 19. Jahrhundert immer auch ideologisch und polemisch verwendet, sei es bei Marx und Engels, sei es bis heute in der Presse oder sogar von der Wissenschaft. So wurde der „Kleinbürger“ immer schon wegen seiner vermeintlichen Untertänigkeit, Naivität und Unreflektiertheit belächelt. Paradoxerweise wurde er aber oft genug gerade auch deswegen zu einem politischen Ungeheuer stilisiert, das wegen seiner Irrationalität und seiner Minderwertigkeitsgefühle zu radikalen Parteien tendiere und damit die Demokratie gefährde⁷⁸.

Dass es bisher noch keine Forschungsdebatte zur Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums gab, mag daran liegen, dass viele Forscher ihre Position zur Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums in ihren Schriften zwar nennen, aber nicht weiter mit Argumenten oder Statistiken ausführen. Oft finden sich die betreffenden Stellungnahmen an weniger prominenten Stellen des jeweiligen Werkes, manchmal nur als Andeutung (wenn zum Beispiel das Kleinbürgertum in Werken zur Bürgerlichkeit kaum Erwähnung findet, was ja davon zeugt, dass der entsprechende Autor es nicht als bürgerlich ansieht⁷⁹). Es kommt sogar vor, dass einzelne Historiker in verschiedenen Kontexten Beispiele anführen, die bei näherer Betrachtung für beide Meinungen sprechen, ohne dann aber näher auf die damit verbundene Widersprüchlichkeit einzugehen⁸⁰. Wahrscheinlich ist dies durch den nicht sehr umfangreichen Forschungsstand zum Kleinbürgertum zu erklären. Zwar ist vor allem

78 Einen Überblick zur Geschichte des Kleinbürgerbegriffes liefert Franke 1987. Franke geht sogar davon aus, der Kleinbürgerbegriff sei dermaßen mit ideologischem und polemischem Gehalt aufgeladen, dass er sich „als analytische Kategorie von vornherein disqualifiziert“ (Ders. ebd., 9). Auch Heinz-Gerhard Haupt sieht im Kleinbürgerbegriff eine Herausforderung für die Forschung. So meint er, das Kleinbürgertum werde „zum Härtestest für jede Klassenanalyse“ und besitze unter Umständen das Potenzial, den Klassenbegriff als solchen in Frage zu stellen. Siehe Haupt, Heinz Gerhardt (1978) [Hrsg.]: „Bourgeois und Volk zugleich? Zur Geschichte des Kleinbürgertums im 19. und 20. Jahrhundert.“ Frankfurt a.M., New York, 21 f.

79 So zum Beispiel bei Budde 2009.

80 So zum Beispiel Wehler 1987. Einerseits bescheinigt er dem Kleinbürgertum essentielle Bürgerlichkeit, weil es sich durch flexible ökonomische Anpassung, Risikobereitschaft und Aufstiegs willen ausgezeichnet habe (ders. ebd., 250). Andererseits geht er aber von einem deutlichen habituellen und finanziellen Gegensatz zwischen Wirtschaft- und Bildungsbürgertum auf der einen und Kleinbürgertum auf der anderen Seite aus: „Die Gesamtgesellschaft kleinbürgerlich zu prägen, vermochten sie nicht. So schnell wie möglich die unteren Ränge der Sozialhierarchie [...] nach oben verlassen, das [war] die vorrangige Lebensmaxime“ (ders. ebd., 251.) Wehler spricht sich in seinen Werken im insgesamt jedoch recht deutlich für die Bürgerlichkeit des Kleinbürgertum aus.

die ökonomische Lage des Kleinbürgertums einzelner Städte recht gut erforscht⁸¹. Dies ist beim kleinbürgerlichen Habitus jedoch nicht der Fall, obwohl ja gerade der Habitus ein unentbehrlicher Bestandteil von Bürgerlichkeit ist. Und so gilt auch noch heute, zwölf Jahre später, was der Haller Historiker Heinz-Gerhardt Haupt 1998 festhielt: „Eine Analyse der Traditionen, Werte und kulturellen Praktiken des Kleinbürgertums ist beim derzeitigen Forschungsstand kaum möglich“⁸², jedenfalls nicht, um repräsentative Aussagen treffen zu können. Im Folgenden werden die beiden denkbaren Extrempositionen zur Frage nach der Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums dargestellt. Dabei handelt es sich der Anschaulichkeit halber um idealtypische Konstruktionen, die eine Orientierung in der Vielfalt der Historikermeinungen geben sollen. Denn nicht jeder der Historiker, auf die dabei in den Fußnoten verwiesen wird, vertritt auch unbedingt eine solche Extremposition.

Die zuerst zu betrachtende Position spricht dem Kleinbürgertum die Bürgerlichkeit ab. Sie geht davon aus, dass Besitz- und Bildungsbürgertum gemeinsam das eigentliche Bürgertum gebildet hätten. Das Kleinbürgertum hingegen sei eine Art bürgertumsähnliches Prekariat⁸³ gewesen. Der Gegensatz wird vor allem am ökonomischen Einkommen festgemacht, wobei man davon ausgeht, dass das Kleinbürgertum über ein zu geringes Einkommen verfügt habe, um an bürgerlicher Lebensführung teilhaben zu können. Bürgerlichkeit wird hier also vor allem als Variable gesehen, die von der Finanzkraft abhängig ist. Den Kleinbürgern habe es daher an Bildung sowie Beflissenheit auf dem Gebiet der bürgerlichen Kultur gefehlt, beides Dinge, die ein gewisses ökonomisches Einkommen voraussetzten⁸⁴. Anders wird dagegen das Besitz- und Bildungsbürgertum gesehen: Beide Gruppen hätten genug Einkommen gehabt, um sich hochkulturell breit zu betätigen und ihren Kindern eine hohe Bildung zukommen zu lassen. Daher seien sie auch habituell unter-

81 Sehr detailliert zum Beispiel zu Düsseldorf: Lenger, Friedrich (1986): „Zwischen Kleinbürgertum und Proletariat. Studien zur Sozialgeschichte der Düsseldorfer Handwerker. 1816-1878.“ Göttingen. Heinz-Gerhardt Haupt und Geoffrey Crossik stellen dagegen einen Vergleich zwischen mehreren europäischen Städten an. Weil sie aber je nach Aspekt immer mit anderen Städten arbeiten, kann man anhand ihrer Ergebnisse keine umfassenden und repräsentativen Aussagen zur Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums machen (Crossik/Geoffrey, Haupt, Heinz-Gerhardt [1998]: „Die Kleinbürger. Eine europäische Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts“. München).

82 Haupt / Crossik (1998), 256.

83 Friedrich Lenger verwendet in seiner Untersuchung des Düsseldorfer Handwerks beispielsweise den Begriff des „kleinbürgerlich-proletarischen Millieus“ (Lenger 1986, 233).

84 Lenger, Friedrich (2003): „Handbuch der deutschen Geschichte.“ Band 15: „19. Jahrhundert (1806-1918). Industrielle Revolution und Nationalstaatsgründung (1849-1870er Jahre).“ Stuttgart, 178 f. Kocka 2001, 45 geht davon aus, dass Kleinbürgertum habe sich nur teilweise an den bürgerlichen Normen und Einstellungen orientiert.

einander kompatibler gewesen als eine der beiden Gruppen zum Kleinbürgertum. Außerdem hätten Bildungs- und Besitzbürgertum sich eher auf Augenhöhe wahrgenommen und überdies viele gemeinsame Lebenssphären geteilt, während sich gegenüber dem Kleinbürgertum abzugrenzen versucht hätten. Die wichtigsten Impulse und Maßstäbe auf dem kulturellen und moralischen Gebiet seien von Besitz- und Bildungsbürgertum ausgegangen. Kleinbürger dagegen hätten diese dann eher (freilich ungekonnt) nachgeahmt und vor allem versucht, zum Besitz- und Bildungsbürgertum aufzusteigen, jedoch ohne Erfolg: „Der überwiegende Teil der Kleinbürger war von bürgerlicher Lebensführung weit entfernt“ und habe sich wohl oder übel eigene Verkehrskreise wie zum Beispiel ein eigenes Vereinswesen schaffen müssen – und ansonsten „an der Arbeiterschaft orientiert“ (Friedrich Lenger)⁸⁵.

Die andere hier zu berücksichtigende Position geht genau vom Gegenteil aus – für sie ist das Kleinbürgertum essentiell, ja geradezu konstituierend bürgerlich. Ihrer Meinung nach ist es ebenso wie Bildungs- und Besitzbürgertum durch Fleiß, ökonomische Flexibilität, die Wertschätzung von (bürgerlicher) Hochkultur und Bildung sowie den Willen nach Verbesserung der eigenen sozioökonomischen Lage gekennzeichnet⁸⁶. Der „bescheidene fleißige Handwerker“ als typischer Kleinbürger sei sogar eins der wichtigsten bürgerlichen Idealbilder gewesen⁸⁷. Kleinbürger hätten zudem mit den anderen Bürgergruppen in ihren Städten oft gemeinsame Verkehrskreise besessen und in der kommunalen Verwaltung konstruktiv und häufig auch mit ähnlichen Interessen zusammengearbeitet⁸⁸. Kleinbürger seien kein bürgerliches Prekariat, vielmehr hätten sie sich klar von Arbeiterschaft und Dienstbotenstand abgegrenzt. M. Rainer Lepsius als ein Vertreter dieser Lehrmeinung geht gar davon aus, dass vor allem jene Städte besonders bürgerlich waren, in denen das Bürgertum durch jeweils alle drei Gruppen eine starke Ausprägung erfuhr⁸⁹.

Wie sich noch herausstellen wird, hatte Bad Oeynhausen eine mehrheitlich kleinbürgerliche Bevölkerung⁹⁰. Weil es zur Frage der Bürgerlichkeit des Kleinbürger-

85 Lenger 2003, 183 ff.

86 Wehler 1995, 138; Nipperdey, Thomas (1987): „Kommentar: ‚Bürgerlich‘ als Kultur.“ In Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert.“ Göttingen, 146.

87 Von Hodenberg, Christina (2000): „Der Fluch des Geldsacks.“ In: Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, 99; Gall, Lothar (1985): „Liberalismus und ‚Bürgerliche Gesellschaft‘. Zu Charakter und Entwicklung liberaler Bewegung in Deutschland.“ In: Ders. (1985) [Hrsg.]: „Liberalismus.“ Königstein, 180.

88 Wehler 1987, 250 ff., Kocka 1987, 27.

89 Lepsius, M. Rainer (1987): „Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit.“ In: Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Berlin, 88.

90 Siehe Kapitel 9.1.

tums bisher keine einheitliche Meinung gibt, ist diese Frage auch für eine Untersuchung Bad Oeynhausens zentral. Wenn diese Arbeit also danach fragt, wie bürgerlich Bad Oeynhausen war, können ihre Ergebnisse einen gewissen Teil zur Klärung dieser Frage beitragen. Ist daher in den Kapiteln des theoretischen Teils dieser Arbeit von „Bürgertum“ und „Bürgerlichkeit“ die Rede, bleibt zunächst ergebnisoffen, ob das Kleinbürgertum mit diesen Begriffen assoziierbar ist, oder nicht. Im empirischen Teil wird dies dann näher überprüft. Weil es in der Forschung ebenfalls keine einheitliche Meinung dazu gibt, ob die einfachen Beamten und Angestellten zum Kleinbürgertum gezählt werden können, werden die entsprechenden Untersuchungsergebnisse zum Kleinbürgertum, wann immer es möglich ist, zusätzlich nach den einzelnen Gruppen des Kleinbürgertum aufgeschlüsselt. Kategorisiert wird dann nach „selbständig“, „angestellt“ und „verbeamtet“, wobei „angestellt“ und „verbeamtet“ einfache Angestellte und Beamte meint, während „selbständig“ kleinere Kaufleute und Handwerker umfasst.

6 Bürgerliche Kultur

Das Bürgertum als soziale Großgruppe definierte sich nicht nur durch ökonomische Marktchancen, weswegen eine Klassifizierung allein anhand von Berufsgruppen nicht ausreichend ist. Vielmehr teilten seine Vertreter eine ähnliche Kultur. Hier wird bewusst das Wort „ähnlich“ verwendet, weil das Bürgertum wegen seiner Heterogenität keine eindeutig einheitliche Kultur besaß und sich Kultur im Zeitverlauf auch ändern kann. „Bürgerlichkeit“ als Untersuchungsgröße besitzt daher einen gewissen idealtypischen Charakter⁹¹. Kultur wird in dieser Arbeit als System des Zusammenlebens verstanden: Es resultiert daraus, dass Individuen aufgrund ähnlicher Motivationen im Zusammenspiel einen rational und irrational begründeten Normen- und Wertehorizont entwickelt haben, aus dem sie wiederum einen habituellen Kodex ableiten. Normen- und Wertehorizont sowie habituelle Kodex besitzen dabei eine gewisse bindende soziale Allgemeingültigkeit, sodass sie von den Individuen angeeignet und ggf. reflektiert und weiterentwickelt werden⁹².

91 Bürgerlichkeit bzw. bürgerliche Kultur ist in Reinform im 19. Jahrhundert nicht vorzufinden. Jedoch „lässt sich die Vielfalt bürgerlicher Kulturmuster und bürgerlicher Lebensformen gerade durch die Abweichungen von diesem idealtypischen Entwurf auf einen gemeinsamen Begriff bringen.“ (Hettling, Manfred [2000b]: „Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System.“ In: Lundgreen, Peter [2000] [Hrsg.]: „Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997).“ Göttingen, 320 ff.).

92 Zum Kulturbegriff vgl. auch Jaeger, Friedrich / Liebsch, Burckhardt (2004) [Hrsg.]: „Handbuch der Kulturwissenschaften.“ Stuttgart, sowie Hettling 2000b.

Bei der Frage, welche Motivationen das Bürgertum für die Ausprägung seiner Kultur gehabt hat, hilft Manfred Hettlings Aufsatz zur persönlichen Selbständigkeit weiter. Hettling macht darin das Streben nach persönlicher Selbständigkeit als einen Kernantrieb für die Entwicklung des Bürgertums im 19. Jahrhundert aus arbeitet es damit als wichtigstes Kriterium für Bürgerlichkeit heraus. Dabei macht er drei Arten von Motivation aus: eine auf der Ebene der ökonomischen Selbständigkeit, eine auf der Ebene der politischen Selbständigkeit und eine auf der Ebene der geistig-moralischen Selbständigkeit⁹³. Mit ihrer Hilfe kann man nun einen Begriff der bürgerlichen Kultur entwickeln, der sich für die Untersuchung Bad Oeynhau-sens besonders gut eignet, auch wenn er etwas verengt ist. Dieser verengte Begriff fokussiert auf den drei von Hettling ausgemachten Motivationsebenen und geht da-von aus, dass das Bürgertum auf jeder von ihnen gewisse kulturelle Produkte her-vorgebracht hat. Unter kulturellen Produkten werden sowohl Werte und Normen als auch Handlungen und die daraus resultierenden materiellen Erscheinungen verstan-den. In diesem Sinne führte beispielsweise das Streben nach geistig-moralischer Selbständigkeit zum kulturellen Produkt einer ausgeprägten bürgerlichen Hochkul-turlandschaft, das Streben nach politischer Selbständigkeit zur Utopie der bürgerli-chen Gesellschaft oder das Streben nach ökonomischer Selbständigkeit zu besonderer ökonomischer Investitionstätigkeit⁹⁴.

Der Vorteil bei solch einem zweiteiligen Kulturverständnis ist, dass beide Teile in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen. Man kann also an-hand des Vorkommens kultureller Produkte auch auf die Ausprägung der kulturel-len Motivation schließen und umgekehrt. Gerade bei Städten, bei denen die Überlieferung wohl weniger auf die Motivationsebenen als auf die Ebene der kultu-rellen Produkte eingehen dürfte, ist dies ein nützlicher Umstand⁹⁵. Dabei stellen kulturelle Produkte nicht nur das Resultat der oben genannten Motivationen dar; hier muss vielmehr eine gewisse Wechselwirkung angenommen werden – eine be-sonders ausgeprägte hochkulturelle Landschaft konnte das bürgerliche Individuum mit Sicherheit dazu anregen, nach geistig-moralischer Selbständigkeit zu streben.

93 Ders. 2000a, 57-78.

94 Auf die jeweiligen kulturellen Produkte wird in den folgenden Unterkapiteln näher eingegangen.

95 In der Überlieferung zu Städten dürften sich wahrscheinlich weitaus mehr Hinweise zu kulturel-len Produkten wie zum Beispiel zu Theatern, höheren Schulen, Wahlkampfveranstaltungen, Ge-werbeformen, Festen usw. finden als zu den kulturellen Motivationen. Hinweise darauf findet man in ihrer Reinform wohl eher in Tagebüchern oder Romanen, wie zum Beispiel in Form von Absichtserklärungen der Verfasser, eine geistige-moralisch reife Persönlichkeit zu entwickeln oder in Form von Würdigungen eines ökonomisch selbständigen Lebens.

Diese Magisterarbeit ordnet nun die einzelnen Produkte der bürgerlichen Kultur den drei genannten Motivationsebenen zu. Im empirischen Teil wird sie dann anhand dieser Gliederung untersuchen, wie ausgeprägt die Produkte bürgerlicher Kultur in Bad Oeynhausen waren, um dabei darauf zu schließen, wie stark die drei Motivationsebenen bei den Oeynhausenern ausgeprägt waren.

6.1 Die Ebene der ökonomischen Selbständigkeit

Man kann sagen, dass das Streben des Bürgertums nach ökonomischer Selbständigkeit am Anfang der bürgerlichen Evolution des 19. Jahrhunderts stand. Als Bedingung für die materielle Unabhängigkeit des Individuums wurde es als Grundlage der anderen beiden Motivationsebenen der persönlichen Selbständigkeit gesehen. Wie schon weiter oben gesagt, machte das Bürgertum nach der Abschaffung der Ständegesellschaft vermehrte Gehversuche auf dem Bereich der ökonomischen Selbständigkeit. Eine dieser Erfahrungen war, dass das eigene Schicksal nicht unerheblich von der eigenen Tüchtigkeit, dem eigenen Antrieb (also der Bereitschaft, aus sich selbst heraus, also selbständig, zu handeln) und der eigenen Anpassungsfähigkeit an die Gesetze von Angebot und Nachfrage des freien Marktes abhing⁹⁶.

Vermutlich lassen sich kaum verlässliche Angaben dazu machen, wie viele Personen (und damit individuelle Hoffnungen, Lebensträume und Familienschicksale) damals beim „Schmieden“ des eigenen Glückes gescheitert sind. Schließlich richtet die öffentliche Wahrnehmung ihren Blick eher auf Erfolgsbiografien, was natürlich auch das öffentliche Andenken und damit die historische Überlieferung dementsprechend beeinflusst. Dennoch muss es eine ausreichend hohe Zahl an erfolgreichen Unternehmern gegeben haben, um die Attraktivität zu erklären, die das bürgerlich-selbständige Ökonomiemodell bald zu entwickeln begann. Als einen Indikator für diese Attraktivität kann man zum Beispiel die preußischen Reformen werten, schließlich wurde es hier als eines von mehreren Mitteln zur Rettung eines ganzen Staates verwendet. Doch nicht nur in Preußen, auch in den anderen deutschen Staaten wurde im 19. Jahrhundert die Ständeordnung abgeschafft. Damit sprang die ganze deutsche städtische Welt in relativ kurzer Zeit gewissermaßen ins kalte Wasser des freien Marktes, was in ihrer langen Geschichte wohl zu einem der umwälzendsten sozialen Prozesse geführt haben dürfte. Denn ökonomische Selbständigkeit wurde dabei schlichtweg zu einer Notwendigkeit, da es einen Sozial-

⁹⁶ Hettling 2000a, 62-66; Nipperdey 1987, 144.

staat, der im ökonomischen Sinne Unselbständige, Handlungsunfähige oder gar Handlungsunwillige hätte auffangen können, damals noch nicht oder nur in sehr geringem Maße gab⁹⁷.

So verwundert es auch nicht, dass das Bürgertum bald immer offensivere Forderungen nach einer politischen Ordnung vertrat, die im Sinne ökonomischer Selbständigkeit möglichst gute Entfaltungsmöglichkeiten und damit einhergehend auch persönliche Freiheitsrechte bieten sollte. Konzeptionen von fürstlicher Allmacht, monarchischem Ökonomiedirigismus, Handelsbeschränkungen durch Kleinstaatelei sowie Zensur passten hier nicht hinein. Die Ablehnung solcher Umstände war neben der allgemeinen Sehnsucht nach einem deutschen Nationalstaat sicherlich einer der Gründe, warum die bürgerliche Welt 1848/49 in offene Konfrontation mit der monarchischen Obrigkeit geriet⁹⁸. Weil die Rahmenbedingungen aber spätestens nach dem Scheitern der Revolution und der Allianz mit der Obrigkeit nur im Beamtenstaat mitgestaltet werden konnten, drängten viele Bürgerliche auch in diese Positionen. Ökonomisch selbständige Berufe wurden im Bürgertum eine Berufsform unter vielen. Dies erklärt auch, warum das Kriterium der ökonomischen Selbständigkeit am Ende des 19. Jahrhunderts für das Bürgertum eine nicht mehr ganz so große ideelle Kraft besaß⁹⁹.

Finden sich solche kulturellen Produkte wie eine Vielzahl selbständiger Gewerbeformen in einer Stadt und sind wichtige ökonomische Impulse zur Stadtentwicklung von der Einwohnerschaft initiiert worden, so kann man davon ausgehen, dass dort das Streben nach ökonomischer Selbständigkeit besonders ausgeprägt war. Auch ein Wahlverhalten zugunsten liberaler Parteien ist ein kulturelles Produkt, das unter Umständen für ein Streben nach ökonomischer Selbständigkeit einer untersuchten Gruppe sprechen kann. Der Übersicht halber wird das Wahlverhalten in dieser Arbeit aber nur unter der Rubrik „Bürgerlichkeit in der politischen Dimension“ behandelt.

6.2 Die Ebene der politischen Selbständigkeit

Die liberale Utopie der Bürgerlichen Gesellschaft, die insbesondere während der Revolution von 1848/49 Gestalt annahm, zeigt, wie das Bürgertum durch seine Er-

97 Eine flächendeckende Garantie für eine gewisse soziale Absicherung gab es erst seit der bismarckschen Sozialgesetzgebung (Stürmer 2004, 41f. & 221).

98 Lepsius 1987, 89.

99 Hettling 2000a, 72

fahrungen mit der ökonomischen Selbständigkeit über die Jahrzehnte ein Ideal von politischer Selbständigkeit entwickelt hatte. Denn auch die Bürgerliche Gesellschaft sollte eine Ordnung sein, in der sich jeder nach seinen besten Möglichkeiten entfalten konnte, und zwar in allen Lebensbereichen. Die Grenzen sollten nur dort bestehen, wo diese Entfaltung die Entfaltung anderer behindern könnte. Angebot und Nachfrage nach Gütern und Fähigkeiten sollte dabei für die optimale Wohlfahrtsmehrung sorgen, während Demokratie und freie Presse die stete Optimierung des gesellschaftlichen Systems durch das Wechselspiel individueller Erfahrungen und Meinungen gewährleisten sollten. Politische Betätigung, Mitwirkung und Selbstverwaltung waren dabei Ausdruck, frei und sein eigener Herr zu sein¹⁰⁰. Politik war in diesem Sinne vor allem „individuelle Aufgabe und moralische Herausforderung“ (Manfred Hettling)¹⁰¹, denen der Einzelne nach bürgerlicher Auffassung nur dann gewachsen war, wenn er nicht in der ökonomischen Abhängigkeit eines anderen stand, sprich: ökonomisch selbständig war. Denn dieser Umstand galt als Hinderungsgrund, politisch unabhängige und selbständige Urteile fällen zu können - womit ein bedeutender Teil der Gesellschaft von der politischen Teilhabe ausgeschlossen werden sollte, so zum Beispiel Frauen oder Arbeiter. Dass aber wiederum Beamte ab einem gewissen Grundeinkommen als politisch urteilsfähig galten, obwohl sie streng genommen ökonomisch überhaupt nicht selbständig waren, zeigt, dass bürgerliche Gesellschaftsentwürfe durchaus Widersprüchlichkeiten aufweisen konnten¹⁰². Dieser Zusammenhang zwischen Wahlrecht und Einkommen schlug sich auch im preußischen Dreiklassenwahlrecht nieder. Vor allem linksliberale bürgerliche Gruppen vertraten dagegen ein egalitäreres Verständnis von politischer Selbständigkeit und forderten gleiche Teilhaberechte für erwachsene Männer. Nach diesem Prinzip wurde etwa der Deutsche Reichstag im Kaiserreich gewählt¹⁰³.

Die Höchstform gelebter politischer Selbständigkeit wäre schließlich ein Politiksystem ohne Adelsprivilegien und dynastisch begründete Machtpositionen gewesen. Forderungen in diese Richtung begrub das Bürgertum aber nach der gescheiterten Revolution von 1848/49. Kraftvolle bürgerliche Politik, die sich auch einmal gegen die Obrigkeit wandte, war spätestens gegen Ende der 1870er Jahre

100Ders. ebd., 66-72; Lepsius 1987, 89 ff. Bürgertum und Recht 1987, 150-155.

101Hettling, Manfred: „Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland nach 1945.“ In: Hettling, Manfred / Ulrich, Bernd (2005) [Hrsg.]: „Bürgertum nach 1945.“ Hamburg, 11.

102Ders. 2000a, 69.

103Budde 55; Ullmann 2000 64 ff.

(nach dem Ende der sogenannten „liberalen Ära“) erlahmt¹⁰⁴. Die liberale Reichstagsfraktion verlor seitdem in zunehmendem Maße ihre Mehrheiten an das katholische Zentrum und die Sozialdemokraten, was viele liberal eingestellte Bürgerliche als eine starke Bedrohung empfanden – genauso, wie es die obrigkeitsstaatliche Regierung unter Bismarck tat. Das Gefühl dieser Bedrohung war so groß, dass man Bismarcks Vorstößen im Kulturkampf und seiner Sozialistengesetzgebung zustimmte. Damit opferte das Bürgertum wichtige liberale Grundsätze zugunsten der eigenen gesellschaftlichen und politischen Stellung. Nur die linksliberalen bürgerlichen Kräfte unterstützten diesen Kurs nicht. Schon seit der Märzrevolution hatten ihre Vertreter eine radikaldemokratische Gesellschaftsordnung gefordert, die jedem das gleiche Stimmrecht einräumte und in der ein preußisches Dreiklassenrecht keinen Platz hatte. Außerdem stand diese Strömung für eine Parlamentarisierung des Reiches. Mit ihrer Position konnten die Linksliberalen innerhalb des Bürgertums aber keine deutliche Mehrheit gewinnen¹⁰⁵. Ein großer Teil des Bürgertums war nationalliberal geworden, identifizierte sich immer stärker mit der monarchischen Staatsform und wurde auch zunehmend militaristischer. Dies kann als eine Ursache dafür angesehen werden, dass das Bürgertum einen nicht unerheblichen Anteil der deutschen Offiziere stellte¹⁰⁶.

Ein wichtiger Grund für den politischen Machtverlust der bürgerlichen Parteien und den Auftrieb von politischem Katholizismus und Sozialdemokratie lag in der „Fundamentalpolitisierung der Gesellschaft“ (Ullmann). Im Verlauf der Jahrzehnte des Deutschen Kaiserreichs machten immer mehr Menschen von ihrem Wahlrecht Gebrauch: 1871 lag die Wahlbeteiligung bei Reichstagswahlen bei 51 Prozent, 1912 dagegen bei 84,2 Prozent. Die verstärkte Politisierung sorgte auch dafür, dass immer mehr Menschen gemäß ihren subjektiven Interessen wählten. Auch das ging auf Kosten des Liberalismus, der seinen Charakter als politische Bewegung immer mehr verlor: Konnte er vor der Reichsgründung und in den Jahren danach noch große Teile der Bevölkerung hinter sich bringen, sah dies am schon zu Beginn der Regierungszeit Wilhelm II. ganz anders aus. Schließlich waren einige Grundsätze, für die der Liberalismus gekämpft hatte und die die Zustimmung der Allgemeinheit fanden, dort bereits verwirklicht worden¹⁰⁷. Vor allem die nationalliberale Strömung

104Wehler 1987, 275.

105Beide Flügel blieben bis zum Ende des Kaiserreichs in etwa gleichstark (Hettling 1999, 164).

106Budde 2009, 55f.; Ullmann 2000, 64 ff.

107Ders. 65.

im Bürgertum betrieb nun eine Politik, die elitär war, weil sie sich nicht zuletzt auch gegen den Aufstieg der Unterschichten richtete¹⁰⁸, wengleich sich auch die Linksliberalen nun eindeutig als Vertreter des Bürgertums verstanden¹⁰⁹. Will man also allein über Reichstagswahlen Rückschlüsse auf eine bürgerliche Gesinnung in der Bevölkerung einer Stadt wie Bad Oeynhausen ziehen, muss man bedenken, dass liberale Mehrheiten zur Zeit der Reichsgründung nicht unbedingt für eine explizit bürgerliche Gesinnung sprechen müssen, liberale Mehrheiten kurz vor dem Ersten Weltkrieg aber sehr wohl.

Ein Restraum, den sich das Bürgertum an politischer Selbständigkeit gewahrt hatte, war die kommunale Ebene. In den Städten existierte weiterhin die Selbstverwaltung, sodass es hier einen viel größeren Verwirklichungsspielraum als auf Landes- oder Reichsebene für das Bürgertum gab. So verwundert es auch nicht, dass ihm Politik auf dieser Ebene eine „Herzensangelegenheit“ (Gunilla Budde) geworden war, bei dem bürgerliche Honoratioren, aber auch „einfache“ bürgerliche Einwohner sich rege einbrachten¹¹⁰. Eine weitere Möglichkeit politischer Betätigung über den Weg der Meinungsbildung besaß das Bürgertum durch seine redaktionelle Tätigkeit. Im 19. Jahrhundert, vor allem nach dem Niedergang des Systems Metternich, kam es zu einer Blüte des Zeitungswesens. Man las, debattierte und schuf eine regelrechte „Bürgerliche Öffentlichkeit“¹¹¹.

Kulturelle Produkte, die dafür sprechen, dass das Ideal des Strebens nach politischer Selbständigkeit in einer Stadt ausgeprägt war, sind also eine politisch gesehen liberale Einstellung seitens der Einwohnerschaft sowie dementsprechendes Wahlverhalten zugunsten liberaler Parteien. Des Weiteren spricht ein hohes kommunalpolitisches Engagement der Bevölkerung für solch eine Ausprägung. Die Bejahung des Obrigkeitsstaates (bzw. seine Nichtinfragestellung) ist hier ein Sonderfall. Bejahte die Einwohnerschaft einer Stadt den Obrigkeitsstaat, zeigt dies zwar, dass bei ihr das bürgerliche Ideal der politischen Selbständigkeit nicht in letzter Konsequenz ausgeprägt war. Weil das Arrangement des Bürgertums mit der Monarchie aber ein

108Man denke nur an die Zustimmung der Nationalliberalen Partei zu Bismarcks Sozialistengesetz oder ihr Festhalten an restriktiver Bildungspolitik, die dazu beitrug, dass Unterschichten durch hohe Schulgelder vom sozialen Aufstieg ferngehalten wurden.

109Hettling 1999, 224f. Auch Konservative und Katholiken beriefen sich zum Teil auf die „Bürgerlichkeit“ ihrer Position. Anders als bei den Liberalen nahm dieser Aspekt aber keinen besonderen Stellenwert in ihrer Ideologie ein. Diese widersprach der liberalen Ideologie überdies in zentralen Punkten(ders. ebd.).

110Budde 2009, 55.

111Dies. ebd. 15 ff.

generelles Phänomen im deutschen Bürgertum der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war, reicht dieser Umstand nicht aus, um der Einwohnerschaft in politischer Hinsicht die Bürgerlichkeit abzusprechen.

6.3 Die Ebene der geistig-moralischen Selbständigkeit¹¹²

Der bürgerliche Strebsamkeitsgedanke machte naheliegenderweise auch vor dem Bereich der geistigen Sphäre nicht halt. Der ideale Bürgerliche sollte sein Leben lang seine Persönlichkeit weiterentwickeln, sich bilden und damit selbst zu geistig-moralisch selbständigem Handeln befähigen¹¹³. Natürlich gab es auch einen gewissen Konsens darüber, wie dieses Ideal aussehen sollte. Dieser Konsens schlug sich in einer Vielzahl kultureller Produkte nieder: Zum einen gehörte dazu ein normiertes Bildungssystem, zum anderen ein Kanon an Künstlern, Komponisten und Literaten, die man schätzte, weil ihre Werke als bildend galten. Außerdem zählte ein System ethisch-moralischer Leitnormen dazu, die definierten, was „sich gehörte“ und wie man sich zu verhalten hatte. Dies äußerte sich in allen Bereichen des Alltags, von den alltäglichen Umgangsformen und Sitten bis hin zu scheinbaren Oberflächlichkeiten wie dem Einrichtungsstil, und beeinflusste auch so entscheidende Bereiche wie die Rollenzuschreibungen im Geschlechterverhältnis¹¹⁴.

Aus dem Umstand, dass das Bürgertum im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr solcher sozial-konsensuierter und normierter Leitnormen entwickelte, ergab sich ein strukturelles Problem für die bürgerliche Kultur: Die freie, auf dem eigenen und selbständigen Urteil beruhende Entfaltung der Persönlichkeit, wie sie das bürgerliche Ideal ja eigentlich vorsah, wurde damit gewissermaßen durch den Gruppenzwang, den diese Leitnormen ausübten, immer weiter eingeschränkt. Dafür

¹¹²Hettling 2000a, 72-75 fokussiert vor allem auf die individuelle Binnenperspektive geistig-moralischer Selbständigkeit, die Bildung einer selbständigen Persönlichkeit. Andere Historiker wie zum Beispiel Wehler 1995, 1191 ff. legen hier einen stärkeren Schwerpunkt auf die sozialökonomische Dimension und sehen in der Bildung vor allem ein sozioökonomisches Aufstiegsmittel, institutionalisiert im Schul- und Universitätswesen mit seinen Bildungspatenten. Da beide Blickwinkel für das Forschungsinteresse dieser Arbeit von großem Nutzen sind und sich zudem gegenseitig nicht ausschließen, sind sie hier miteinander verknüpft. Der Schnittpunkt liegt dabei meines Erachtens darin, dass das Bildungssystem ein kulturelles Produkt des Strebens nach geistig-moralischer Selbständigkeit ist – und Bildungspatente gewissermaßen gesellschaftlich normierte und graduierte Bescheinigungen für die geistig-moralische Selbständigkeit darstellen.

¹¹³Hettling 2000a, 72f.

¹¹⁴Einen Überblick über die vielen Facetten bürgerlichen Habitus⁶ und bürgerlicher Normen bietet Budde 2009. Ergänzend: Plumpe, Werner/Lesczenski, Jörg (2009)[Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus“, Mainz. Darin befinden sich Aufsätze zu bürgerlichen Gebieten, die in der Bürgertumsforschung eher eine Randposition einnehmen, wie zum Beispiel Architekturgeschmack, Friedhofskultur, Sport oder wohnliche Inszenierungen.

sprechen einige Zeichen der Zeit; so zum Beispiel das Aufkommen zahlreicher eskapistischer Bewegungen, die Psychoanalyse und ihre wachsende Anhängerschaft, die zahlreichen neuen avantgardistischen Künstler, die radikal mit dem bürgerlichen Geschmack brachen und vor allem aber der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der ja von vielen Bürgerlichen als ein Befreiungsschlag, als der Beginn von etwas großartigem Neuen empfunden wurde¹¹⁵.

Weil sich der Motivationsebene der geistig-moralischen Selbständigkeit so viele kulturelle Produkte zuordnen lassen, werden diese in verschiedenen Unterkapiteln behandelt. Aus Platzgründen wird dabei nur auf die Aspekte eingegangen, zu denen auch die Quellenlage zu Bad Oeynhausen Aussagen machen kann¹¹⁶.

6.3.1 Bürgerliche Familie und bürgerlicher Alltag

Bürgerlicher Alltag meint Alltagsformen, die im Bürgertum eine besonders deutliche oder einzigartige Ausprägung erfuhren. Bürgerlicher Alltag lässt sich als ein kulturelles Produkt verstehen, das der Motivationsebene der geistig-moralischen Selbständigkeit zugeordnet werden kann. Denn diese spezifischen Alltagsformen sollten entweder immer ein Stück weit der Erlangung geistig-moralischer Selbständigkeit dienen, ein gewisser Ausdruck erlangter geistig-moralischer Selbständigkeit sein oder aber der Erlangung geistig-moralischer Selbständigkeit eine zuträgliche Atmosphäre schaffen.

Zu letzterem kann man auch die bürgerliche Familie zählen, wenn man sie aus der Perspektive des bürgerlichen Mannes betrachtet. Sie war der Kernbereich des bürgerlichen Alltags und stellte gewissermaßen die Gegenwelt zu seiner Arbeitswelt dar. Die bürgerliche Rolle der Frau sah dabei vor, ihm Feierabend und Wochenende so angenehm wie möglich zu beschern, aber auch ansonsten das Zuhause zu einem angenehmen Ort zu machen, kurz: eine Atmosphäre zu schaffen, in der Mann ohne Ablenkungen er selbst sein konnte - was im bürgerlichen Verständnis auch hieß, gewissermaßen durch bewusstes Leben eine geistig-moralisch selbständige Persönlichkeit zu erlangen. Im Idealfall ging die bürgerliche Frau da-

115Nach dem Ersten Weltkrieg hatte der Bürgerliche Gesellschafts- und Lebensentwurf seine Massentauglichkeit verloren. Der Bedeutungsverlust gipfelte darin, dass es den Nationalsozialisten im Dritten Reich gelang, die „Volksgemeinschaft“ an seiner Stelle zu etablieren. Interessanterweise erlebte er aber in der Bundesrepublik eine gewisse Wiedergeburt (Hettling 2005, 15 ff.).

116Worauf an dieser Stelle nicht näher eingegangen wird, sind unter anderem bestimmte moralische Normen wie zum Beispiel Pflichterfüllung, Ehre oder Treue. Diese haben im Bürgertum auch eine wichtige Rolle gespielt.

her nach der Heirat keinem Beruf mehr nach – ihr neuer Beruf war nun die Familie. So oblag der bürgerlichen Frau der größte Teil der Kindererziehung. In Familien, die sich keine Dienstboten leisten konnte, war es die Frau, die die gesamte Hausarbeit bewältigte, zusammen mit den Töchtern, die so auf ihre spätere Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereitet wurden¹¹⁷. Diese bürgerliche Geschlechterordnung sparte die Frau also deutlich vom ansonsten so hochgehaltenen bürgerlichen Ideal der persönlichen Selbständigkeit aus. Sie war außerdem rechtlich fixiert. So steht im Bürgerlichen Gesetzbuch der Kaiserzeit, dass der Mann den Lebensunterhalt der Familie verdienen muss und die Frau verpflichtet ist, Haus und Kinder zu versorgen. Außerdem lag die letzte „Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten“ beim Mann¹¹⁸.

Ganz im Sinne des Strebens nach geistig-moralischer Selbständigkeit wurde auch in der Familie musiziert, rezitiert und diskutiert, ja sogar das Spielzeug für die Kleinen wurde nach erzieherischen Kriterien ausgewählt - die hochkulturelle Sphäre war ein fester Bestandteil bürgerlicher Freizeitgestaltung. Das bürgerliche Alltagsleben war, vor allem im ausgehenden 19. Jahrhundert, durch ein ausdifferenziertes Regelsystem im Detail geprägt: Dazu gehörten genau definierte Tischsitten, spezifische gesellschaftliche Höflichkeitsformen und Zeremonien, die passende Kleidung zum jeweiligen Anlass, ein spezieller Geschmack zum Beispiel bei der Wahl der Möbel usw. Diese Aspekte kann man dahingehend deuten, dass sie eine Art alltäglicher „Gradmesser“ geistig-moralischer Selbständigkeit waren – wer also eine „Persönlichkeit“ (der zeitgenössische Ausdruck für geistig-moralische Selbständigkeit) besaß, benahm sich eben kultiviert. War hier zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch eher Bescheidenheit die Devise, war dagegen am Ende dieser Epoche Repräsentativität ein wichtiges Kriterium geworden. So präsentierte man sich im Salon oder der „guten Stube“ seinen Gästen nur von der besten Seite, redete sich mit „Herr Studienrat“ oder „Herr Direktor“ an und achtete darauf, dass die Kinder in angemessenen Freundeskreisen verkehrten¹¹⁹. Dabei handelte es sich zu einem gewissen Teil natürlich auch um die Zurschaustellung von sozialem Rang

117Kraul, Margret (1991): „Höhere Mädchenschulen.“ In: Berg, Christa (1991) [Hrsg.]: „Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte. Band IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges.“ München, 279 – 282; Ullman 2000, 119 f.

118Bürgerliches Gesetzbuch vom 18.8.1896, §1360.

119Budde 2009, 25-37; Kocka 2001, 121; Bausinger, Hermann (1987): „Bürgerlichkeit und Kultur.“ In: Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Berlin, 121 f.

und Erreichtem, was darauf hindeutet, dass sich der Leistungsgedanke im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer stärker in den bürgerlichen Köpfen verankert hatte. Dass das eigene Leben als Biografie, als zu leistende Weiterentwicklung des Selbst verstanden wurde, wird nicht zuletzt auch darin deutlich, dass man im Bürgertum Tagebuch schrieb oder Bildungsromane las¹²⁰.

Außerfamiliäre Geselligkeit pflegte das Bürgertum in Vereinen. Zweck dieser staatsfernen Zusammenkünfte waren politische Gründe, das Ausüben eines bestimmten kultivierten Hobbys oder die Beschäftigung mit der Hochkultur¹²¹. Das bürgerliche Organisationswesen hatte auch eine „geheime“ Seite. So gab es auch exklusive und verschworene Männerbünde wie die Freimaurer, die sich der Bildung der Persönlichkeit verschrieben hatten und diesem Aspekt eine fast schon sakrale Aura verliehen¹²². Auch Religiosität und religiöse Praktiken kamen im bürgerlichen Alltag vor. Nur war Religiosität hier Privatsache und musste vom bürgerlichen Individuum hinterfragbar und selbständig ergründbar sein. Religiöse Dogmatik ohne Raum für kritische Vernunft hatte es daher schwer im deutschen Bürgertum¹²³, was nicht zuletzt auch seine Parteinahme im „Kulturkampf“ zeigte.

6.3.2 Bürgerliche Hochkultur

Die Wertschätzung von Hochkultur war ein wesentliches kulturelles Produkt des Bürgertums. Der Besuch von Theatern, Opern, Kunstausstellungen und Konzerten war neben dem familiären Feierabend und dem Vereinsbesuch ein Teil der Gegenwart zum (männlichen) Arbeitsleben. In einer zunehmend durchrationalisierten Leistungsgesellschaft wie der bürgerlichen gab es hier noch Platz für das Emotionale, Geheimnisvolle und Überraschende – man konnte gewissermaßen „abschalten“ und sich begeistern lassen. Und dennoch: Ganz frei vom bürgerlichen Strebsamkeitsgedanken war auch diese Sphäre nicht. Denn Hochkultur hatte zur Bildung einer geistig-moralisch selbständigen Persönlichkeit beizutragen und existierte keineswegs nur um ihrer selbst willen. Sie musste gewisse Ansprüche erfül-

¹²⁰Die Untersuchung eines bürgerlichen Tagebuchs findet sich bei Baur 2000, 105-128.

¹²¹Den aktuellen Forschungsstand zum bürgerlichen Vereinswesen fasst zusammen: Roth, Ralf (2009): „Verein und Bürgerliche Gesellschaft im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Thomas Nipperdeys Thesen zur Vereinsbewegung.“ In: Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz, 121-134.

¹²²Siehe hierzu Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000): „Unter Männern. Freundschaft und Logengeselligkeit im 19. Jahrhundert.“ In: „Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen, 193-217.

¹²³Budde 2009, 73 ff.

len, um akzeptabel zu sein. Diese Grenzen wurden durch einen jeweiligen Klassikerkanon gesetzt, der mit strengem Blick von bürgerlichen Meinungsführern gehütet wurde. Neue Strömungen in Kunst, Musik und Literatur hatten es daher, vor allem im ausgehenden 19. Jahrhundert, schwer, in der bürgerlichen Welt Anklang zu finden¹²⁴. Vor diesem Hintergrund wundert es auch nicht, dass sich das Bürgertum neuen Ausdrucksformen wie zum Beispiel dem Kino erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg öffnete, obwohl in Deutschland schon seit 1895 Filme gezeigt wurden¹²⁵.

Doch man rezipierte hochkulturelle Werke nicht nur. Man betätigte sich auch selbst auf dem hochkulturellen Bereich, sei es durch Hausmusik, Hobbydichtung oder Gesangsunterricht – auch mit der Absicht, einen Zustand emotionaler Reizung zu erlangen, der die positive Veränderung der Persönlichkeit erleichterte. Jedoch: Die Sphäre der Kunst blieb der Arbeitssphäre, dem „wahren Leben“, untergeordnet. Wünsche des Nachwuchses, Musiker oder Schauspieler zu werden, wurden tunlichst unterbunden¹²⁶.

Das Bürgertum förderte die hochkulturelle Sphäre, indem man etwa einem Kunstverein beitrug oder ein Museum finanziell unterstützte. Der museale Bereich ist ein Beispiel dafür, wie das Interesse an der Wissenschaft, die ja im 19. Jahrhundert erhebliche Fortschritte brachte, Teil der bürgerlichen Hochkultur wurde. Technikmuseen, historische Museen, aber auch wissenschaftliche Vorträge wurden Anziehungspunkte für die bürgerliche Freizeitgestaltung¹²⁷. Wenn man den Begriff der Hochkultur etwas weiter fasst, kann man noch das Tanzen und den Sport erwähnen. Die Fähigkeit zu tanzen war ein Muss auf größeren gesellschaftlichen Veranstaltungen wie Bällen oder Soireen. Im Sport galt Gleiches für „Volkssportarten“ wie zum Beispiel Fußball. Im Bürgertum spielte man lieber Tennis oder ritt zur körperlichen Ertüchtigung, wenn man es sich leisten konnte¹²⁸.

124Dies. ebd. 60-69.

125Jelavich, Peter (2000): „Darf ich mich hier amüsieren?! Bürgertum und früher Film.“ In: „Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen, 285.

126Hettling 2000b, 333; Budde 2009, 61ff.

127Hein, Dieter (2009): „Kunst, Museen und Bürgertum. Ein Beziehungsgeflecht im Umbruch 1870-1930.“ In: Plumpe, Werner/Lesczenski, Jörg (2009)[Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz, 156-161.; Ditt, Karl (1991): „Bildung nur für Bürger? Das Schul- und Kultursystem im wilhelminischen Bielefeld.“ In: Meynert, Joachim (1991) [Hrsg.]: „Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1888 bis 1914.“ Bielefeld, 355.

128Stürmer 2004, 36. Einen Einstieg in den bisher wenig erforschten Themenkomplex Bürgerlichkeit und Sport bietet Eisenberg, Christiane (2009): „Geselligkeit im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Das Beispiel des Sports.“ In: Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz, 95-106.

6.3.3 Bildungswesen

Im kulturellen Produkt des Bildungswesens manifestierte sich das Streben des Bürgertums nach geistig-moralischer Selbständigkeit auf eine Weise, die sich besonders gut untersuchen lässt, weil sie so greifbar ist. Denn im 19. Jahrhundert entstand in ganz Deutschland ein ausdifferenziertes und normiertes Bildungswesen, das größtenteils vom Bürgertum gestaltet wurde¹²⁹. Hier institutionalisierte das Bürgertum die Vorstellung von dem, was seiner Meinung nach zur adäquaten Herausbildung einer geistig-moralisch selbständigen Persönlichkeit gehörte. Damit verbreitete es große Teile seines Normen- und Wertehorizonts in die gesamte Gesellschaft und verschaffte diesem Horizont zugleich eine hohe (weil staatliche) Legitimationsbasis.

Die „gereifte Persönlichkeit“ wurde dank der Bildungspatente, die das normierte Bildungswesen vergab, regelrecht greifbar und auch vergleichbar gemacht. Je höher die Bildung, desto höher die Entwicklung der Persönlichkeit, so schien es. Damit erlaubte das Bildungswesen eine ausdifferenzierte gesellschaftliche Hierarchisierung nach Gesichtspunkten der Bildung und übernahm eine wichtige soziale Orientierungsfunktion. Der preußische Pädagoge und Philosoph Friedrich Paulsen schrieb dazu 1906: „Wer keine akademische Bildung hat, dem fehlt etwas, wofür Reichtum und vornehme Geburt nicht vollen Ersatz bieten“ und „die Gesamtheit der Gebildeten stellt in Deutschland eine Art geistiger Aristokratie dar“¹³⁰. Bildungspatente wurden zugleich zur Zugangsschranke für die höher qualifizierte und höher entlohnte Berufswelt, zumindest im Bereich des öffentlichen Dienstes und der Beamtenberufe, des Militärs sowie der freien Berufe. Und selbst in der freien Wirtschaft hatte man mit entsprechenden Bildungspatenten einen prestigeträchtigen Pluspunkt auf seiner Seite¹³¹. So entstand im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein regelrechter und immer stärkerer Bedarf an Bildungspatenten im Bürgertum. Es habe niemals eine Zeit gegeben, wo man „von solchem Bildungshunger durchdrungen war, wie gegenwärtig“, beschreibt Paulsen den Stellenwert, den Bildung am Ende des 19. Jahrhunderts im Bürgertum eingenommen hatte¹³².

129Wehler 1995, 1191.

130Paulsen, Friedrich (1906): „Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung“. O.O., S. 188.

131Lundgreen, Peter (1991): „Schulsystem, Bildungschancen und städtische Gesellschaft.“ In: Berg, Christa (1991) [Hrsg.]: „Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte. Band IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges“. München., 310 & 312.

132Paulsen 1906, 188.

6.3.3.1 Höhere Bildung

Die bürgerliche Wertschätzung von Bildung institutionalisierte sich im höheren Bildungswesen. Finden sich in einer Stadt daher Schulen, die diesem zugeordnet werden können, weist dies auf einen hohen bürgerlichen Bevölkerungsanteil hin. Wie auch in allen anderen Bereichen der bürgerlichen Lebenswelt gab es im höheren Schulwesen einen Dualismus der Geschlechter. In den nachfolgenden Kapiteln werden daher beide Bildungszweige mit ihren jeweiligen Schulformen vorgestellt.

6.3.3.2 Höhere Jungenbildung

Was im Bereich der Jungenbildung unter höherer Bildung zu verstehen war, also was in den Lehrplänen stand, hat im 19. Jahrhundert einen starken Wandel erfahren. Dieser Wandel lag vor allem in den gesellschaftlichen Umwälzungen der Industrialisierung begründet. Zu Beginn des Jahrhunderts war das höhere Bildungswesen von humanistischen Leitbildern geprägt gewesen, die noch aus den Zeiten der Aufklärung stammten. Ziel war die Aneignung eines möglichst breit gestreuten Wissensschatzes. Ein in allen Belangen gereifter Mensch sollte entstehen, der in allen Lebenslagen gute Entscheidungen treffen konnte und dabei einen Sinn für Kunst, Ästhetik, gesellschaftliche Umgangsformen usw. besaß¹³³.

Am Gymnasium, damals die einzige Schulform höherer Bildung, waren Bildungsinhalte dennoch oder gerade deswegen erheblich kanonisiert. So machten die Sprachen des Altertums einen hohen Anteil des Stundenplanes aus, denn in Form und Inhalt der Werke antiker Autoren sah man den höchsten Erkenntniswert für die menschliche Reifung. Als einzige Naturwissenschaft wurde Mathematik gelehrt, als einzige moderne Fremdsprache nur Französisch, im Vergleich zu den alten Sprachen aber nur in geringem Umfang. Auch Geschichte, Geographie, Musik und Deutsch nahm weniger Raum als die alten Sprachen ein, wenngleich ein vergleichsweise großer Wert auf diese Fächer gelegt wurde. Nur die Theologie genoss (noch) ein ähnlich hohes Ansehen¹³⁴. Nach der Untersekunda, also zwei Jahre vor dem Abitur, erhielt man am Gymnasium die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen Militärdienst. Bei diesem wurde die abzuleistende Wehrpflicht von zwei Jahren auf ein Jahr verkürzt, und der Rekrut musste Ausrüstung und Verpflegung selbst aufbringen. Am Ende des Dienstes bekam er den Titel eines Reserveoffiziers verlie-

133Paulsen 1906, 124-127 und 130f.

134Lohbeck, Lukas (2005): „Das höhere Schulwesen in Preußen im 19. Jahrhundert.“ Marburg, 21 & 52.

hen. Dieser Titel wurde immer mehr zur Grundvoraussetzung für ein hohes Sozialprestige und sein Fehlen galt vor allem seit der Jahrhundertmitte in höheren bürgerlichen Kreisen als Makel¹³⁵. Dieser Umstand verdeutlicht einerseits die sich verstärkende Militarisierung des Bürgertums, andererseits weist er auf das zunehmende Exklusivitätsbestreben dieser Gruppe hin.

Seit den späten 1850er Jahren wurde das humanistische Bildungskonzept des Gymnasiums vermehrt in Frage gestellt, und zwar vor allem von denjenigen Gruppen des Bürgertums, die in den neuen Berufsfeldern der industrialisierten Welt tätig waren. Die Industrialisierung hatte schon im Hochschulbereich zu den Vorläufern der Technischen Hochschulen geführt, an denen zum Beispiel Ingenieurberufe erlernt werden konnten. Nun forderte man auch eine Anpassung der höheren Schulbildung an diese Wandlungen, also eine Erhöhung bzw. Einführung der Naturwissenschaften und modernen Fremdsprachen auf Kosten der Alten Sprachen¹³⁶. So entstanden zwei neue Schultypen: Die Oberrealschule, die auf alte Sprachen ganz verzichtete und das Realgymnasium, das noch das Lateinische in reduziertem Umfang als klassisches Unterrichtsfach beibehielt¹³⁷. Bis zum Jahre 1900 erhielten diese beiden realen Schultypen nach und nach die volle Gleichberechtigung neben dem Gymnasium, trotz erheblichen Widerstandes einiger humanistisch orientierter bildungsbürgerlicher Gruppen. Diese stammten vor allem aus der Ärzte- und Juristenschaft, den Geisteswissenschaften und der Theologie. Der Erfolg der realen Schulen zeigt sich darin, dass 1872 nur 28 Prozent aller deutschen höheren Schulen, die bis zum Abitur führten, diesem Bildungsweg angehörten, 1914 aber schon 46 Prozent¹³⁸. Man muss jedoch bedenken, dass es sich dabei um einen Zeitraum von 42 Jahren handelte, was zeigt, dass das Gymnasium seinen Ruf als bewährte und „erste“ Bildungsanstalt noch lange behaupten konnte.

Zu den Befürwortern des realen Schulwesens gehörten vor allem Besitzbürger und die bildungsbürgerliche Gruppe der Ingenieure und Naturwissenschaftler. Auch diejenigen, die die Forschung zum Kleinbürgertum zählt, schickten ihre Kinder,

135 Stürmer 2004, 121; Lundgreen Peter (1980): „Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick.“ Bd. 1: „1770-1918“, Göttingen, 68.

136 Lohbeck 2005, 39 ff.; Kraul, Margret (1984): „Das deutsche Gymnasium 1780–1980.“ Frankfurt am Main, 79-114.

137 „Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 6., gänzlich neu bearbeitete u. vermehrte Auflage.“ 20 Bde. Leipzig u. Wien 1902-08. Bd. 16, 748 f.; Lundgreen, 1980, 6 & 72 f.

138 Von den 46 Prozent realer Anstalten im Jahre 1914, die bis zum Abitur führten, waren 29 Prozent Realgymnasien und 17 Prozent Oberrealschulen (Kraul 1984, 117).

wenn sie die Wahl hatten, eher auf eine reale Anstalt. Dies weist auf den hohen, wohl eher praxisorientierten Anteil von Handwerkern und Kaufleuten im Kleinbürgertum hin. Aber: Auch an Gymnasien war ihr Anteil hoch, er lag zwischen 30 und 60 Prozent der Schülerschaft, wobei er allerdings relativ starken regionalen Schwankungen ausgesetzt war (ein Umstand, der übrigens für die Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums spricht)¹³⁹. In den letzten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts kam es immer wieder zu Debatten um überfüllte Stundenpläne, wobei es jedoch nicht darum ging, den Kindern mehr Freizeit zuzugestehen, sondern eher um die Frage, bei welcher Stundenanzahl diese Wissen am besten aufnehmen könnten¹⁴⁰.

Zusammen mit dem Streit um die richtige Schulform sprechen die Überfüllungsdebatten dafür, dass man auch am Ende des 19. Jahrhunderts Bildung im Bürgertum einen unverändert hohen Stellenwert einräumte - beides zeigt, dass man seinen Kindern so viele der Bildungsinhalte, die man jeweils für richtig hielt, wie möglich vermitteln wollte. So muss man der These Hans-Ulrich Wehlers widersprechen, der recht drastisch formuliert, dass Bildung gegen Ende des 19. Jahrhunderts „zum karrieredienlichen Berechtigungswesen [...] degeneriert“ sei¹⁴¹.

Der Ausdifferenzierungsprozess des Bildungswesens in reale und gymnasiale Bildung macht deutlich, dass sich im Bürgertum zwei unterschiedliche Berufs- und damit auch Lebenswelten herausgebildet hatten. Da war einerseits die Welt der technisch-naturwissenschaftlichen Berufe des Industriezeitalters, deren Vertretern an der direkten Anwendbarkeit von erlerntem Wissen gelegen war und die das Lernen und Analysieren alter Sprachen, romantischer Dichtung oder antiker Autoren als unnötigen Umweg empfanden. Andererseits war da die Welt der humanistisch geprägten Berufe, deren Vertreter an einem klassischen Wissenskanon festhielten, weil sie in dessen eher universellen, allgemeinbildend ausgerichteten Inhalten eine notwendige Voraussetzung für eine in allen Lebenslagen entscheidungsfähige Persönlichkeit sahen¹⁴². Hier also eine vorwärts strebende, ungeduldige und auf direkten Nutzen ausgerichtete Geisteshaltung, dort eine geduldige, auf allmähliche Reifung abzielende. Die Trennlinie verlief bei der Frage nach der Bildungsform wie oben dargestellt aber nicht zwischen den drei „klassischen“ Bürgertumsgrup-

139Wehler 1995, 1204.

140Lundgreen 1991, 231 f.

141Wehler 1987, 274.

142Herrmann, Ulrich (1991): „Pädagogisches Denken und Anfänge der Reformpädagogik.“ In: Berg, Christa (1991) [Hrsg.]: „Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte. Band IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges“. München, 150.

pen, die die Forschung ausmacht. Vielmehr verlief er quer durch das gesamte Bürgertum, ungeachtet, um welche Untergruppe es sich dabei handelte.

Wird hier also ein neues Kategorisierungssystem für das Bürgertum nötig? Meines Erachtens ist die Differenz zwischen den Geisteshaltungen, die für die beiden pädagogischen Konzepte verantwortlich sind, jedenfalls groß genug, um die klassische Dreiteilung des Bürgertums in Frage zu stellen. Letztlich können darüber aber nur größer angelegte vergleichende Studien entscheiden.

6.3.3.3 Gewerbliche Fortbildung

Neben der höheren gymnasialen und realen Bildung ging noch die gewerbliche Fortbildung über die einfache Elementarschulbildung hinaus. Auf Gewerbliche Fortbildungsschulen gingen Auszubildende und Lehrlinge kaufmännischer und handwerklicher Berufe, nachdem sie eine Elementarschule oder höhere Schule besucht hatten. Der Unterricht war berufsbegleitend angelegt. Gewerbliche Fortbildungsschulen wurden zum Teil vom Staat, zum Teil von den Kommunen und zum Teil durch Schulgeld finanziert. Das Schulgeld wurde entweder von den Betrieben der jeweiligen Schüler oder den Schülern selber aufgebracht. Der Lehrplan der Fortbildungsschulen war stets standortabhängig, staatliche Vorgaben waren recht weit gefasst und bildeten nur einen Orientierungsrahmen. Es oblag den einzelnen Städten, ob sie den Besuch einer gewerblichen Fortbildungsschule obligatorisch machten oder nicht (Obligatorik setzte sich im Kaiserreich immer mehr durch). Die Kuratorien bzw. Vorstände und Lehrkörper dieser Schulen konnten selbständig über einen großen Teil der vermittelten Inhalte entscheiden. Dabei konnten sie genauso lokale handwerkliche und wirtschaftliche Anforderungen berücksichtigen wie sie lokale Vorstellungen von Gesinnungsbildung, Erziehung oder Allgemeinbildung integrieren konnten. Fortbildungsschulen sorgten also für eine zusätzliche Bildung, die allein aus berufspraktischer Sicht eigentlich überflüssig war. Und die Unterrichtszeit wurde auch noch in den meisten Fortbildungsschulen entweder auf den innerwöchentlichen Feierabend und/oder den Sonntag gelegt (1908 war dies bei 81 Prozent aller Fortbildungsschulen der Fall)¹⁴³. Sie ging damit auf Kosten der Freizeit.

¹⁴³Strahmann, Karlwilhelm (1991): „Betriebliche Berufsausbildung“, 371-379; Harney, Klaus (1991): „Fortbildungsschulen“, 380-388. Beide in: Berg, Christa (1991) [Hrsg.]: „Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte. Band IV. 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges“. München. Das Statut der Oeynhausener Fortbildungsschule befindet sich im „Oeynhausener Bürgerbuch“ von 1908 (StABO, Sa St Vo BO 001, 52).

Wenn also in einer Stadt eine gewerbliche Fortbildungsschule existierte, deutet dies daraufhin, dass bei ihrer Einwohnerschaft das bürgerliche Ideal von gebildeten Handwerkern und Kaufleuten vorherrschte und auch das handwerklich-kaufmännische Kleinbürgertum an der Bildung einer reifen, geistig-moralisch selbständigen Persönlichkeit gelegen war. Fortbildungsschulen sind also durchaus ein Argument für die Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums und der Gesellen und kaufmännischen Angestellten und sollten daher in bürgerliche Wirtschafts- und Lebensraumanalysen miteinbezogen werden. Bisher ist dies im Allgemeinen aber noch nicht geschehen, die Bürgertumsforschung berücksichtigt bei der Frage nach bürgerlicher Bildung fast ausschließlich Schultypen mit Berechtigung zur gymnasialen oder vergleichbaren Bildungspatenten.

6.3.3.4 Höhere Mädchenbildung

Auch für Mädchen gab es Institutionen höherer Schulbildung: Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kamen nach und nach private Mädchenschulen auf, die zumeist von unverheirateten bürgerlichen Frauen geleitet wurden. Die Bildungsinhalte dieser Schulen gingen deutlich über das Pflichtpensum der Elementarschulen hinaus und mussten mit Schulgeld bezahlt werden, weswegen man diese Schulen analog zu den Gymnasien, die ja höhere Schulen waren, als „höhere Mädchenschulen“ bezeichnete (erst 1908 begann man zwischen höherer und mittlerer Mädchenbildung zu unterscheiden). An ihnen wurden all die Fertigkeiten gelehrt, mit denen eine Frau nach dem damaligen bürgerlichen Ideal ausgestattet sein sollte und die nach damaliger bürgerlicher Auffassung für die Rolle der Hausfrau und Mutter wichtig waren¹⁴⁴. Zusätzlich zum Elementarschulprogramm sahen die Lehrpläne Inhalte wie deutsche und ausländische Literatur, Musizieren und Singen, künstlerisch-kreative Betätigung, Allgemeinbildung oder Konversation (auch in Französisch und Englisch) vor – Dinge also, die die Frau in den Stand versetzten, dem Mann eine angenehme Freizeitpartnerin und den Gästen der Familie eine gute Gastgeberin zu sein¹⁴⁵. Natürlich wurde auch Hauswirtschaft sowie Näh- und Handarbeit gelehrt¹⁴⁶.

Genauso wie die deutsche Gesellschaft der Frau generell dem Mann gegenüber einen nachrangigen Wert beimaß, nahm man auch die Jungenbildung allgemein wichtiger. Schließlich war der bürgerliche Mann der Familienernährer, während

144Lohbeck 2005, 104

145Kraul 1991, 291 ff.

146Lohbeck 2005, 104

Frauen der Eintritt in staatliche und öffentliche Ämter und auch in die meisten privatwirtschaftlichen Arbeitsplätze verwehrt blieben – und selbst, wenn eine Frau arbeitete, gab sie ihren Arbeitsplatz in der Regel auf, sobald sie heiratete. Dies ist der Hauptgrund dafür, dass das höhere Mädchenschulwesen erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg staatlich normiert wurde, so zum Beispiel 1908 in Preußen. Und dennoch: Höhere Jungenbildung ging zwar im Zweifelsfalle vor. Wer es sich im Bürgertum aber leisten konnte, ließ auch seiner Tochter höhere Bildung zukommen – entweder bei einer teuren Privatlehrerin oder auf einer höheren Mädchenschule¹⁴⁷.

7 Operationalisierung: Forschungsfragen zur Bürgerlichkeit in Bad Oeynhausen

Aus den vorangegangenen Kapiteln zur Bürgerlichkeit in sozioökonomischer und in kultureller Dimension ergeben sich nun einige forschungsleitende Fragen. Sie bilden den Leitfaden für die Untersuchung Bad Oeynhausens und seiner Einwohner auf ihre Bürgerlichkeit. Im Einzelnen ergeben sich zu den verschiedenen Dimensionen von Bürgerlichkeit die folgenden Fragen:

Zur Demografie: *Welche sozialen Gruppen lebten in Bad Oeynhausen? Wie viele von ihnen stammten aus dem Bürgertum? Wie viele kamen dabei jeweils aus dem Bildungs-, Besitz- und Kleinbürgertum?*

Zur ökonomischen Dimension: *Gab es in Bad Oeynhausen einen verbreiteten ökonomischen Initiativegeist? Wie zahlreich und wie stetig bzw. frequent waren ökonomische Initiativen in der Geschichte Bad Oeynhausens? Wie viele der Bürgerlichen Bad Oeynhausens waren selbständig, verbeamtet oder angestellt? Welche bürgerliche Gruppe verfügte über die höchsten Einkommen?*

Zur politischen Dimension: *Besaßen die Einwohner Bad Oeynhausens eine liberale Geisteshaltung? Welche politische Gesinnung hatten sie, und welche Parteien wählten sie? Welche Position nahmen sie der monarchischen Obrigkeit gegenüber ein? Wie stark engagierten sich die Einwohner Bad Oeynhausens auf kommunaler Ebene?*

¹⁴⁷Erst um die Jahrhundertwende erfuhr das System der höheren Mädchenbildung einen gewissen inhaltlichen und institutionellen Wandel, der sie etwas näher, wenn auch nicht grundlegend, an die Jungenbildung heranrücken ließ. Siehe Budde 30 ff; Berg 1991, 103; Kraul 1991, 282-289. Berg 1991, 103 & 286 f.

Zur geistig-moralischen Selbständigkeit: Die Forschungsfragen zu dieser Kategorie teilen sich in drei Unterkategorien:

a) Zur Familie und zur Alltagskultur: *Gestalteten die Oeynhausener ihren Alltag auf bürgerliche Weise folgten sie einem bürgerlichen habituellen Alltagskodex? Besaßen sie ein spezifisch bürgerliches Familienideal?*

b) Zur Hochkultur: *Gab es in Bad Oeynhausen ein breites offizielles hochkulturelles Angebot? Wurde es von den Oeynhausenern genutzt? Regten die Oeynhausener aus privater Initiative hochkulturelle Veranstaltungen oder Rezeptionsorte an? Übten sie sich selber auf einfacher bzw. Hobbyebene im hochkulturellen Bereich? Nahm die hochkulturelle Sphäre Einzug in den habituellen Alltagskodex der Oeynhausener?*

c) Zum Bildungswesen: *Gab es Forderungen nach höherer Bildung seitens der Einwohnerschaft, die für einen hohen Bildungsbedarf sprechen? Welche Schulformen höherer Bildung gab es in Bad Oeynhausen? Gab es auch eine gewerbliche Fortbildungsschule?*

Zu den Kurgästen: Bad Oeynhausen war eine Kurstadt, die von Kurgästen besucht wurde. Deswegen gibt es am Ende des empirischen Teils dieser Magisterarbeit noch einen Kapitelkomplex, der sich mit der Bedeutung der Kurgäste für die Bürgerlichkeit Bad Oeynhausens und seiner Einwohner beschäftigt. Die forschungsleitenden Fragen lauten hier: *Aus welchen Bereichen der Gesellschaft kamen die Kurgäste? Wie hoch war ihre Zahl? Welchen Habitus besaßen sie? Wo und wie stark kamen sie mit den Oeynhausenern in Kontakt? Welchen Einfluss können sie auf den Habitus der Oeynhausener ausgeübt haben?*

Für eine übersichtliche Leseführung werden die einzelnen Fragekomplexe bei den jeweiligen Kapiteln des empirischen Teils dieser Arbeit eingangs wiederholt.

Bei der Auseinandersetzung mit den genannten Fragen soll, wann immer es die Quellenlage und die Frage selber zulässt, auch ein Augenmerk auf das Kleinbürgertum Bad Oeynhausens gelegt werden.

Dritter Teil: Empirische Untersuchung

8 Die Geschichte Bad Oeynhausens bis zur Jahrhundertwende

Bevor die eigentliche Untersuchung beginnt, wird an dieser Stelle ein kurzer Überblick über die Entwicklung Bad Oeynhausens im 19. Jahrhundert gegeben.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts befanden sich auf dem Gebiet des heutigen Bad Oeynhausens nur einige größere Bauernhöfe. Dies änderte sich, als dort 1745 oder 1746 große Solevorkommen entdeckt wurden. Da Salz ein kostbares Gut war, begann der preußische Staat bald mit der Förderung. So entstand eine Saline aus Siedeanlagen, Gradierwerken und Bohrvorrichtungen, die den Namen „Neusalzwerk“ erhielt und bis zu 250 Arbeiter beschäftigte¹⁴⁸. Besonders tiefe Bohrungen, die 1830 begannen und fast 15 Jahre dauerten, förderten zwar nicht das erhoffte Steinsalz zu Tage, machten aber tief unter der Erde gelegene Heilquellen zugänglich.

Nachdem einige Bauern private Badestellen errichtet hatten, die sich durch diese Quellen speisten, veranlasste der preußische König Friedrich Wilhelm VI. die Umwandlung der Saline Neusalzwerk in einen staatlich geführten Kur- und Badeort. 1845 wurde der Badebetrieb eröffnet, 1848 der Standort in „Oeynhausen“ umbenannt. Als Namenspatron diente der Oberbergrat Carl von Oeynhausen, der sich um die Entwicklung der Saline verdient gemacht hatte. Daraufhin begann der systematische Aufbau der Kuranlagen. Kurpark, Bade- und Vergnügungsanlagen wurden mithilfe berühmter Architekten und Landschaftsplaner¹⁴⁹ errichtet, und immer mehr privat betriebene Gasthäuser und Pensionen wurden gebaut. Ärzteschaft und selbständiges Gewerbe siedelte sich an, reichere Bürgerliche bauten sich Villen rund um den Kurpark. Durch die Anbindung des Ortes an die Bahnstrecke Köln-Minden im Jahre 1847 (1875 auch an die Bahnstrecke Löhne-Hameln) war der Grundstein für wachsende Kurgastzahlen gelegt worden. 1860 wurde der Ort zur Stadt erhoben, zu diesem Zeitpunkt hatte er 1.273 Einwohner¹⁵⁰. Die folgenden Jahrzehnte waren durch stetes, aber relativ gemächliches Anwachsen von Bevölkerung und Kurgastzahlen sowie durch einen sukzessiven Ausbau der Kur- und Stadtinfrastruktur geprägt. Um die Jahrhundertwende erlebte Bad Oeynhausen dann einen Boom: Zwischen 1900 und 1909 wuchs die Einwohnerzahl um fast 2.000 Personen von

148Baehr 1909 55-62.

149Es wirkten hier zum Beispiel Peter Joseph Lenée, der Direktor der königlichen Gärten und Carl Ferdinand Busse, Schüler des berühmten Architekten und Künstlers Karl Friedrich Schinkel. S. Quaschny 2008, 11 f.

150Baehr 1909, 84-112. Lietz 1979a, 15f. & 22.

3.356 auf 5.324, was dem Bevölkerungswachstum der vorangegangenen 40 Jahre entsprach und eine rege Bautätigkeit mit sich brachte. In ähnlichem Umfang stiegen auch die Kurgastzahlen an¹⁵¹. Bad Oeynhausen war also eine junge Siedlerstadt, in der es kein alteingesessenes Stadtbürgertum und auch keine zünftige Tradition gab. 1910 waren 89,3 Prozent ihrer Einwohner evangelischen, 9,3 Prozent katholischen und 1,4 Prozent jüdischen Glaubens¹⁵².

9 Bürgerlichkeit in der Demografie

Welche sozialen Gruppen lebten in Bad Oeynhausen? Wie viele von ihnen stammten aus dem Bürgertum? Wie viele kamen dabei jeweils aus dem Bildungs- Besitz- und Kleinbürgertum?

9.1 Soziale Schichtung und bürgerliche Gruppen

Wie in Kapitel 5.2 dargestellt, unterteilt ein großer Teil der Historikerschaft das Bürgertum in drei Gruppen: das Bildungsbürgertum, das Besitzbürgertum und das Kleinbürgertum. Um der Frage, wie bürgerlich Bad Oeynhausen war, demografisch nachzugehen, kann man also zunächst einmal den Anteil dieser drei Gruppen an der Oeynhausener Gesamtbevölkerung herausfinden¹⁵³. Auskunft darüber gibt erstmalig das Adressbuch von 1906¹⁵⁴. Es verzeichnet alle volljährigen (männlichen sowie unverheirateten oder verwitweten weiblichen) Einwohner mitsamt ihres ausgeübten oder erlernten Berufes. Zwar ist es anhand dieser Quelle nicht möglich, jeden der damals ca. 4.000 Einwohner¹⁵⁵ den jeweiligen gesellschaftlichen Gruppen zuzuordnen. Doch von den 1.162 Familienhäuptionern oder alleinstehenden Personen, die im Adressbuch verzeichnet sind, lassen sich immerhin 897¹⁵⁶ einem Beruf oder durch

151Ausführlich zu Stadt- und Badeentwicklung Baehr 109-286. Listen zu Einwohnern und Kurgästen: Ders. 232 & 264.

152Lietz 1979a, 24.

153Dies geschieht gemäß der Definition und Zuordnung der bürgerlichen Berufsgruppen, die in Kapitel 5.2 vorgestellt wurden.

154StABO o. Nr. , Adressbuch von 1906.

155Baehr, 1909, 246. Baehr liefert hier keine Zahl für das Jahr 1906, wohl aber für 1905 (3.891 Einwohner) und „Oktober 1907“ (4.312 Einwohner). Von 1890 (2.473 Einwohner) bis Juli 1909 (5.324 Einwohner) hatte sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt.

156Für 264 Personen ist keine genaue Zuordnung möglich: Bei sehr wenigen gab es überhaupt keine Berufs- bzw. Statusbezeichnungen. Einige Personen tragen dort die Bezeichnung „Rentner“ oder „Rentier“. Bei den meisten der nicht zuzuordnenden Personen handelt es sich jedoch um Witwen bzw. unverheiratete Frauen („Fräulein“). Die 264 Eintragungen entsprechen knapp 23 Prozent aller verzeichneten Personen. Vermutlich ist das anteilmäßige Verhältnis zwischen den gesellschaftlichen Gruppen dort ähnlich wie bei den Personen, die eindeutig zugeordnet werden können. Vgl. StABO, o. Nr., Adressbuch von 1906.

das „von“ oder „zu“ im Namen einer gesellschaftlichen Gruppe zuordnen. Eine Auszählung, bei der noch nicht nach bürgerlichen Untergruppen differenziert wird, also das Kleinbürgertum zum Bürgertum gezählt wird, ergibt das folgende Bild:

Den höheren Schichten zuzuordnende Gruppen	Anzahl	Anteil in Prozent an allen Eintragungen¹⁵⁷
Bürgertum	755	84,2
Offiziere ¹⁵⁸	20	2,2
Landwirte	6	0,6
Musiker/Schauspieler ¹⁵⁹	6	0,6
Adel	3	0,3
<i>Höhere Schichten gesamt</i>	<i>790</i>	<i>87,9</i>
der Unterschicht zuzuordnende Gruppen		
Dienstboten	69	9,1
Arbeiter	29	3,2
Bedürftige („Stütze“)	9	1
<i>Unterschicht gesamt</i>	<i>107</i>	<i>13,3</i>

Tabelle 1: Bevölkerungsgruppen Bad Oeynhausens nach Berufen

Wenn man die Meinung vertritt, das gesamte Kleinbürgertum sei bürgerlich, dann ist das Bild ist sehr eindeutig: 84,2 Prozent der eingetragenen Oeynhausener sind allein anhand der Berufe als bürgerlich zu qualifizieren. Bei den 20 Einwohnern, die zum Militär gehören, handelte es sich ausnahmslos um Offiziere. Nur ein einziger von ihnen war adelig, was wiederum bedeutet, dass die übrigen 19 (2,1 Prozent aller Eintragungen) einen bürgerlichen Hintergrund gehabt haben müssen – im Kaiserreich stellte ja entweder der Adel oder das Bürgertum die Offiziersposten (die höheren Offiziersposten waren dem Adel vorbehalten). Somit kann man sogar von einem bürgerlichen Bevölkerungsanteil von 85,3 Prozent ausgehen. Allein aus demografischer Sicht kann man also aus dieser Perspektive annehmen, dass Bad Oeynhausen eine bürgerliche Stadt war. Die 14,7 Prozent der nichtbürgerlichen Einwohner können diesen Befund nicht in Frage stellen. Schließlich gehörten von diesen wiederum 9,1 Prozent dem Dienstbotenstand an – und Dienstboten waren ein wesentlicher Bestandteil der Lebensführung reicherer bürgerlicher Haushalte,

¹⁵⁷Das Gesamtprozentergebnis von 101,2 Prozent resultiert daraus, dass bei allen Angaben immer ab der zweiten Stelle hinter dem Komma gerundet wurde.

¹⁵⁸Einfach Soldaten wohnten nicht in Bad Oeynhausen. Vgl. StABO, o. Nr., Adressbuch von 1906.

¹⁵⁹Diese Personen sind hier bei den höheren sozialen Schichten aufgeführt, weil es sich dabei vermutlich um Angestellte des Kurtheaters und der Kurkapelle handelte. Sie hatten, das lassen die Stücke, die sie aufführten und die Künstler, die sie begleiteten, vermuten, eine professionelle und damit teure Ausbildung genossen (siehe Kapitel 12.2).

ohne Bürgertum (und auch ohne Adel, was im Falle Bad Oeynhausens wegen dessen geringer Zahl keine Rolle gespielt haben wird) hätte es diesen Berufsstand überhaupt nicht gegeben. Somit ist auch das Vorhandensein von Dienstboten ein eindeutiges Anzeichen für ein bürgerliches Stadtleben. Zählt man die Dienstbotenschaft noch hinzu, so kommt man dann zu 94,4 Prozent der Einwohnerschaft, die auf irgendeine Weise in Bad Oeynhausens zu einem bürgerlichen Stadtleben beitragen. Die sechs Familienoberhäupter aus der Musiker- bzw. Künstlerprofession waren mit hoher Wahrscheinlichkeit bei der Kurkapelle bzw. beim Kurtheater angestellt¹⁶⁰, womit sie ebenfalls einen unmittelbaren Beitrag zu einem kulturellen Leben im bürgerlichen Sinne leisteten. Rechnet man sie und ihre Familien also noch hinzu, so kommt man schließlich auf 95 Prozent der Einwohner, die in irgendeiner Weise zu einem bürgerlichen Stadtleben beigetragen haben.

Vertritt man dagegen die Meinung, das Kleinbürgertum sei per se nicht bürgerlich, so kommt man nicht umhin, das Oeynhausener Bürgertum in die drei „bürgerlichen“ Gruppen auszudifferenzieren. Dass bei diesem Vorgehen noch zwei zusätzliche Kategorien entstehen - Kaufleute und Vermieter - ergibt sich aus dem Umstand, dass Einträge wie zum Beispiel „Kaufmann“ nichts darüber aussagen, ob die betreffende Person ein großes bzw. gewinnbringendes Geschäft oder nur einen kleinen Laden führte (Bad Oeynhausens Kaufleute waren fast alle selbständig)¹⁶¹. Ebenso verhält es sich mit den Vermietern. Es ist unklar, ob diese eine große, luxuriös ausgestattete Pension oder mehrere Immobilien besaßen oder ob sie nur wenige Zimmer an Kurgäste vermieteten. Man kann also die Kaufleute und Vermieter Bad Oeynhausens nicht eindeutig dem Kleinbürgertum oder dem Besitzbürgertum zuordnen. Die Differenzierung in die drei Gruppen plus Kaufleute und Vermieter ergibt nun das folgende Bild:

¹⁶⁰Siehe Kapitel 12.2.1.

¹⁶¹Dies zeigt ein Vergleich der Kaufleute, die im Adressbuch von 1906 eingetragen sind, mit der Gewerbeliste, die diesem angefügt ist. Angestellte der Oeynhausener Geschäfte trugen vor allem die Bezeichnung „Ladenfräulein“ und „Handlungsgehilfe“ (vgl. StABO o. Nr., Adressbuch von 1906).

Bürgerliche Gruppen in Bad Oeynhausens	Anzahl	Anteil in Prozent am gesamten Bürgertum	Anteil in Prozent an der Gesamtbevölkerung
Kleinbürgertum	384	50,9	42,8
Bildungsbürgertum	140	18,5	15,6
Besitzbürgertum	42	5,6	4,7
<i>nicht eindeutig zuzuordnende Berufe</i>			
Kaufleute	124	16,4	13,8
Vermieter	65	8,6	7,2
<i>gesamt</i>	755	100	84,2

Tabelle 2: Bürgerliche Gruppen Bad Oeynhausens mit Kaufleuten und Vermietern einzeln aufgeschlüsselt

Für weitere Untersuchungen ist eine Aufteilung der Kaufleute und Vermieter auf das Klein- und Besitzbürgertum aber notwendig. Es gibt in den Quellen aber nur wenige Anhaltspunkte, zu welcher der zwei Gruppen sie zu rechnen sind¹⁶². Deswegen wird hier davon ausgegangen, dass der jeweilige Anteil kleinbürgerlicher und besitzbürgerlicher Kaufleute und Vermieter an allen Kaufleuten und Vermietern in etwa dem Verhältnis entsprach, in dem das Oeynhausener Kleinbürgertum und Besitzbürgertum quantitativ zueinander standen (8,9 zu 1)¹⁶³. Verteilt man nun alle Kaufleute und Vermieter gemäß dieses Verhältnisses auf diese beiden Kategorien, so kommt man zu folgendem Ergebnis: Von insgesamt 189 Vermietern und Kaufleuten sind 170 dem Kleinbürgertum und 19 dem Besitzbürgertum zuzuordnen. Für die Bürgertumstabelle Bad Oeynhausens ergibt sich damit das folgende Bild:

Bürgerliche Gruppen in Bad Oeynhausens	Anzahl	Anteil in Prozent am gesamten Bürgertum	Anteil in Prozent an der Gesamtbevölkerung
Kleinbürgertum	554	73,4	61,8
Bildungsbürgertum	140	18,5	15,6
Besitzbürgertum	61	8,1	6,8

Tabelle 3: Bürgerliche Gruppen Bad Oeynhausens (Kaufleute und Vermieter sind auf Besitz- und Kleinbürgertum verteilt)

¹⁶²Mit deutlichen Einschränkungen ist dies nur für vereinzelte Kaufleute und Vermieter anhand ihres Steueraufkommens möglich (siehe auch Kapitel 10.4.).

¹⁶³Paul Baehr berichtet in seiner Chronik nicht von besonders einflussreichen Kaufmannsfamilien oder Immobilienbesitzern. Was die Kaufleute betrifft, befinden sich auf der Gewerbeliste des Adressbuches von 1906 größtenteils Geschäfte, die eher der alltäglichen Versorgung dienen oder sich auf den Bedarf der Kurgäste spezialisiert waren. Beides weist darauf hin, dass die Mehrzahl der Oeynhausener Geschäfte eher klein oder mittelgroß war. Somit ist ein Verhältnis von 8,9 zu 1, dass von einem nur geringen Anteil der Besitzbürger unter den Kaufleuten und Vermietern ausgeht, durchaus vertretbar.

Bad Oeynhausen besaß nach dieser Rechnung also einen kleinbürgerlichen Bevölkerungsanteil von mehr als 60 Prozent! Vertritt man nun wie Friedrich Langer und andere die Meinung, das Kleinbürgertum sei nicht bürgerlich, dann kommt man auf einen bürgerlichen Anteil von gerade einmal 22,4 Prozent, und wenn man die bürgerlichen Offiziere hinzurechnet, auf 24,6 Prozent. Das ist zwar fast ein Viertel der Einwohnerschaft, aber trotzdem überhaupt kein Vergleich mit dem Ergebnis von 85,3 Prozent, zu dem die Vertreter der anderen Meinung zur Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums kämen.

Rechnet man nun, wie wieder andere Historiker, einfache Beamte und Angestellte (inklusive handwerklicher Gesellen) nicht zum Kleinbürgertum, sondern zur Unterschicht, käme man wiederum zu einem ähnlichen Schluss wie erstgenannte Position. Dann nämlich hätte Bad Oeynhausen allein anhand demografischer Gesichtspunkte immer noch als eine deutlich bürgerliche Stadt zu gelten. Denn einfache Beamte und Angestellte nahmen zusammen 21,6 Prozent der Gesamtbevölkerung ein¹⁶⁴. Zieht man ihre Zahl von der der übrigen Kleinbürger ab, so kommt man immer noch auf einen kleinbürgerlichen Bevölkerungsanteil von 40,2 Prozent. Der Anteil des Bürgertums an der Gesamtbevölkerung (inklusive Offiziere mit bürgerlicher Herkunft) betrüge dann immer noch 64,6 Prozent und der der Personen, die zu einem bürgerlichen Stadtleben beigetragen haben (Bürgertum plus Künstler und Dienstboten), auch noch ganze 73,5 Prozent.

Weil die Forschung in ihren Ansichten zur Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums deutlich auseinandergeht, kann man also allein anhand der Demografie keine eindeutigen Aussagen zur Bürgerlichkeit Bad Oeynhausens treffen.

9.3 Arbeiter und Dienstboten

Unter rein demografischen Gesichtspunkten gibt es jedoch einen Aspekt, der einen gewissen Teil zur Beurteilung der Bürgerlichkeit der Oeynhausener Kleinbürger beitragen kann. Einige Forscher, die das Kleinbürgertum nicht als bürgerlich ansehen, führen die „Unbürgerlichkeit“ dieser Gruppe unter anderem auf eine lebensweltliche Verschränkung des Kleinbürgertums mit der Arbeiterschaft zurück. Sie gehen davon aus, dass sich Kleinbürger den Arbeitern nicht nur näher fühlten, weil sie ähnliche finanzielle Sorgen geteilt hätten, sondern auch, weil sie mit ihnen Tür

164 Siehe Kapitel 10.2.

an Tür gelebt und sich in denselben Verkehrskreisen bewegt hätten¹⁶⁵. Lässt sich solch eine Solidarisierung aufgrund einer lebensweltlichen Verschränkung auch für Bad Oeynhausen festhalten? Falls ja, könnte sie zu einem „negativen“ habituellen Einfluss auf die Bürgerlichkeit des Oeynhausener Kleinbürgertums geführt haben?

Zwar sind keine Heirats- und Taufregister für Bad Oeynhausen überliefert, die eine genaue Aussage ermöglichen. Aber alles andere deutet darauf hin, dass es solch eine Verschränkung nicht gab. „Die Arbeiter kommen täglich aus der Nachbarschaft,“ stellte der evangelische Superintendent 1892 bei einer Visitation fest¹⁶⁶. Die Auszählung des Adressbuches bestätigt diesen Befund: Hier beträgt der Arbeiteranteil an der Oeynhausener Bevölkerung gerade einmal 3,2 Prozent¹⁶⁷. In Bad Oeynhausen gab es also so gut wie keine gemeinsamen Wohnsphären von Arbeitern und der übrigen Bevölkerung. Damit war Bad Oeynhausen eher untypisch für deutsche Städte um 1900: Wenngleich wohnliche Klassentrennung im Kommen war, gab es in den meisten Städten immer noch zahlreiche Viertel, in denen Bürgerliche und Arbeiter in Beletage und Hinterhof im gleichen Haus wohnten. Man begegnete sich täglich, und die Kinder spielten zusammen auf der Straße und in den Höfen¹⁶⁸. Im Umfeld der Oeynhausener Einwohner, also auch in dem der vielen Kleinbürger, wohnten kaum Arbeiter. Ihre Kinder spielten daher sicher auch kaum mit Arbeiterkindern. Somit fehlte mit den wohnlichen Faktoren eine Grundlage, die manche Forscher als eine Bedingung für eine generelle kleinbürgerliche Solidarisierung mit der Arbeiterschaft ansehen.

Eine Solidarisierung des Oeynhausener Kleinbürgertums mit der lokalen Dienstbotenschaft, eine Gruppe, die mit 9,1 Prozent Bevölkerungsanteil mehr als doppelt so groß war wie die lokale Arbeiterbevölkerung, ist ebenfalls höchst unwahrscheinlich. Ein nicht bestimmbarer Teil der Dienstbotenschaft wird vermutlich für wohlhabendere bürgerliche Familien gearbeitet haben, während ein anderer wahrscheinlich im Kurbetrieb tätig war. Zwar wohnte ersterer durchaus in bürgerlichen Haushalten, doch wenn es ihm wie dem Gros der häuslichen Dienstbotenschaft erging, dann dürfte er dort eher wie eine untergeordnete, unmündige Person behandelt worden sein¹⁶⁹. Zudem gab es eine städtische Verordnung, in der man „Kindermädchen, die ihre Herrschaften nicht begleiten“, untersagte, bestimmte Ku-

165Haupt/Crossik 1998, 158 ff.

166Visitationsbericht des Superintendenten für 1892, zitiert nach Bremme 1993, 36.

167Siehe das vorangegangene Kapitel.

168Budde 2009, 97.

169Zur Infantilisierung des Dienstbotenstandes siehe dies. 2009, 39.

rareale zu betreten. Eine andere besagte: „Rollstuhlschieber und sonstige Bediente von Kurgästen dürfen innerhalb der Räume des Kurhauses nicht verweilen und haben sich auch im Freien in schicklicher Entfernung zu halten“¹⁷⁰. Das lässt darauf schließen, dass man sich in der mehrheitlich kleinbürgerlichen Stadt auch ideell deutlich von der Dienstbotenschicht distanzierte. Auch mit der Dienstbotenschaft, die im Kurbetrieb arbeitete, gab es wohl nur wenige Berührungspunkte: „Kellner und Dienstmädchen sind während der Kurzeit bis spät abends beschäftigt, im Winter ist deren Zahl bedeutend geringer“, beschrieb der Superintendent ihren Alltag¹⁷¹.

Die ersten überlieferten Ergebnisse zu einer Reichstagswahl aus dem Jahre 1912 bestätigen die Überlegungen, die gegen eine etwaige Solidarisierung oder gar Identifizierung der Oeynhausener Kleinbürger mit Unterschichten wie der Arbeit- und Dienstbotenschaft sprechen. Die Partei der Unterschichten, vor allem der Arbeiter, war die SPD. Doch 1912 entfielen in Bad Oeynhausen von 755 abgegebenen Stimmen nur 90 auf die Sozialdemokraten¹⁷², das sind 11,9 Prozent. Vergleicht man dies nun mit dem Einwohneranteil an Unterschichten, der nach den Ermittlungen des vorigen Kapitels zusammen bei 13,3 Prozent liegt¹⁷³, so wird deutlich, dass die über 55 Prozent an „kleinbürgerlichen“ Einwohnern nicht mehrheitlich die SPD gewählt haben können. Außerdem gab es in Bad Oeynhausen, anders als in einigen anderen Städten, der Überlieferung nach keine Konflikte oder Spannungen zwischen Meistern und Gesellen oder Handlungsgehilfen und Kaufleuten¹⁷⁴ – ein Umstand, der nicht gerade dafür spricht, dass diese unteren kleinbürgerlichen Gruppen in Bad Oeynhausen mit der SPD sympathisiert hätten.

Man kann festhalten, dass ein etwaiger „negativer“ habitueller Einfluss der Oeynhausener Minderheit aus der Unterschicht auf die Bürgerlichkeit ihrer kleinbürgerlichen (und auch übrigen) Mitbürger nur sehr gering gewesen sein kann. Überdies wird selbst dieser höchstens geringe Einfluss quantitativ gesehen noch mehr geschmälert worden sein, schließlich war Bad Oeynhausen eine Kurstadt, in der sich auch zahlreiche wohlhabende und bürgerliche Kurgäste aufhielten¹⁷⁵.

170Taschenbuch für Kurgäste 1906, 61 & 63.

171Visitationsbericht des Superintendenten für 1892, zitiert nach Bremme 1993, 36.

172StABO A&T 13.1.1912.

173Siehe vorheriges Kapitel.

174Haupt/Crossik 1998, 227-230.

175Nähere Untersuchungen zu den Kurgästen siehe Kapitel 13.

10 Zur Ebene der ökonomischen Selbständigkeit

Gab es in Bad Oeynhausen einen verbreiteten ökonomischen Initiativegeist? Wie zahlreich und wie stetig bzw. frequent waren ökonomische Initiativen in der Geschichte Bad Oeynhausens? Wie viele der Bürgerlichen in Bad Oeynhausens waren selbständig, verbeamtet oder angestellt? Wie sahen die Einkommenverhältnisse des Oeynhausener Bürgertums aus?

10.1 Ökonomische Initiativen in der Geschichte Bad Oeynhausens

Für die Zeit vor 1906 gibt es leider so gut wie kein statistisches Material über die ökonomische Entwicklung Bad Oeynhausens. So ist man hier vor allem auf Stimmungsbilder oder bestimmte Beispiele angewiesen, die Chronisten wie Paul Baehr überliefern oder die aus Akten, wie zum Beispiel den Protokollen der Stadtverordnetenversammlung ersichtlich sind. Ökonomischen Initiativegeist gab es in Bad Oeynhausen schon, bevor das Bad überhaupt in den Stand der Städte erhoben wurde, ja bevor es überhaupt zu einem Bad gemacht wurde und seinen Namen erhielt. Zwar hat der später „Bad Oeynhausen“ genannte Ort seine wichtigsten balneologischen Impulse und Bäderbauten vom Staat erhalten – er war ja ein Staatsbad¹⁷⁶. Dass der Staat aber an diesem Ort überhaupt ein Kurbad schuf, geht auf die Initiative einiger Einwohner des damals noch „Neusalzwerk“ genannten Ortes zurück.

1839 betrieb der preußische Staat lediglich eine Saline auf dem späteren Oeynhausener Territorium. Sie wurde von einer unterirdischen Warmquelle gespeist, die man durch eine Bohrung erschlossen hatte. Das solehaltige Wasser trat unentwegt aus dem Bohrloch hervor und lief wohl auch auf die Grundstücke benachbarter „Kolone“, wie man in dieser Gegend die größeren Bauern nannte. Als sich schließlich herumsprach, dass das Wasser eine wohltuende Wirkung auf diejenigen hatte, die darin badeten (laut Baehr taten dies vor allem die Sollarbeiter), errichteten drei der Kolone provisorische Bretterbuden mit Badewannen auf ihren Grundstücken bzw. Badegelegenheiten in ihren Häusern. Wenig später bauten sie sogar eigene, wohl gemauerte Badehäuser. Es ist nicht bekannt, wie sie auf ihre Bademöglichkeiten aufmerksam machten. Ihr Geschäft schien sich jedoch zu lohnen: Zum einen konnten sie laut Baehr die Preise für den Eintritt in die Bäder stetig erhöhen, zum anderen wollte bald auch der Staat in das Badegeschäft einsteigen und gab dafür

¹⁷⁶Baehr 1884, 47.

sogar seine gesamte Salzförderung auf. Er kaufte bis 1852 zum Teil gegen erheblichen Widerstand das Land der Kolone auf und begann dabei mit der Errichtung des eigentlichen Kurbades¹⁷⁷. Zwar handelte es sich bei den Kolonen um Bauern. Doch ihr Gespür für ökonomische Chancen und ihre Investitionsfreude entsprach durchaus bürgerlichem Habitus, sodass man sie diesbezüglich sehr wohl in Kontinuität zu den nachfolgenden bürgerlichen Einwohnern der Stadt sehen kann.

Die Regierung investierte stetig, errichtete große Badehäuser und ersetzte sie durch noch größere, ließ einen der noch heute berühmtesten Kurparks Deutschlands anlegen und baute außerdem zahlreiche Gebäude, die nicht primär der Heilung, sondern dem gesellschaftlichen „Sehen und Gesehen werden“ dienten¹⁷⁸. Sie hatte damit einen wachsenden Wirtschaftsstandort geschaffen. Und dieser lockte Menschen aus ganz Deutschland (vor allem dem protestantischen Teil¹⁷⁹) zur Ansiedelung an, die hier ihr Glück versuchten. Paul Baehr gibt für diese Anfangsphase eine umfangreiche Liste mit Gebäuden an, die sie errichteten. Bei den meisten der Neugründungen handelte es sich um Hotels, Arztpraxen, Gasthöfe, Geschäfte und Handwerksbetriebe¹⁸⁰ - Gründungen selbständiger Gewerbe also, die auf den Kurbetrieb ausgelegt waren und die zugleich die Existenz einer Stadt jenseits des Kurareals überhaupt möglich machten. Aus ersterem lässt sich schließen, dass sich die Neuankömmlinge Bad Oeynhausens wahrscheinlich bewusst nach ökonomischen Gesichtspunkten ausgewählt hatten. Die meisten schufen sich mit der Einrichtung von Pensionen von vornherein ein zweites ökonomisches Standbein: „Alle diese Häuser wurden vorzugsweise zur Aufnahme von Kurgästen gebaut, auch auf das Risiko hin, dass das Bad nicht bestehen und [nicht] mehr und mehr aufblühen würde“, berichtet Paul Baehr¹⁸¹. Auch die Besitzer bereits bestehender Häuser wollten seinen Angaben zufolge aus den steigenden Kurgastzahlen Kapital schlagen:

„Es ist kaum zu verstehen, wie damals dort gegen tausend Kurgäste Unterkommen finden konnten, und doch fanden sie es. Remisen, Keller, Dachböden wurden zu Wohnungen gemacht, und in hoher Saison wurden die anliegenden Bauernhöfe zu Hilfe genommen¹⁸².“

177Baehr 1909, 74-81.

178Ders. 1909, 89 ff.

179Das kann man daraus schließen, dass Bad Oeynhausens Einwohnerschaft 1910 zu neun Zehnteln evangelischen Glaubens war (Lietz 1979a, 24).

180Baehr 86 ff. Baehr nennt die Verwendung der Häuser entweder explizit (zum Beispiel „Hotel Vogeler“), oder aber er führt Nachnamen von Siedlern an, die bzw. deren Nachkommen im Adressbuch von 1906 unter diesen Berufsbezeichnungen angeführt sind.

181Ders. ebd., 87 f.

182Ders. ebd., 86.

1861, bei damals gerade einmal 1.317 Einwohnern, boten von 282 regulären Wohnstätten allein 117 Zimmer oder Wohnungen für Kurgäste¹⁸³. Ein Einwohner beklagte sich etwa zu dieser Zeit, dass einige Einwohner sich sogar „so weit erniedrigten, am Bahnhofsplatz sich umherzutreiben, um neu angekommene Kurgäste abzufangen, um [diese] für ihre Wohnungen zu gewinnen¹⁸⁴.“ Einerseits zeigt dies, dass es ein Überangebot an Wohnungen für Kurgäste gab, andererseits kann man daraus auch folgern, dass die Oeynhausener, vielleicht hier übereifrig in den Augen einiger Zeitgenossen, dem bürgerlich-kapitalistischen Leitsatz „die Konkurrenz schläft nicht“ folgten. Diese ökonomische Einstellung und der Wagemut, den jeder Aufbruch aus der Heimat in die Fremde mit sich bringt, lassen auch darauf schließen, dass das Streben nach ökonomischer Selbständigkeit als wichtiges Merkmal von Bürgerlichkeit bei diesen Neuankömmlingen deutlich ausgeprägt war.

Baehr berichtet in seiner Chronik auch immer wieder von ökonomischen Initiativen Einzelner, die sich seiner Meinung nach als besonders bemerkenswert herausheben: So läutete die Gründung einer chemischen Fabrik am Stadtrand in den 1840er Jahren die Industrialisierung in Bad Oeynhausen ein (einige wenige Fabriken sollten noch folgen), während zum Beispiel ein Wirt (ein Kleinbürger!) in sein Gasthaus investierte, um es der Stadt mangels Alternativen als Kurhaus anzubieten¹⁸⁵. 1862 gründeten die Oeynhausener eine eigene Sparkasse, ein Hinweis auf die Investitionsfreude der Einwohner, schließlich konnten sie sich nun, ohne in andere Städte zu reisen, Geld leihen¹⁸⁶. Kaufleute gründeten Geschäfte und Ärzte siedelten sich an. Sie kombinierten ihre eigenen Ideen mit den standortbedingten Heilmethoden, die sich aus den vielen Heilquellen ergaben¹⁸⁷. 1892, als Bad und Stadt schon erheblich gewachsen waren, taten sich zwei Oeynhausener Kaufleute mit einem Bochumer Ingenieur zusammen und gründeten eine GmbH, die für flächendeckende Trinkwasserversorgung und Kanalisation sorgte¹⁸⁸. Auch das Oeynhausener Schulwesen geht auf ökonomische Initiativen und Risikobereitschaft der Einwohner zurück. So gab es seit den 1850er Jahren insgesamt acht private Schulgründungen, die allesamt selbständig finanziert und organisiert werden mussten, für die es aber keinerlei staatliche Garantien oder Patronagezahlungen gab. Zwei der drei

183Ders. ebd., 141.

184Ders. ebd., 130.

185Ders. ebd., 86.

186Näheres zu den Gründungsumständen bei Meyer zu Selhausen 1987, 17-27

187Baehr 1909, 252.

188Ders. ebd., 235 f.

Vorstandsmitglieder der lebensfähigsten dieser Schulen, der späteren „Evangelischen Bürgerschule“, kamen aus dem selbständigen Kleinbürgertum (zu den Vorständen der anderen Schulen gibt es keine Überlieferung). Es handelte sich dabei um einen Maurermeister und einen Klempnermeister¹⁸⁹.

Die Chronisten Baehr und Viering beschreiben die frühe Besiedelungsgeschichte Bad Oeynhausens wie eine regelrechte Zivilisierung und Modernisierung des Gebietes. Dies war nach ihren Schilderungen vor dieser Zeit eine öde und langweilige Gegend¹⁹⁰. Wenn man in beiden Schilderungen einen gewissen Ausdruck des Oeynhausener Selbstverständnisses sieht¹⁹¹, kann man daraus schließen, dass die Oeynhausener (die ja zur Zeit der Entstehung von Baehrs und Vierings Chronik zu einem großen Teil fremde Wurzeln hatten), wohl zum Teil dachten, sie hätten durch ihren Investitions- und Innovationsgeist die Moderne in die Region gebracht. Dafür sprechen auch die Klagen zweier christlich-konservativer Pfarrer, die in den 1870er Jahren in Bad Oeynhausen wirkten. Bezogen auf die Einstellung ihrer Gemeinde beklagen sie „die allgemeine Sucht nach Materiellem“¹⁹² und den „Liberalismus, der alles auf Natur, auf die freie Concurrenz, auf die Macht des Stärkeren gebaut“ habe¹⁹³. Einer der beiden, Julius Möller, beschrieb die Neueinwohner in diesem Zusammenhang als „Zugezogene aus allen vier Winden, die gekommen waren, durch die Aufnahme von Badegästen ohne viel Arbeit leichtes Geld zu verdienen“¹⁹⁴.

So spricht vieles dafür, dass es in der Stadtentwicklung bis zur Jahrhundertwende tatsächlich einen ökonomischen Pioniergeist auf breiter Ebene gab. Für die Zeit ab den 1870er Jahren gibt Baehr keine detaillierteren Gesamtüberblicke über die Gewerbeentwicklung¹⁹⁵. Vermutlich liegt dies an dem konstanten Wachstum der Stadt, das wohl zu viele Gewerbebegründungen mit sich gebracht haben wird, als dass Baehr sie alle erwähnt hätte können. Für diese Annahme spricht auch die hohe Zahl von Gewerben, die das Adressbuch von 1906 verzeichnet, wie auch die vielen Baugesuche einzelner Geschäftstreibender, die sich in den Protokollen der Stadt-

189Ders. ebd., 119 f.

190StABO Sch 19/40 Chronik: „Andere Merkmale einer kultivierten Gegend als Haus, Hof und Zaun gab es nicht [...]. Die dürtig bebaute und gering bevölkerte Gegend hatte das Aussehen einer einsamen, sich selbst in ihrem Stilleben überlassenen Ansiedlung patriarchalischer Ackerleute.“ Diese Stelle findet sich fast wortgleich bei Baehr 1909, 78.

191Siehe Kapitel 3.1.

192Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1872, zitiert nach Bremme 1993, 19 f.

193Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1878, zitiert nach Bremme 1993, 24.

194Möller o.J., 55.

195Bei ihm findet sich nur noch eine Bestandsaufnahme für das Jahr 1909 (Baehr 1909, 263-283).

verordnetenversammlung finden¹⁹⁶. Doch auch zur Jahrhundertwende und danach schien der Pioniergeist immer noch sehr ausgeprägt gewesen zu sein. So heißt es im Taschenbuch für Kurgäste von 1906,

„daß dies fast an amerikanisches Wachstum erinnernde Aufblühen unserer Badestadt noch lange nicht seinen Abschluss gefunden hat, daß Oeynhausener einer Entwicklung entgegengeht, die in der Geschichte neudeutscher Städtegründungen nicht viele ihres gleichen hat“¹⁹⁷.

Was die eingangs erwähnte Vermietung von Zimmern und Wohnungen an Kurgäste betrifft, kann man sagen, dass auch sie noch zur Jahrhundertwende und vielen Einwohnern als zusätzliche Einnahmequelle gedient hat. So kamen zum Beispiel laut einer Kurgastliste für den 17. bis zum 21.6.1898 59 Prozent aller Kurgäste privat unter¹⁹⁸. Zu dieser Zeit nennt auch der damalige Bürgermeister Dr. Zimmer-Wallis in einer Korrespondenz die „nebenberufliche“ Vermietung von Zimmern als eine der Haupteinnahmequellen der Oeynhausener Einwohnerschaft¹⁹⁹.

10.2 Ökonomische Selbständigkeit in der Oeynhausener Bevölkerungsstatistik

Mit Hilfe des Adressbuches von 1906²⁰⁰ lassen sich genauere Angaben dazu machen, wie viele Oeynhausener um die Jahrhundertwende ein selbständiges Gewerbe führten und damit dem bürgerlichen „Urideal“ entsprachen (für frühere Jahrzehnte gibt es leider keine Quellen). So kann man anhand der dortigen Berufsbezeichnungen (fast) alle der Einwohner, die weiter oben schon den drei bürgerlichen Gruppen zugeordnet wurden, anhand ihrer ökonomischen Selbständigkeit kategorisieren. Eine Zuordnung anderer Gruppen wie Arbeiter, Dienstboten oder Musiker erübrigt sich, weil sie sich entweder ausnahmslos im Abhängigkeits- bzw. Angestelltenverhältnis befanden oder von ihrem Besitz zehrten, wie etwa adelige Rentiers. Eine erste Auszählung des Adressbuches ergibt folgendes Bild:

196StABO PK B/2 bis PK B/5; StABO o. Nr. Adressbuch 1906.

197Taschenbuch für Kurgäste 1906, 53.

198StABO, o. Nr. Kurgastliste für den 17. bis 21.6.1898.

199LANRW Abt. Westf. PSK 5076

200StABO o. Nr. Adressbuch 1906.

Berufsstatus (alle bürgerlichen Gruppen zusammen)	Anzahl	Anteil in Prozent am Bürgertum	Anteil in Prozent an der Gesamtbevölkerung
selbständig	434	59,4	48,4
angestellt	212	29	23,6
verbeamtet	85	11,6	9,5

Tabelle 4: Beschäftigungsverhältnisse des Oeynhausener Bürgertums²⁰¹

Fast 60 Prozent des Oeynhausener Bürgertums und fast 50 Prozent der Gesamtbevölkerung lebten also von einem selbständigen Gewerbe - ein erstaunlicher Wert, wenn man bedenkt, dass Zahl der Kleinbetriebe in Deutschland gegen Ende des 19. Jahrhunderts stark zurückging²⁰². Überdies bestand auch die Stadtverordnetenversammlung, das wichtigste städtische Gremium mit dem größten kommunalpolitischen Einfluss, in dem Jahr, für das Baehr die ersten Informationen liefert, fast nur aus Selbständigen:

Berufsstatus	Anzahl
selbständig	15
dem Militär angehörig	2 (Offiziere)
nicht identifizierbar	1 („Rentner“)

Tabelle 5: Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung von 1900/1901, nach Beschäftigungsverhältnis aufgeschlüsselt

So kann also davon ausgegangen werden, dass die habituellen Eigenschaften, die aus ökonomischer Selbständigkeit resultierten (also zum Beispiel Wagemut und Risikobereitschaft, der Wille, sein eigener Herr zu sein, die Fähigkeit zur Selbstorganisation und bei schlechten Geschäften auch Sparsamkeit) auch im Bewusstsein des gesamten Oeynhausener Bürgertums einen großen Raum eingenommen haben werden. Die Angestelltenquote von 29 Prozent in der Bevölkerung darf man in diesem Zusammenhang nicht von vornherein als völlig abträglich verstehen. Denn wer den Schritt in die betriebliche Selbständigkeit wagte, musste ja in der Regel als Angestellter vorher schon gewisse Erfahrungen gesammelt haben. Jeder Meister war auch einmal Lehrling, was statistisch gesehen auch einen Angestelltenstatus mit sich brachte. Überdies waren Angestellte in der freien bürgerlichen Wirtschaft ein systemtragender Faktor und eine Grundbedingung für das Vorhandensein vergrößerter Betriebe (auch wenn sich für Bad Oeynhausen die Zahl größerer Betriebe mit Ausnahme vereinzelter Industriebetriebe nicht rekonstruieren lässt).

²⁰¹Vermieter und Kaufleute sind, wie in der aktualisierten „Bürgertumstabelle“ aus Kapitel 9.1 auf Klein- und Besitzbürgertum verteilt und damit anteilig in dieser Rechnung mit enthalten.

²⁰²Haupt/Crossik 1998, 61.

Hier sei noch angemerkt, dass auch eine nicht unerhebliche Zahl von Beamten und Angestellten zusätzlich zum regulären Broterwerb noch Zimmer an Kurgäste vermietete. Private Zimmervermietung ist aber ein selbständig zu organisierendes ökonomisches Standbein, sodass man vermuten kann, dass diejenigen der Beamten und Angestellten, die ein Zimmer vermieteten, zumindest partiell auch ein wenig den Habitus ihrer ökonomisch vollständig selbständigen Mitbürger übernahmen. Dies und der allgemein hohe Selbständigkeitsgrad der Einwohnerschaft sind also ein Indiz, dass dafür spricht, dass Bad Oeynhausen eine bürgerliche Stadt war.

10.3 Ökonomische Selbständigkeit im Oeynhausener Kleinbürgertum

Wegen der ungeklärten Frage nach der Bürgerlichkeit des Kleinbürgertum muss der Blick auch auf diese Gruppe gelenkt werden. Wie viele ökonomisch selbständige Haushalte gab es im Kleinbürgertum der Stadt? Eine Auszählung der eindeutig identifizierbaren Einträge des Adressbuches aus dem Jahre 1906 ergibt das folgende Bild²⁰³:

Berufsstatus	Anzahl	Anteil in Prozent am Kleinbürgertum ²⁰⁴	Anteil in Prozent an der Gesamtbevölkerung
selbständig	341	63,7	38
angestellt	172	32,1	19,1
verbeamtet	22	4,1	2,5

Tabelle 6: Beschäftigungsverhältnisse des Oeynhausener Kleinbürgertums (Kaufleute und Vermieter mit eingerechnet²⁰⁵)

Dies ist ein deutliches Ergebnis – das Oeynhausener Kleinbürgertum liegt mit seinem Selbständigkeitsgrad von 63,7 Prozent sogar über dem Selbständigkeitsgrad des gesamten Oeynhausener Bürgertums, der bei 59,4 Prozent liegt (bei den selbständigen Kleinbürgern handelte es sich fast ausschließlich um Handwerksmeister²⁰⁶ und Kaufleute). Auch hierbei gilt es zu bedenken, dass es wohl auch unter den nichtselbständigen Kleinbürgern einige gegeben haben wird, die als ökonomisch

²⁰³StABO o. Nr., Adressbuch 1906. Vermieter und Kaufleute sind, wie in der aktualisierten „Bürgertumstabelle“ aus Kapitel 9.1 auf Klein- und Besitzbürgertum verteilt und damit anteilig in dieser Rechnung mit enthalten.

²⁰⁴Addiert man alle Prozentangaben, kommt man auf 99,9 Prozent statt auf 100. Dies liegt an dem Umstand, dass bei allen Eintragungen nach der ersten Stelle hinter dem Komma gerundet wurde.

²⁰⁵Zur Verteilung der Kaufleute und Vermieter auf das Klein- und Besitzbürgertum s. Kapitel 9.1.

²⁰⁶Die Zahl der Handwerksmeister im Adressbuch von 1906 deckt sich mit der Zahl der angemeldeten Handwerksbetriebe, die in der dort angehängten Gewerbeliste angeführt sind (StABO o. Nr. Adressbuch 1906).

selbständig geführten Nebenverdienst Zimmer an Kurgäste vermietet. Zum Vergleich: der ökonomische Selbständigkeitsgrad des Bildungsbürgertums:

Berufsstatus	Anzahl	Anteil in Prozent am Bildungsbürgertum ²⁰⁷	Anteil in Prozent an der Gesamtbevölkerung
selbständig	47	35,3	5,2
angestellt	23	17,3	2,6
verbeamtet	63	47,4	7,0

Tabelle 7: Beschäftigungsverhältnisse des Oeynhausener Bildungsbürgertums

Der ökonomische Selbständigkeitsgrad des Besitzbürgertums:

Berufsstatus der eindeutig als Besitzbürger identifizierbaren	Anzahl	Anteil in Prozent am Besitzbürgertum ²⁰⁸	Anteil in Prozent an der Gesamtbevölkerung
selbständig	73	85,9	8,1
angestellt	12	14,1	1,3

Tabelle 8: Beschäftigungsverhältnisse des Oeynhausener Besitzbürgertums (Kaufleute und Vermieter mit eingerechnet²⁰⁹)

Zumindest aus ökonomischer Sicht entsprach das Oeynhausener Kleinbürgertum also viel deutlicher dem bürgerlichen „Urideal“, als es das Oeynhausener Bildungsbürgertum tat, von dem fast zwei Drittel Beamte oder Angestellte waren.

In der Forschung wird fast durchweg das Begriffspaar „Besitz und Bildung“ benutzt, wenn es um Bürgerlichkeit geht. Besitz- und Bildungsbürgertum werden dabei von vielen Historikern in einem Atemzug genannt²¹⁰. Betrachtet man aber die Zahlen zur ökonomischen Selbständigkeit des Oeynhausener Bürgertums, wird deutlich, dass hier Kleinbürger und Besitzbürger aus ökonomischer Sicht eine deutlich größere Schnittmenge aufweisen (Selbständigkeitsgrad von 63,7 bzw. 85,9 Prozent) als das Besitzbürgertum mit dem Bildungsbürgertum (Selbständigkeitsgrad von nur 35,3 Prozent, aber ein Verbeamtungsgrad von fast 50 Prozent).

Sprechen diese Zahlen nun dafür, dass das Bürgertumsbild, das hinter dem Begriffspaar „Besitz und Bildung“ steht, auch im Allgemeinen relativiert werden muss? Um diese Frage beantworten zu können, muss man darüber nachdenken, welche habituelle Prägekraft der Faktor der ökonomischen Selbständigkeit auf eine

²⁰⁷Siehe Fußnote 203.

²⁰⁸Siehe Fußnote 203.

²⁰⁹Zur Verteilung der Kaufleute und Vermieter auf das Klein- und Besitzbürgertum siehe Kapitel 9.1.

²¹⁰Zur Meinungsverschiedenheit der Forschung zur Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums siehe Kapitel 5.2.

Bevölkerungsgruppe ausüben kann – unabhängig davon, wie hoch oder niedrig nun das Einkommen sein mag. Zunächst sollen ein paar Überlegungen zu den grundlegenden Unterschieden zwischen beruflich Selbständigen und Beamten angestellt werden. Angestellte sind in diesem Sinne zwischen beiden Typen anzusiedeln.

Wer verbeamtet ist, ist kaum kündbar und hat einen sicheren, staatlich garantierten Arbeitsplatz. Für sein Leben ergibt sich daraus Planbarkeit: Ein Beamter kann an seinem Wohnort bleiben, wenn er nicht besonders hohe Karriereambitionen hat oder einen bestimmten, besonders hochrangigen Posten besetzt. Sein Gehalt, immer gleichmäßig gezahlt und keinen Schwankungen unterworfen, erlaubt ihm eine verlässliche Planung im materiellen Sinne, zum Beispiel bei größeren Anschaffungen, und darüber hinaus auch eine relativ sichere Lebens- und Familienplanung. Außerdem arbeitet er in einem genau definierten Tätigkeitsfeld und erhält darin meistens exakte Anweisungen von einem höherrangigen Beamten, die er mit einem gewissen Spielraum ausführt.

Ganz anders dagegen ein selbständiger Gewerbetreibender: Er erhält kein regelmäßiges Einkommen, sein gesamtes wirtschaftliches Wohl hängt von seiner eigenen betriebswirtschaftlichen Tüchtigkeit ab. Er ist dazu gezwungen, sich immer wieder auf die Nachfragesituation am Markt einzustellen. Wenn diese ungünstig für ihn ausfällt, muss er sein Angebot verändern oder notfalls an einem anderen Ort sein Glück versuchen. Er ist beruflich gesehen sein eigener Herr, seine beruflichen Entscheidungen sind viel stärker mit seinem ökonomischen Wohl verbunden als es bei einem Beamten der Fall ist. Sein Privatleben vermischt sich mit dem Beruf; der Zwang zum Profit, um den eigenen Lebensstandard zu sichern oder zu verbessern, bringt es mit sich, dass er auch Privatkontakte und Geschäftskontakte nicht unbedingt voneinander trennen kann. Das Leben eines ökonomisch Selbständigen ist viel weniger planbar als das des Beamten. Obendrein ist er gezwungen, wagemutiger und flexibler als ein Beamter zu sein. Gleichzeitig hat ein Selbständiger jedoch auch die Chance, weitaus größeren Reichtum anzusammeln als jemand, der sein Leben lang eine Beamtenlaufbahn einschlägt.

Die Berufskategorien „selbständig“ und „verbeamtet“ sind also offensichtlich so grundverschieden, dass man in wesentlichen Punkten auch dementsprechende habituelle Unterschiede ihrer Vertreter vermuten muss. Schließlich hängt der Gang des eigenen Lebens und die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu einem entscheidenden Teil vom ausgeübten Beruf ab, denn ein menschliches Leben findet doch zu

einem sehr großen Teil bei der Arbeit statt. In diesem Sinne sind zwischen selbständigen Besitzbürgern und den selbständigen Kleinbürgern auch starke, wenn nicht gar stärkere Gemeinsamkeiten zu vermuten als zwischen Besitzbürgern und den meisten Bildungsbürgern, die ja nicht selbständig waren (und im Falle Bad Oeynhausens ja sogar zu fast 50 Prozent verbeamtet). Leider gibt es bisher keine größeren Studien zu den habituellen Unterschieden von Beamten und Selbständigen, auf die man an dieser Stelle zurückgreifen könnte, um diese These empirisch zu fundieren oder zu widerlegen und auch die Quellenlage zu Bad Oeynhausen lässt hier keine Schlüsse zu. Die obigen Argumente haben aber deutlich gemacht, dass solche Studien sehr lohnenswert sein dürften. Dass es sie noch nicht gibt, mag auch der Grund dafür sein, dass es bei den unterschiedlichen Forschungsmeinungen zur Frage der Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums bisher noch zu keinem größeren Diskurs gekommen ist.

10.4 Einkommens- und Besitzverhältnisse

Auch aus den Einkommens- und Besitzverhältnissen in Bad Oeynhausen kann man Erkenntnisse zur Bürgerlichkeit des Oeynhausener Kleinbürgertums ziehen, die zusätzlich für die Makroperspektive interessant sind.

Ein Argument, dass hauptsächlich gegen die Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums erhoben wird, besagt, dass dieses über zu geringe finanzielle Mittel verfügt habe, um wirklich bürgerlich sein zu können. Anders dagegen das Besitz- und Bildungsbürgertum: Bei diesen Gruppen sei die Finanzkraft stark genug gewesen, um die Kriterien für Bürgerlichkeit zu erfüllen²¹¹. Was zum Beispiel kleinbürgerliche Beamte betrifft, leuchtet diese These durchaus ein - schließlich war ihr Gehalt ja auch eher gering und die berufliche Aufstiegschance eher bescheiden²¹². Doch was die Selbständigen unter den Kleinbürgern betrifft, kommen angesichts des Steueraufkommens und damit der Finanzkraft einiger Einwohner Bad Oeynhausens Zweifel auf: Eine Wahlliste der zweiten Wahlabteilung für die Nachfolge eines Fabrikbesitzers, der 1903 aus dem Amt des Stadtverordneten ausgeschieden war, nennt die Berufe von 79 Wahlberechtigten und beziffert die von ihnen gezahlte Summe derjenigen Besitzsteuern, die für die Einordnung in eine Wahlabteilung von Rele-

²¹¹Siehe ebd.

²¹²In der Steuerliste der zweiten Wahlabteilung für Bad Oeynhausen ist zum Beispiel kein einziger Unterbeamter aufgeführt. S. StABO PK/B5.

vanz waren²¹³. Dazu gehörten u.a. Einkommenssteuer, Grundsteuer und Gewerbesteuer, zentrale Vergleichsgrößen also für Finanzkraft und/oder ökonomischen Erfolg. Die meisten Steuern in der zweiten Abteilung zahlte in Bad Oeynhausen ein Arzt mit 889,48 Mark, die niedrigsten ein Malermeister mit 296,90 Mark. Der durchschnittlich gezahlte Steuerbetrag in dieser Liste beläuft sich auf 407,01 Mark.

Schlüsselt man die Liste anhand von Berufsgruppen bzw. Bevölkerungsgruppen auf, so ergibt sich das folgende Bild (die Tabelle ist nach der Höhe des durchschnittlichen entrichteten Steuerbetrages sortiert):

Bevölkerungsgruppe	Anzahl	am häufigsten genannter Beruf	Durchschnittlicher Steuerbetrag in Mark	Anteil in Prozent	Anteil der Bevölkerungsgruppe in Prozent an der Gesamteinwohnerschaft
Vermieter	4	Vermieter	615,24	6	7,2
Bildungsbürger	10	Arzt	573,30	14,9	15,6
Rentner	3	keiner genannt	563,01	4,5	nicht bekannt
Landwirte	2	Landwirt	519,29	3	0,7
Kaufleute	18	Kaufmann	463,67	26,9	13,8
Kleinbürger	22	Handwerksmeister	457,24	32,8	42,8
Besitzbürger	7	Fabrikant	338,92	10,4	4,7
Offiziere	1	Leutnant a.D.	342,54	1,5	2,2

Tabelle 9: Einträge in der Wahlliste der zweiten Wahlabteilung (1903) nach Berufsgruppen²¹⁴

An dieser Tabelle fällt auf, dass die hier aufgeführten Kleinbürger – bis auf einen Gerichtssekretär und einen Masseur allesamt selbständig - durchschnittlich deutlich mehr Steuern als die Besitzbürger zahlten. Von diesen waren aber immerhin bis auf einen leitenden Angestellten allesamt Fabrikanten oder Bankdirektoren - also die geradezu archetypischen Vertreter dieser Gruppe! In der Wahlliste liegt das durchschnittliche Steueraufkommen der verzeichneten Kaufleute etwa so hoch wie das der verzeichneten Kleinbürger, während es das der genannten Besitzbürger deutlich übersteigt. Entsprechend der Position, die dem Kleinbürgertum die Bürgerlichkeit abspricht, müsste man nun die Kaufleute genau dann als Kleinbürger bezeichnen, wenn sie sich in einer ähnlichen ökonomischen Dimension wie diese bewegen. Als Besitzbürger müssten sie hingegen benannt werden, wenn sie sich mit eben diesen auf ökonomischer Augenhöhe befinden. In diesem Sinne würden kleine Kaufleute und Ladenbesitzer zum Kleinbürgertum, große Händler aber zum Besitzbürgertum

²¹³Ebd.

²¹⁴StABO PK/B5. Bei dem verzeichneten Leutnant a.D. handelt es sich übrigens um Paul Baehr.

gezählt. Anhand der Wahlliste kann man nun festhalten, dass diese Kategorisierung zumindest für Bad Oeynhausen ihre Gültigkeit verliert. Denn in der zweiten Wahl-
 abteilung verdienen die Besitzbürger im Durchschnitt deutlich weniger als die
 Kleinbürger.

Eine offenkundige Konzentration bestimmter Berufsgruppen in einzelnen Seg-
 menten der Liste ist (mit Ausnahme der Bildungsbürger in Ansätzen) übrigens nicht
 zu beobachten. Dies verdeutlicht eine Stichprobe der oberen, mittleren und unteren
 zehn Einträge:

Gruppe	Anzahl	Berufe	Steuerbetrag des jeweils Vermögens- ten in Mark	durchschnitt- licher Steuer- betrag in Mark
Bildungsbürger	3	Arzt, 2x Rechtsanwalt	889,43	841,00
Kleinbürger	2	Maurermeister, Restaurateur	855,10	813,45
Kaufleute	3	Kaufmann	851,55	769,46
Vermieter	1	Vermieter	770,18	770,18
Rentner	1	?	769,85	769,85

Tabelle 10: Die oberen zehn Einträge der Wahlliste von 1903

Gruppe	Anzahl	Berufe	Steuerbetrag des jeweils Vermögens- ten in Mark	durchschnittli- cher Steuerbe- trag in Mark
Kleinbürger	3	2x Tischler- meister, Zim- mermeister	433,96	422,75
Bildungsbürger	3	2x Arzt, Post- direktor	426,48	417,72
Kaufleute	2	Kaufmann	408,80	405,25
Besitzbürger	1	Bauunterneh- mer	408,02	408,02
Landwirt	1	Landwirt	407,82	407,82

Tabelle 11: Die mittleren zehn Einträge der Wahlliste von 1903

Gruppe	Anzahl	Berufe	Steuerbetrag des jeweils Vermögens- ten in Mark	durchschnittli- cher Steuerbe- trag in Mark
Kleinbürger	3	Gerichtssekretär, Masseur, Malermeister	339,52	311,65
Kaufleute	6	5x Kaufmann, Buchhändler	337,88	317,32
Besitzbürger	1	„Fabrikdirektor und Bankier“	307,02	307,02

Tabelle 12: Die unteren zehn Einträge der Wahlliste von 1903

Ein Blick auf die Wahlliste zeigt außerdem, dass vor dem obersten Eintrag zu einem Besitzbürger, einem Bankier mit einem Monatseinkommen von 713,50 Mark, immerhin zwei selbständige kleinbürgerliche Einwohner angeführt sind: ein Maurermeister mit 855,10 Mark und ein Restaurateur mit 771,80 Mark, und vor dem nächsten Besitzbürger schließlich, einem Bauunternehmer mit 408,02 Mark Einkommen, gar zwölf selbständige Kleinbürger. So gab es in Bad Oeynhausen offensichtlich einige Handwerksbetriebe, die im Jahre 1903 weitaus einträglicher waren als einige Banken oder Fabriken.

Leider sind die Listen der ersten und dritten Wahlabteilung nicht mehr vorhanden. Die Liste der zweiten Wahlabteilung lässt aber dennoch deutlich erkennen: Bad Oeynhausens Kleinbürger, zumindest seine größte Teilgruppe, die Selbständigen, waren eindeutig kein bürgerliches Prekariat, keine Schicht kurz vor der Unterschicht. In Bad Oeynhausen gab es etliche selbständige Kleinbürger, die wohlhabender waren als so mancher Besitzbürger. Auch ist deutlich geworden, dass ein Teil von ihnen finanziell gesehen durchaus mit einigen aus der Oeynhausener Ärzteschaft mithalten konnte. Die kleinbürgerliche Gruppe der einfachen Angestellten und Beamten ist, bis auf zwei Ausnahmen am unteren Ende, nicht auf der Liste der zweiten Wahlabteilung vertreten. Um daraus jedoch eindeutig schließen zu können, dass diese Gruppe anhand ihrer Einkommensverhältnisse der Unterschicht zuzuordnen wäre, wie es manche Historiker tun, müsste man jedoch die verschollene Liste der dritten Wahlabteilung kennen. Die Auszählung einer Liste, die alle Schülerinnen verzeichnet, die in Bad Oeynhausen von 1893 an in einer öffentlichen höheren Mädchenabteilung oder -schule eingeschult wurden, ergibt jedoch, dass dort immerhin jedes fünfte Mädchen aus einer Familie des einfachen

Beamten- oder Angestelltentums kam²¹⁵. So scheint es jedenfalls fragwürdig, diese Gruppen im Falle Bad Oeynhausens in finanzieller Hinsicht generell der Unterschicht zuzuordnen, schließlich brachte der Besuch einer höheren Schule doch Schulgeld mit sich.

Ungeachtet dessen lässt sich jedoch festhalten, dass die Forschungsmeinung, die dem gesamten deutschen Kleinbürgertum wegen mangelnder Finanzkraft die Bürgerlichkeit abspricht, zumindest für Bad Oeynhausen nicht haltbar ist. Daher gibt es aus ökonomischer Sicht auch keine Anhaltspunkte dafür, in Bad Oeynhausen von einem Gegensatz zwischen Besitz- und Bildungsbürgertum auf der einen und Kleinbürgertum auf der anderen Seite zu sprechen.

Würde man eine vergleichende Studie anstellen, in der man das Steueraufkommen der einzelnen Einwohnergruppen miteinander vergleicht, so käme man wahrscheinlich zu ähnlichen Ergebnissen wie in Bad Oeynhausen. Dafür spricht vor allem die folgende Überlegung: Ein kleiner Händler kann im Laufe einiger Jahre geschäftlich expandieren und zu einem großen Händler aufsteigen, ein Tischlermeister bei gut laufendem Betrieb eine Möbelfabrik gründen²¹⁶ und ein Handwerker mit der richtigen Erfindung unter Umständen sehr reich werden²¹⁷. Genauso kann aber ein großer Unternehmer, dessen Geschäfte schlecht laufen, seine Firma verkleinern müssen, ein Fabrikant in Konkurs gehen oder ein Bankier seine Kunden an eine andere Bank verlieren. Es ist zudem auch denkbar, dass selbst wohlhabende Händler oder Fabrikanten wegen einer finanziellen Investition für einige Zeit in geringerem Wohlstand leben oder leitende Angestellte mit einem hohen Einkommen den Schritt in die Selbständigkeit wagen und erst nach Jahren mit ihrem Betrieb schwarze Zahlen schreiben. Ökonomische Selbständigkeit ist also immer auch ein biografischer Prozess – selbständige Kleinbürger können theoretisch reich werden und Besitzbürgern auch arm, beide können sich aber auch auf finanzieller Augenhöhe befinden. Wenn man nun jedoch, wie es einige Forscher tun,

215StABO Sch 19/45. Die Auszählung wurde für die Einschulungsjahrgänge 1893 bis 1911 vorgenommen. In Kapitel 12.3.5. wird näher darauf eingegangen.

216Als ein Beispiel kann hier der Oeynhausener Maurermeister Moritz Sabirowsky angeführt werden. In den Protokollen der Stadtverordnetensitzung von 1877 ist er noch als Maurermeister geführt, in der Liste der zweiten Wahlabteilung von 1903 dagegen schon als „Bauunternehmer“ (wobei er hier wiederum weniger Steuern zahlt als mancher Handwerksmeister, was aber auch darauf hindeuten könnte, dass zu dieser Zeit Sabirowskys Geschäfte nicht gut liefen). Siehe StABO PK/B 1 & StABO PK/B 5.

217So der Oeynhausener Schlossermeister Louis Strube, der eine Bremsvorrichtung für die Eisenbahn erfunden hatte und sich kurz vor der Jahrhundertwende Bad Oeynhausens größte Villa bauen ließ (Lietz 1979b, 24).

Bürgerlichkeit vor allem als abhängige Variable von Finanzkraft betrachtet, ist es bei genauerem Blick kaum nachvollziehbar, warum das Besitzbürgertum nun generell bürgerlicher gewesen sein soll als die Mehrheit der Gruppen, die man zum Kleinbürgertum zählt. Aus ökonomischer Sicht kann man ähnliches auch zum Bildungsbürgertum sagen.

Aus der Oeynhausener Wahlliste wird noch ein weiteres Problem ersichtlich. So werden in der klassischen dreigliedrigen Bürgertumskategorisierung zum Beispiel die Bezeichnungen „Bankier“ und „Fabrikant“ synonym für wohlhabende Bürgerliche verwendet (was ja ihre Einordnung in die „Reichenkategorie“ des Besitzbürgertums zeigt). Nur: In der Oeynhausener Wahlliste gibt es so manche selbständige Kleinbürger, die finanzstärker als einige Fabrikanten oder Bankiers sind, was überdies aus den oben erwähnten Gründen auch in anderen Städten denkbar ist. Daraus wird ein Problem für die Forschung ersichtlich: Wenn eine historische Studie nun auf herkömmliche Weise die Begriffe „Bankier“ oder „Fabrikant“ verwendet, dann läuft sie Gefahr, von wohlhabenderen sozialen Verhältnissen auszugehen als es sie tatsächlich gab. Auch hier besteht vor allem für größer angelegte sozialhistorische Flächenstudien eine Gefahr, werten sie doch oftmals eine Quantität an Quellen aus und gehen dabei nicht so sehr in die Tiefe wie es Einzelstudien tun. Der Umstand, dass das Kleinbürgertum in Bad Oeynhausen finanziell gesehen mit einigen Ärzten gleichgestellt wahr, zeigt, dass diese Problematik nicht nur beim Vergleich von Kleinbürgertum und Besitzbürgertum entsteht. Somit wäre auch was die ökonomischen Verhältnisse betrifft zu überlegen, ob nicht generell nach alternativen Bürgertumskategorien gesucht werden sollte.

11 Zur Ebene der politischen Selbständigkeit

Besaßen die Einwohner Bad Oeynhausens eine liberale Geisteshaltung? Welche politische Gesinnung hatten sie, und welche Parteien wählten sie? Welche Position nahmen sie der monarchischen Obrigkeit gegenüber ein? Wie stark engagierten sich die Einwohner Bad Oeynhausens auf kommunaler Ebene?

11.1 Politische Gesinnung in Bad Oeynhausen

In den Quellen zu Bad Oeynhausen gibt es nur zwei Hinweise, in denen eine politische Gesinnung im Sinne der Favorisierung (partei-)politischer Strömungen expli-

zit genannt wird. Bei dem einen Hinweis handelt es sich um das Beispiel zweier Pfarrer, die in ihrer Gemeindegarbeit mit einer deutlichen politischen Gesinnung der Einwohnerschaft konfrontiert werden. Beim anderen liegt eine ausführliche Vor- und Nachberichterstattung zur Reichstagswahl von 1912 durch das Anzeiger und Tageblatt vor. Das Blatt berichtet vor allem über den lokalen Wahlkampf und nennt die genauen Ergebnisse für Bad Oeynhausen. Beim ersten Hinweis geht es um eine Auseinandersetzung zwischen zwei evangelischen Pfarrern und ihrer Gemeinde, die sich in den 1870er und 1880er Jahren ereignete. Weil Bad Oeynhausen damals zu neun Zehnteln evangelisch war²¹⁸, besitzt dieser Konflikt eine gewisse Repräsentativität. Er entzündete sich an einem jeweils unterschiedlichen Verständnis von Religiosität und griff danach auf die politische Sphäre über.

1872 begann in Bad Oeynhausen die Amtszeit des damals 32-jährigen Julius Möller aus Halle in Westfalen, der bei bedeutenden Erweckungstheologen studiert hatte²¹⁹. Die Erweckungstheologie war eine Strömung, die in der ersten, besonders aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ländlichen Gegenden Deutschlands starken Zuspruch erhielt (Minden-Ravensberg, die Region, in der Bad Oeynhausen liegt, galt sogar deutschlandweit als seine Hochburg). Die Erweckungstheologie lehrte, dass man Gott vor allem durch spirituelle (Erweckungs-)Erlebnisse in der Gemeinschaft näher kommen würde. Die emotionale Komponente nimmt dabei einen deutlich höheren Stellenwert ein als das rationale Ergründen der Göttlichkeit. Das verbreitete Vorkommen von Zungenreden in Erweckungsgottesdiensten kann hier als ein anschauliches Beispiel angeführt werden²²⁰.

Das bürgerliche Verständnis von Religiosität stand diesem aber deutlich entgegen. Religion war im Bürgertum ja primär eine private und eher vernunftgeleitete Gewissenssache, auch wenn dies den sonntäglichen Kirchenbesuch natürlich keineswegs ausschloss²²¹. Auf gar keinen Fall aber durfte der Pfarrer versuchen, einem bürgerlichen Gemeindeglied in seine private Lebensführung hineinzureden oder aber missionarischen Einfluss oder Druck auszuüben. Ein Vorgehen dieser Art schienen sich Pastor Möller aber vorgenommen zu haben. 1873 schrieb er jedenfalls an die Kreissynode, dass „alles darauf ankommen würde, die [...] so mannigfachen

218Lietz 1979a, 24.

219Bremme 1993, 19.

220Nipkau, Frank (1989): „Traditionen der Erweckungsbewegung in der Parteipolitik?“ In: Mooser, Joseph (1989) [Hrsg.]: „Frommes Volk und Patrioten.“ Bielefeld, 373 ff.

221Siehe Kapitel 6.3.2.

Zerstreuungen ausgesetzte Gemeinde zu sammeln und in der Einigkeit des Geistes zusammenzuführen.“ Da die Familien oft von weit her zugezogen seien, sah Möller

„ein gefährliches Element eindringen, weil die Familien, die sich sozusagen auf Wanderschaft befinden, sich zumeist dem Wort Gottes entziehen, aber fremde und böse Gewohnheiten einführen. Böse Beispiele verderben aber gute Sitten, und so stehen wir in ernster Gefahr, daß die allgemeine Sucht nach materiellem Erwerb“²²²

auch die einfacheren Einwohner ergreifen könnte.

Was Möller hier mit pejorativem Beiklang „allgemeine Sucht nach materiellem Erwerb“ nennt, ist gewissermaßen eine urbürgerliche Eigenschaft, nämlich das Streben nach Verbesserung der eigenen ökonomischen Stellung und ökonomischer Selbständigkeit. Genau das schienen die Oeynhausener sich aber nicht ausreden lassen zu wollen. Im Gegenteil: Pastor Möllers Gottesdienste waren äußerst spärlich besucht²²³. Ökonomischer Erwerb war den Oeynhausenern offenbar wichtiger als ein Kirchenbesuch, bei dem sie offenbar von der Gefährlichkeit ihrer Lebenseinstellung überzeugt werden sollten. Dies lässt darauf schließen, dass man in Bad Oeynhausen, ganz bürgerlich, eher wenig Wert auf institutionalisierte Frömmigkeit legte - schon gar nicht, wenn der Pastor eine konfrontative Haltung zur eigenen Lebenseinstellung einnahm. So verwundert es auch nicht, dass eine 1872 eingerichtete freiwillige Bibelstunde ebenfalls wenig Zuspruch fand, genauso wie der Abendmahlsbesuch. Dieser war im Vergleich zu den nahe gelegenden Kirchengemeinden Vlotho St. Stephan und Eisbergen, die eine ähnlich große Bevölkerung aufwiesen, um mehr als das Vierfache geringer²²⁴. Was die religiöse Festigkeit der Konfirmanden nach seinem (erweckungstheologisch geprägten) Verständnis betrifft, klagt Möller 1876: „Wo in den Familien nichts mehr zu spüren ist vom Wort Gottes, wie soll es da in die Kinderherzen kommen...“ Auch der Besuch des 1875 von Möller organisierten Missionsfestes blieb „ein mäßiger“²²⁵. Ein Jahr später bat die Oeynhausener Badedirektion die königliche Regierung in Minden gar, sie möge „die Gemeinde verpflichten, in den Stunden, in welchen die Kapelle im Courgarten spiele, die Glocken nicht zu läuten.“²²⁶ Hätten die Einwohner hinter Pastor Möller gestanden, wäre solch ein Schreiben wohl kaum aufgesetzt worden.

222Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1873, zitiert nach Bremme 1993, 19f.

223 Ebd., zitiert nach Bremme 1993, 20.

224Ebd., zitiert nach Bremme 1993, 22.

225Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1876, zitiert nach Bremme 1993, 22.

226Protokoll der Synode des Kirchenkreises Vlotho, zitiert nach Bremme 1993, ebd.

Die religiösen Differenzen weiteten sich nach kurzer Zeit zu einem lokalpolitischen Konflikt zwischen Pfarrer und Gemeinde aus. Möller war ein ausdrücklicher Befürworter der Christlich-Konservativen Partei, die, wie ihr Name schon andeutet, einen christlich geprägten Wertkonservatismus vertrat. In späteren Jahren wurde er sogar zu ihrem Vorsitzenden. Aus seiner politischen Position hat Möller wohl keinen Hehl gemacht, denn bei der Reichstagswahl von 1876 sah er sich handfesten Anfeindungen von Seiten der Bevölkerung ausgesetzt. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er, dass „bekanntlich die Geistlichen in den schmutzigen liberalen Localblättern mit einer Fülle der niederträchtigsten Schmähungen, Beleidigungen und Verleumdungen überschüttet worden“ sind. Ein Gemeindemitglied habe es sogar gewagt, „sich mit denselben würdelosen Beschuldigungen gegen den Herrn Pastor Möller zu wenden und dabei zu erklären, daß derselbe [...] nicht predige und lehre, was die liberale Gemeinde glaube und fordere“, und: „In Oeynhausen [christlich-]konservativ zu sein, heißt soviel als die Feindschaft gewisser Männer auf sich zu ziehen, die mit den schlechtesten Mitteln arbeiten“²²⁷. Diese Männer bezeichnet er an anderer Stelle verbittert als „widerwärtiges Gesindel“²²⁸. Pastor Möller dachte wohl nicht gern an die Kurstadt zurück, denn in seinen Lebenserinnerungen widmet er den fünf Jahren, die er hier verbrachte, nur sehr wenige Seiten. So erfahren wir auch nicht mehr über seinen Konflikt mit den „schmutzigen liberalen Localblättern“ und der „liberalen Gemeinde“. Es wundert jedenfalls nicht, dass Möller bereits 1877 Bad Oeynhausen verließ.

Ihm folgte 1878 der 32-jährige Karl Otto Wendt in das Amt des Pfarrers. Zwar ist nicht bekannt, ob auch er ein Erweckungstheologe war, doch er geriet ebenso schnell wie sein Vorgänger mit der Gemeinde in Konflikt. Auch ihm widerstrebte die liberale politische Gesinnung:

„Der herrschende Geist, der Liberalismus, der alles auf Natur, auf die freie Concurrenz, auf die Macht des Stärkeren gebaut [...] [hat], hat uns dadurch solche trostlosen wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse gebracht. Werden wir eine gesunde Reaction, eine wirkliche Umkehr zu den alten, ewigen Gottesordnungen [...] noch einmal erleben können?“

fragt er in einem Bericht an die Vlothoer Kreissynode²²⁹. Seine Haltung, die sich in solchen Aussagen widerspiegelt, widerstrebte den Oeynhausenern offenbar sehr, denn sie hielten sich auch von Wendts Gottesdiensten fern. Stattdessen begannen

²²⁷Möller, o.J., 57.

²²⁸Möller, o.J., 60.

²²⁹Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1878, zitiert nach Bremme 1993, ebd.

sie sich für eine theologische Richtung zu interessieren, die eher im Geist eben dieses kritisierten Liberalismus stand. In den Siebziger Jahren predigten Anhänger des „Protestantenvereins“ in Bad Oeynhausen. Der Protestantenverein sah, ganz bürgerlich, Kirche und Religion als etwas an, das ebenso wie Kultur und Gesellschaft fortentwickelt werden müsse, womit sich die Festlegung auf theologische Schulen und jedweder theologische Konservativismus verbiete. Seine Vertreter bezeichneten sich daher auch als „kirchlich-liberal“²³⁰.

1878 fand eine reguläre bzw. turnusmäßige Neuwahl für die Hälfte der 24 Presbyteriumsstellen der evangelischen Kirchengemeinde statt. Anderthalb Jahre später, 1879, geschah dies mit einem weiteren Viertel der Stellen. Bei diesen Wahlen begann eine kleine Revolte der Oeynhausener gegen ihren Pfarrer: Auf jede der Stellen bewarb sich ein Oeynhausener, der dem Protestantenverein angehörte oder ihm nahestand, darunter etliche, die vorher überhaupt nicht an Wendts (und wahrscheinlich auch Möllers) Gottesdiensten teilgenommen hatten. Und genau diese Kandidaten wurden auch von der Gemeinde gewählt²³¹. Dieses kommunalpolitische Manöver lässt sich gewiss so deuten, das es als eindeutige Bekundung eines deutlichen Freiheits- und Selbständigkeitswillens der Oeynhausener aufgefasst werden kann – sie wollten offenbar den Einfluss eines in ihren Augen wohl illiberalen und rückschrittlichen Geistlichen stoppen. Drohte hier gar eine mikrokosmische Reformation gegen die evangelische Lehre des Minden-Ravensberger Raumes? Vieles deutet jedenfalls darauf hin. Denn zur gleichen Zeit fasste der Protestantenverein immer stärker Fuß in Bad Oeynhausen. Prediger des Vereins aus großen Städten wie Hamburg oder Bremen kamen immer wieder hierher, darunter sogar solche, die die Göttlichkeit Jesu in Frage stellten²³² – einen zentralen Inhalt der evangelischen Lehre. 1881 hatte der Protestantenverein in Bad Oeynhausen bereits 100 Mitglieder. Bedenkt man, dass Bad Oeynhausen 1880 aber nur 2.273 Einwohner hatte²³³ und Vereinsmitglieder zur damaligen Zeit höchstwahrscheinlich fast ausschließlich erwachsene Männer waren, wird deutlich, dass es sich bei diesen 100 Mitgliedern

230Bremme 1993, 24.

231Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1880, zitiert nach Bremme 1993, 24; Protokoll der Synode des Kirchenkreises Vlotho vom 26.6.1881, zitiert nach Bremme 1993, 25.

232Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1882, zitiert nach Bremme 1993, ebd.

233Baehr 1909, 264.

um eine beachtliche Zahl handelte. Motive zu diesem Glaubenswechsel waren offenbar mehr politischer denn religiöser Natur:

„Die Veranlassung zur Gründung des Vereins ist vor allem der Umstand gewesen, dass die freisinnige Bürgerschaft sich darüber entrüstet hat, dass die politisch konservative Richtung es wagte, hier in Oeynhausen Propaganda zu machen – und speziell die Beteiligung der Geistlichen bei den Wahlen“

als Abgeordnetenkandidaten für den Reichstag, urteilt Wendt und bezieht sich damit auf den Umstand, dass die Pfarrer des Kirchenkreises offen mit der Christlich-Konservativen Partei zusammenarbeiteten²³⁴.

Zum Pastorat von Karl Otto Wendt finden sich noch weitere Hinweise in den Quellen, die auf eine Entfremdung zwischen Pastor und Gemeinde hindeuten und auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden soll. Auch Wendt verlässt nach kurzer Zeit (1885) die Kurstadt. Über seine Nachfolger ist vergleichsweise wenig bekannt, weil die Protokollbücher des Presbyteriums seit 1884 verschollen sind. Bemerkenswert ist jedoch, dass sich die Oeynhausener Einwohner genau dann mit ihrer Kirche zu versöhnen begannen, als 1892 mit Hermann Tietzel ein offenbar sehr progressiver Pfarrer sein Amt in Bad Oeynhausen aufnahm. Nicht nur die Tatsache, dass er dort bis 1916 wirkte, spricht dafür: In den ersten beiden Jahren seiner Amtszeit verfünffachte sich die Zahl der Abendmahlsbesucher, und der örtliche Protestantenverein löste sich 1894 sogar auf. Wegen des gutbesuchten Gottesdienstes plante man schon 1895 eine bauliche Erweiterung des Kirchengebäudes. Dies und der Umstand, dass Pastor Tietzel in den von ihm überlieferten Aufzeichnungen kein einziges böses Wort über die Oeynhausener verliert, weist deutlich daraufhin, dass er selber auch eine ähnlich liberale Gesinnung wie seine Gemeinde gehabt haben muss²³⁵.

Abschließend kann man festhalten, dass die Entwicklung der evangelischen Kirchengemeinde in den letzten drei Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende für eine äußerst bürgerliche politische Gesinnung spricht, die bei einem überwiegenden Teil der Einwohner Bad Oeynhausens vorhanden war. Die bereits angesprochene ökonomische und siedlungsmäßige Stadtentwicklung, in der auch (selbständige) Kleinbürger eine zentrale Rolle spielten, spricht dafür, dass sich darunter auch ein hoher kleinbürgerlicher Anteil befand.

234Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1882, zitiert nach Bremme 1993, 25.

235Baehr 1909, 176-179; Bremme 1993, 34.

11.2 Zum Einfluss der Medien auf die politische Gesinnung der Oeynhausener

Es gibt eine Vielzahl von kommunikationswissenschaftlichen Studien, die sich mit dem Zusammenhang von politischer Gesinnung und der in Medien veröffentlichten Meinung befassen. Die Ansichten darüber, wie stark der Einfluss der Medien dabei genau ist, gehen in der Kommunikationswissenschaft auseinander und können hier nicht näher diskutiert werden. Worüber man sich aber einig ist, ist der Umstand, *dass* die Medien, die ein Mensch rezipiert, seine politische Gesinnung zumindest zum Teil erheblich beeinflussen können. Einen Grund dafür sieht man vor allem in der konstruktivistischen Funktion, die Medien einnehmen: Vieles von dem, das sich nicht in unserem unmittelbar erfahrbaren Umfeld abspielt, und dazu gehört auch ein Großteil des Politischen, erfahren wir über die Medien. Je mehr Medien uns dabei zur Verfügung stehen, desto mehr Informationen und Meinungen bieten sich uns (die Tatsache, dass in einer Diktatur alle Medien gleichgeschaltet sind, trägt daher auch zu ihrem Fortbestehen bei)²³⁶. Untersucht man eine Menschengruppe, kann man also auch in einem gewissen Maße auf ihre politische Gesinnung schließen, wenn man die von ihr rezipierten Medien einer Inhaltsanalyse unterzieht. Für diese Magisterarbeit stellt sich also die Frage: Welche Medien rezipierten die Oeynhausener und welche politische Meinung wurde in diesen Medien vertreten?

Zunächst einmal muss man bedenken, dass die Informationsmöglichkeiten zur politischen Meinungsbildung im 19. Jahrhundert generell viel geringer waren als heutzutage in einer Welt von Fernsehen, Radio und Internet. Wer also etwas vom aktuellen Geschehen außerhalb seines Heimatortes erfahren wollte, musste Zeitung lesen. Auch in Bad Oeynhausen informierte man sich über dieses Medium. Dabei standen den Oeynhausenern zwei Möglichkeiten zur Verfügung. Zum einen gab es im Kurhaus ein Lesezimmer mit nationalen und internationalen Zeitschriften und Zeitungen²³⁷, zum anderen das Anzeiger und Tageblatt²³⁸.

Welche Medien in besagtem Zimmer auslagen, das auch von den Oeynhausenern problemlos aufgesucht werden konnte, ist nicht bekannt, genauso wenig wie viele Oeynhausener das Anzeiger und Tageblatt oder überregionale Medien bezogen.

²³⁶Siehe auch Kapitel 2.1 sowie Merten 1999, 252 ff.

²³⁷Baehr 1909, 159.

²³⁸In der Mitte des 19. Jahrhunderts schien es ein gewisses „Oeynhausener Sonntagsblatt“ gegeben zu haben, das Baehr bezüglich eines Ereignisses von 1857 zitiert (Baehr 1909, 100). Ob es sich dabei um eine Sonntagsausgabe des Anzeiger und Tageblattes handelte oder ein eigenständiges Medium, ist nicht überliefert. Um die Jahrhundertwende gab es dieses Blatt jedenfalls nicht mehr.

Wegen des äußerst hohen bürgerlichen Anteils der Bevölkerung kann man jedoch davon ausgehen, dass eine große Zahl der Einwohner Medien rezipierte. Kleinbürger werden hier hinzugezählt, weil sie zu großen Teilen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit die typischen bürgerlichen Bildungs- und Informationsideale teilten, wie noch in Kapitel 12.3 näher dargelegt wird. Das Anzeiger und Tageblatt wurde direkt frei Haus geliefert²³⁹, während andere Zeitschriften wahrscheinlich nur in den örtlichen Zeitschriftengeschäften gekauft werden konnten oder man sich Zeit für einen Besuch des Lesesaals im Kurpark nehmen musste. Es war also deutlich bequemer, die Lokalzeitung zu lesen. Zwei weitere Punkte machten das Anzeiger und Tageblatt wohl attraktiver als andere Printmedien: Zum einen informierte es stets aktuell über anstehende Kultur- und Vereinsveranstaltungen sowie über das reichhaltige Musik- und Theaterprogramm des Kurparks, an dem die Oeynhausener problemlos teilhaben konnten²⁴⁰. Die Nachfrage nach dieser Art der Berichterstattung dürfte damals stärker gewesen sein als heute, weil es damals ohne Fernsehen, Computer und Internet weitaus weniger Freizeitalternativen als heute gab. Außerdem ist das Anzeiger und Tageblatt wohl aktueller gewesen als überregionale Printmedien, die in Zeiten weitaus langsamerer Verkehrsmittel nicht tagesaktuell von ihrem Druckort in die verschiedensten Winkel des Reiches gelangen konnten. Man wird also davon ausgehen können, dass die meisten Oeynhausener das Anzeiger und Tageblatt häufiger als andere Printmedien lasen. Somit wird die dort publizierte politische Meinung auch von allen erreichbaren Medien im Bad Oeynhausen des 19. Jahrhunderts den größten Einfluss auf die politische Gesinnung der Oeynhausener gehabt haben.

Leider sind ja die Zeitungsjahrgänge bis 1912 verschollen. Die Klagen des Pastors Möller über die „schmutzigen liberalen Localblätter“²⁴¹ aus den 1870er Jahren weisen darauf hin, dass die Presse Bad Oeynhausens schon damals wohl eher bürgerlich-liberal gesinnt war. 1912, in dem Jahr, in dem die Überlieferung wieder einsetzt, war dies nicht anders. Hier kann man sogar von einer politisch eindeutig liberalen Haltung des Anzeiger und Tageblattes sprechen. Besonders wird dies bei der Vorberichterstattung zur Reichstagswahl 1912 deutlich, denn diese war in erheblichem Maße tendenziös. Hier hält das Blatt die Berichte über Wahlkampfver-

239Dies geht aus den stetig wiederkehrenden Anzeigen im Anzeiger und Tageblatt hervor, die die Preise zur Abholung und Lieferung nennen. StABO A&T 1912, diverse Ausgaben.

240Zur Teilhabe der Oeynhausener am hochkulturellen Angebot des Kurbetriebes siehe Kapitel 12.2.2.

241Siehe das vorangegangene Kapitel.

anstaltungen der Vereinigten Liberalen (Nationalliberale und Fortschrittspartei) meist sehr ausführlich und gibt die Argumente des jeweiligen Redners umfassend wieder. Diese Argumente richten sich vor allem gegen Sozialdemokratie und Zentrum und heben natürlich die Vorzüge des Liberalismus hervor²⁴². Am Tag vor der Wahl widmet das Anzeiger und Tageblatt einer solchen Veranstaltung sogar eine ganze der eng und klein bedruckten Seiten des nur sechsseitigen Blattes. Fünf Tage vor dem Wahlgang ruft es schon fast unverhohlen zur Wahl der Liberalen auf: So listet es auf Seite eins allerlei kommunale und regionale Wahlen in Deutschland auf, bei denen den Nationalliberalen nur wenige Stimmen zum „Hauptwahlsiege“ (Anzeiger und Tageblatt) fehlten. „Auf jede Stimme kommt es an“, lautet die Überschrift bei diesem Artikel²⁴³. Hier wird deutlich, dass das Anzeiger und Tageblatt eine nationalliberale, keine linksliberale Zeitung war.

Die Redner anderer Parteien gibt das Anzeiger und Tageblatt dagegen viel knapper wieder, sodass im Ganzen an politischer Kritik die Argumente der liberalen Redner deutlich überwiegen. Wenn es Wahlkampfveranstaltungen anderer Parteien beschreibt, dann zumeist kürzer und sprachlich eindeutig nüchterner. Pannen wie Zwischenrufe, Gemurmel o.ä. erwähnt das Anzeiger und Tageblatt hier ausdrücklich, anders als bei liberalen Veranstaltungen, sodass der Eindruck von mangelnder Geschlossenheit und Professionalität dieser Parteien entsteht²⁴⁴. Selbst außerhalb des Wahlkampfes polemisiert das Anzeiger und Tageblatt unterschwellig gegen den politischen Gegner. In der Ausgabe vom 28.8.1912 heißt es zum Beispiel (in einer Berichterstattung, nicht in einem Kommentar!): „Das Zentrum ist ja bekanntlich nicht immer und nicht überall staaterhaltend“²⁴⁵.

Wahrscheinlich las in Bad Oeynhausen also die Mehrheit der Einwohner ein ausgesprochen nationalliberal gesinntes politisches Blatt. Damit gab es in der Stadt einen medialen Einflussfaktor auf die politische Gesinnung der Oeynhausener, der deutlich bürgerlich war. Das Fehlen von Blättern aus dem anderen politischen Spektrum deutet daher darauf hin, dass auch die Mehrheit der Oeynhausener und damit auch die Mehrheit der Kleinbürger nationalliberal eingestellt war - schließ-

242,„Es gelte, dem liberalen Bürgertum den Einfluss zu verschaffen, auf den es nach seiner Intelligenz und Stärke berechtigten Anspruch habe“ (Wiedergabe einer Rede eines liberalen Reichstagskandidaten auf einer Wahlveranstaltung, in StABO A&T 9.1.1912).

243StABO A&T 6.1.1912.

244Beispielhaft: Die Veranstaltung der Konservativen, über die im Anzeiger- und Tageblatt berichtet wird (StABO A&T 9.1.1912).

245StABO A&T 28.8.1912.

lich braucht eine Zeitung ja auch ein Publikum, und das gab es nur für ein national-liberales Blatt.

11.3 Die Reichstagswahlen von 1912

Das Anzeiger und Tageblatt überliefert, wie die Oeynhausener bei den Reichstagswahlen von 1912 abgestimmt haben. Bei dieser Wahl erhielt der Kandidat der Vereinigten Liberalen (Fortschrittspartei und Nationalliberale) eine Zwei-Drittel-Mehrheit²⁴⁶:

Kandidat	Abgegebene Stimmen	Stimmenanteil in Prozent
Kiel (Vereinigte Liberale)	502	66,5
Sielmann (Deutschkonservative)	160	21,2
Litzinger (Sozialdemokraten)	90	11,9
Rüter (Christlich-Soziale)	3	0,4
<i>gesamt</i>	755	100

Tabelle 13: Stimmen der Oeynhausener Wahlberechtigten bei den Reichstagswahlen von 1912

Die geringe Stimmenanzahl für eine christliche Partei überrascht angesichts der Vorkommnisse um Pastor Möller und Pastor Wendt nicht, ebenso wenig der immer noch vergleichsweise geringe Stimmenanteil der Sozialdemokraten – schließlich deckt er sich in etwa mit dem ebenfalls vergleichsweise geringen Anteil, den die Unterschicht an der Oeynhausener Gesamtbevölkerung ausmachte (ausgehend von den Zahlen des Adressbuches von 1906 waren es etwa 13,3 Prozent)²⁴⁷, auch wenn natürlich Stimmen aus dem bürgerlichen Spektrum nicht völlig auszuschließen sind. Die Wahlergebnisse sprechen also für eine weit verbreitete bürgerliche politische Gesinnung innerhalb der Einwohnerschaft – auch im Kleinbürgertum. Denn selbst wenn man nach Lesart derjenigen, die das Kleinbürgertum nicht als bürgerlich ansehen, davon ausginge, dass vor allem Oeynhausener Besitz- und Bildungsbürger (22,4 Prozent der Gesamtbevölkerung) liberal wählten, dann bleiben immer noch 44,1 Prozent der 66,5 Prozent Stimmen für die Liberalen übrig, die von einer anderen Gruppe abgegeben worden sein müssen. Setzt man nun voraus, dass die Oeynhausener Arbeiter und Dienstboten mehrheitlich sozialdemokratisch wählten,

²⁴⁶StABO A&T 13.1.1912.

²⁴⁷Siehe Kapitel 9.1.

so muss man also annehmen, dass der Großteil der Stimmen, den die Liberalen bei der Reichstagswahl in Bad Oeynhausen erhalten haben, aus dem Kleinbürgertum stammte. Somit sprechen die Ergebnisse der Reichstagswahl von 1912 eindeutig dafür, dass das Oeynhausener Kleinbürgertum im politischen Sinne bürgerlich dachte.

Nun stellten 1912 mit der Fortschrittspartei eine links- und mit den Nationalliberalen eine rechtsliberale Partei einen gemeinsamen Kandidaten. Für welche liberale Strömung hätte man sich in Oeynhausen bei einer getrennten Wahl entschieden? Die Vermutung liegt nahe, dass man die nationalliberale Partei der Fortschrittspartei vorgezogen hätte. Zum einen fand in Bad Oeynhausen nur eine nationalliberale Zeitung ihr Publikum. Außerdem sahen die Macher der „Nationalliberalen Zeitung“, dem führenden nationalliberalen Presseorgan, die Oeynhausener offenbar als eine lohnende Zielgruppe an. Denn im Anzeiger und Tageblatt schalteten sie immer wieder eine Anzeige für ihr Blatt²⁴⁸. Und: seit 1908 gab es einen „Nationalliberalen Verein für Oeynhausen und Umgegend“, ein linkliberales Äquivalent hingegen nicht²⁴⁹. Die Nationalliberale Partei trat damals für eine Allianz zwischen Bürgertum und Monarchie ein, und zwar weitaus deutlicher, als es die linksliberale Fortschrittspartei tat²⁵⁰ (die Nationalliberalen waren es ja auch, die Bismarck bei den umstrittenen Sozialistengesetzen und im Kulturkampf unterstützten). Genau dieser inhaltliche Unterschied dürfte der Hauptgrund dafür gewesen sein, dass man in Bad Oeynhausen eher nationalliberal gesinnt war. Denn, wie im nächsten Kapitel näher erläutert werden wird: In Bad Oeynhausen gab es viele Anhänger der Hohenzollernmonarchie.

11.4 Obrigkeitsstaatliche Gesinnung in Bad Oeynhausen

Auf die monarchiefreundliche Gesinnung der Oeynhausener deutet schon der Umstand hin, dass sie der Deutschkonservativen Partei mit 21,2 Prozent die zweitmeisten Stimmen gaben. Denn die Kernwerte dieser Partei waren Kaiserstreue sowie die Bejahung eines großen Militärapparates und einer starken deutschen Nation unter monarchischer Führung. Überdies stammten die meisten Funktionäre dieser Partei aus dem ostelbischen Junkertum. Mit ihren Forderungen nach der Unterstützung

248StABO A&T 1912, diverse Ausgaben.

249Baehr 1909, 281.

250Stürmer 2004, 146.

mittelständischer Betriebe war die Deutschkonservative Partei auch für das Bürgertum durchaus wählbar²⁵¹.

Betrachtet man weitere Quellen, so wird schnell deutlich, dass sich die Bejahung der Monarchie wie ein roter Faden durch die Geschichte Bad Oeynhausens im 19. Jahrhundert zieht. Wie schon in Kapitel 8 dargelegt, hatten die Hohenzollern Bad Oeynhausen mehrmals ihre finanzielle Gunst erwiesen. Doch nicht nur das: Preußische Könige, Kaiser und Thronanwärter hatten die Badestadt auch des Öfteren persönlich besucht. Schon Friedrich Wilhelm IV. hatte sich zwischen 1836 und 1857 sechs Mal in der Badestadt aufgehalten²⁵². Er war es, der dem Bad 1848 seinen Namen gab²⁵³. Außerdem weihte er höchstpersönlich das Thermalbadehaus I ein, ein großes klassizistisches Bauwerk. Baehr bezeichnet es als „das große monumentale, vielleicht schönste Badehaus Deutschlands.“ Um es zu finanzieren, gewährte der König der Stadt ein Darlehen von 100.000 Talern und spendete zudem 30.000 Taler aus seinem Privatvermögen²⁵⁴. Und nicht nur das: Auf Geheiß des preußischen Königs hatte zuvor der berühmte Stadtplaner und Landschaftsarchitekt Peter Joseph Lenné den Oeynhausener Kurpark geschaffen²⁵⁵. All diese Umstände deuten also darauf hin, dass Bad Oeynhausen dem König sehr am Herzen gelegen haben muss. 1908 noch bezeichnete der preußische Handelsminister Delbrück die Stadt als „ein Denkmal für Friedrich Wilhelm IV²⁵⁶.“

Auch Kaiser Wilhelm I. erwies dem Bad mehrmals seine persönliche Gunst. Wahrscheinlich im Jahre 1871 spendete er der Stadt 30.000 Taler zur Errichtung einer katholischen und einer evangelischen Kirche, was die Oeynhausener „mit den dankbarsten Gesinnungen“ entgegennahm²⁵⁷. 1880 konnte am Rande des Kur-

251Stahlmann, Volker (2003): „Vom Honoratioren zum Berufspolitiker. Die konservativen Parteien (1867-1918). In: Gall, Lothar (2003) [Hrsg.]: „Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks.“ Paderborn, 99.

252Baehr 1909, 100. Der von Baehr zitierte Artikel der Oeynhausener Sonntagszeitung von 1857: „Es waren immer Freudentage, wenn es hieß: Der König kommt!“ (ders. ebd.).

253Er wählte diesen Namen zu Ehren des Berghauptmanns Karl Freiherr von Oeynhausen, der sich um die Erschließung von Heilquellen verdient gemacht hatte (Ders. 1909, 79).

254Ders., 97-100.

255Lenné hat unter anderem den Zoologischen Garten in Berlin entworfen und dem Schlosspark von Sanssouci seine Gestalt verliehen. Nähere Informationen zu Peter Joseph Lenné bei: Günther, Harri (1985): Peter Joseph Lenné: Gärten, Parke, Landschaften. Stuttgart, und: Hinz, Gerhard (1989): Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners. 2 Bde., Hildesheim.

256Baehr 1909, 140.

257Ders. 1909, 116 ff. Baehr nennt die Jahreszahl der Spende nicht, sie ergibt sich aber aus der Tatsache, dass die katholische Kirche 1874 nach dreijähriger Bauzeit, wenige Jahre vor der evangelischen, errichtet wurde. Dass das protestantische Bad Oeynhausen zuerst über eine katholische Kirche verfügte, hat mit Finanzierungsstreitigkeiten zwischen der evangelischen Gemeinde und

parks dank seiner persönlichen finanziellen Unterstützung eine aufwendig verzierte 71 Meter lange Wandelbahn im Verandastil errichtet werden²⁵⁸. Sein Enkel, der spätere Deutsche Kaiser Wilhelm II., hielt sich als Kind zwei Mal zur Kur in Bad Oeynhausen auf, davon einmal in Begleitung seines Bruders, dem Prinzen Heinrich²⁵⁹. 1898 kam Wilhelm II. im Zuge eines militärischen Übungsmanövers ein weiteres Mal in die Badestadt und nächtigte dort in der größten Villa der Stadt²⁶⁰. Bei diesem Aufenthalt bedachte er einige verdiente Oeynhausener mit diversen Orden²⁶¹. Die monarchische Gunst wurde den Oeynhausenern natürlich auch immer dann vor Augen geführt, wenn der preußische Staat, dessen Oberhaupt die oben genannten Monarchen waren, neue Investitionen in den Kurbetrieb tätigte.

Für diese Magisterarbeit ist die Reaktion der Oeynhausener auf diese Gunstbeweise von besonderem Interesse. Den frühesten Eindruck gibt ein von Baehr überlieferter Artikel eines gewissen Oeynhausener Sonntagsblattes aus dem Jahre 1857. Er wurde anlässlich eines der Besuche Friedrich Wilhelms IV. verfasst, den die Oeynhausener „mit patriotischem Festjubiläum“ empfingen:

„Den Dank aber, den wir ihm [dem König] für seinen Besuch und seine Gunst für unser Bad schulden, können wir nur im Laufe der Zeit abtragen. Es bemühe sich jeder einzelne [...] zu dem Aufblühen des Bades nach Kräften beizutragen, die großartige Liberalität des königlichen Gönners im kleinen zu unterstützen! Das wird der beste Dank sein, den wir dem König darbringen können“²⁶².

Auch 52 Jahre später schien man Friedrich Wilhelm IV. in Bad Oeynhausen noch dankbar zu sein. So schreibt Baehr: „Das Gedächtnis an die Fürsorge des größten Wohltäters unseres Bades wird in der Bürgerschaft [...] treu gepflegt“²⁶³.“ Dafür spricht auch, dass die Oeynhausener 1912 insgesamt 12.000 Mark für ein Denkmal sammelten, das sie ihm errichten wollten²⁶⁴.

Die Verbundenheit zum Hohenzollernhaus riss auch nach dem Tode des 1861 verstorbenen Königs nicht ab. Beispielsweise wurde 1872 als Termin für die Grundsteinlegung der evangelischen Kirche der 75. Geburtstag seines Nachfolgers,

der königlichen Regierung in Minden zu tun. Siehe Bremme 1993, 21 f.

258Baehr 1909, 135. Hierbei handelte es sich um ein längliches Gebäude mit verandaartiger Überdachung, das Platz für etliche kleine Geschäfte für Kurgäste bot.

259Baehr 1909, 161. Ihm zu Ehren benannte man den kleinen Wald, in dem er sich als Kind besonders gerne aufhielt, „Prinzenwäldchen“.

260StABO Sch 19/40, Chronik, 13.

261Baehr 1909, 204.

262 Zitiert nach dems. ebd., 97 & 101.

263Ders. ebd., 141.

264Lietz 1979a, 44. Vermutlich verhinderte der Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Verwirklichung.

des deutschen Kaisers Wilhelm I, gewählt²⁶⁵, („unser allverehrter Heldenkaiser“²⁶⁶). 1878 sandte man diesem einen langen Brief, nachdem ein Attentat auf ihn gescheitert war. Darin leisteten Einwohner und Kurgäste „den erneuten Schwur der Treue gegen die geweihte Person Eurer Majestät und Allerhöchstderen Erlauchtes Haus“ und bekundeten, „unserem heißgeliebten Kaiser und Herrn unseren letzten Blutstropfen zur Verfügung zu stellen“²⁶⁷. Ein Jahr später feierte man die goldene Hochzeit des Kaisers mit einem gesellschaftlichen Großereignis, zu dem neben einem Festessen im Kursaal ein Ehrenumzug und ein abendlicher Ball gehörten. Bei diesem Ball wurde eine Spende gesammelt, die man auf der Sparkasse fest verzinst, um davon jährlich Geld an Bedürftige zu verteilen. Die Stiftung, die sich darum kümmern sollte, wurde bezeichnenderweise, mit der Einholung „allerhöchste[r] Genehmigung“, nach dem Kaiserpaar „Wilhelm-Augusta-Stiftung“ genannt²⁶⁸. Nachdem Wilhelm I. gestorben war, spendete man aus städtischen Mitteln 1.000 Mark für die Errichtung seines (noch heute berühmten) Denkmals an der Porta Westfalica²⁶⁹.

Auch Wilhelm II. genoss in Bad Oeynhausen höchstes Ansehen. Als er sich 1869, gerade einmal zehnjährig, in Bad Oeynhausen zur Kur aufhielt, stellte ihm ein Apotheker bereitwillig sein Haus zur Verfügung. Der Apotheker nannte es fortan „Kaiserhaus“ und brachte eine Plakette daran an, die noch heute von dieser Logierung kündigt²⁷⁰. Ein anderer Einwohner, der bereits erwähnte Schlossermeister, der durch seine Erfindung schlagartig reich geworden war, war sogar erst bereit, seine prächtige Villa zu beziehen, wenn Wilhelm II. höchstpersönlich dort genächtigt hatte. Dieser Wunsch wurde ihm 1898 tatsächlich erfüllt, als Wilhelm II. Bad Oeynhausen besuchte²⁷¹. Bei der Einweihung des neuen Oeynhausener Kurhauses im Jahr 1908 hätte man den Monarchen gerne wieder dabeigehabt, „um ihm zu huldigen“ (Baehr), doch war es dem Kaiser nicht möglich, persönlich zu erscheinen. Stattdessen schickte er aber Handelsminister Delbrück und ließ diesen einige Orden an verdiente Oeynhausener verleihen²⁷².

265Protokollbuch des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen, Eintrag vom 22.3.1872, zitiert nach Bremme 1993, 19.

266StABO Sch 19/40, Chronik, 45.

267 Baehr 1909, 151.

268StABO PK B 1 Eintrag vom 16.10.1879; Baehr 1909, 153.

269StaABO PK B 3, Einträge vom 20.8. und 26.11. 1889.

270Das Haus befindet sich an der Ecke Herforder Straße / Lennéstraße.

271Lietz 1979b, 24.

272Rede des Handelsministers, wiedergegeben bei Baehr 1909, 220.

Auch wenn Wilhelm II. nicht in Oeynhausen weilte, ehrte man ihn. Befand er sich einmal in der Nähe, wie 1889 in Minden, schickte man eine „Deputation zur Begrüßung“ dorthin. 1897 holte man sich die „allerhöchste Genehmigung“ ein, einen neuerbohrten Sprudel nach ihm benennen zu dürfen²⁷³. Paul Baehr hat eine interessante Zeremonie überliefert, die anlässlich der Vereidigung neuer Stadtverordnetenmitglieder im Jahre 1903 stattfand. Auch bei dieser eher lokalpolitischen Angelegenheit wird die Verbundenheit mit der preußischen Monarchie beschworen. Laut Baehr sagte der Mindener Regierungspräsidenten Kruse, bevor er die neuen Mitglieder vereidigte: „Entstanden, gepflegt und gefördert unter königlicher Verwaltung – was wäre Bad Oeynhausen ohne die Hand der Hohenzollern“. Weiter sagte er, Wilhelm II. sei ein

„kaiserliche[r] Herr[...], der als leuchtendes Vorbild seiner Herrschertugenden einzigartig auf dem Erdenrund dasteht [...] Sein Interesse umfasst alle Gebiete und ist, ebenso wie seine Arbeitskraft, für die meisten Menschen etwas Unfassbares. Je höher die Anforderungen sind, die an ihn herantreten, desto mehr leistet er“.

Auf diese Worte hin ließ der Präsident dann den „Allergnädigste[n] Kaiser“ dreimal hochleben – was von den Stadtverordneten Bad Oeynhausens laut Baehr „mit Begeisterung aufgenommen“ worden sei²⁷⁴.

Im Andenken an die „Silberhochzeit unseres Kaiserpaares“ schufen die städtischen Körperschaften 1906 eine Freistelle im Progymnasium²⁷⁵. 1908 führte man ein Festspiel zum Thema „Frauenideale aus dem Hause Hohenzollern“ an der Höheren Mädchenschule auf und nannte diese 1910 dann in „Luisenschule“ um, zu Ehren der Mutter Wilhelms I.²⁷⁶ Auch als Bad Oeynhausen 1910 sein fünfzigjähriges Jubiläum der Verleihung des Stadtrechtes feierte, bezeichnete es der Redner aus der Stadtverordnetenschaft gleich am Anfang seiner Rede „als eine selbstverständliche Pflicht [...] zunächst unseres Hohenzollernhauses [...] in tiefster Dankbarkeit zu gedenken²⁷⁷.“ In Bad Oeynhausen wurden außerdem alle Hochzeiten, Geburtstage, Jubiläen und auch Geburten der Hohenzollern mit aufwendigen Feierlichkeiten begangen²⁷⁸. Nicht nur das: Das nationalliberale Anzeiger und Tageblatt ließ nie ein schlechtes Wort über einen Hohenzollern fallen. Im Gegenteil, beinahe täglich berichtete es, auf der ersten Seite direkt unter seinem Namensschriftzug, über jede

273Ders. ebd., 200.

274Ders. ebd., 169.

275Ders. ebd., 279.

276StABO Sch 19/40, Jahrbuch, 16 & 32.

277StABO Sch 19/40, Jahrbuch, 13.

278StABO Sch 19/40, Jahrbuch, div. Stellen im Schuljahreskalendarium, z.T. mit ausführlicher Beschreibung der Festlichkeiten.

noch so banale Begebenheit rund um diesen Personenkreis („Prinz Heinrich hat auf seiner Reise nach Japan heute Irkutsk passiert“, oder [zu einer leichten Erkrankung des Kaisers]: „Die Entzündungserscheinungen sind beseitigt“)²⁷⁹. Und schließlich gab es in Bad Oeynhausen sogar Postkarten zu kaufen, die neben zwei Ansichten und dem Porträt des Kaiserpaars den Wahlspruch trugen: „Den Thron stützen! Das Vaterland schützen! Der Menschheit nützen!“²⁸⁰ Eine andere Postkarte hatte die Überschrift: „Gruß aus Bad Oeynhausen. Quartier Seiner. Maj. d. Kaisers“²⁸¹ und erinnerte an den oben genannten Besuch Wilhelms II.

Es liegt nahe, in der Beziehung der Oeynhausener zu den Hohenzollern ein echtes Treueverhältnis zu sehen. Treue war ein bürgerlicher Kernwert mit einer wichtigen sozialen Funktion. Mit Treue bezeichnete man ein personales Beziehungsverhältnis mit gegenseitiger Abhängigkeit. Diese Abhängigkeit entstand jedoch nicht aus Zwang, sondern beruhte auf freiwilliger Basis und erfolgte anhand eines inneren Tugendkataloges. Treue war gewissermaßen eine Richtschnur, mit der das selbständige und freie bürgerliche Individuum die jeweilige Art der Gegenleistungen wählte, mit der es auf eine Leistung reagierte, die ihm gegenüber von einem anderen Individuum erbracht wurde. Man war also nicht einfach nur dankbar, sondern honorierte auch Gefallen, die einem erwiesen worden waren. Nicht-Honorierung war dabei undenkbar und widersprach dem bürgerlichen Verständnis von Tugend²⁸². Allerdings konnte man im Falle Bad Oeynhausens die materiellen Gefallen und die persönliche Aufmerksamkeit, die das Hohenzollernhaus der Stadt erbracht hatte, kaum durch materielle Gegenleistungen ausgleichen. Was man aber konnte, war, das Andenken hochzuhalten und den Hohenzollern in der städtischen Öffentlichkeit einen dauerhaften, gebührenden Platz einzuräumen.

Auch die typischen nationalistischen Zeichen der Zeit finden sich in fast allen Oeynhausener Quellen wieder, die nicht rein statistischer Natur sind. Weil sie sich diesbezüglich nicht stark vom herrschenden Zeitgeist unterscheiden, wird an dieser Stelle nicht gesondert darauf eingegangen. Auffällig ist jedoch auch hier, dass Nationalismus und Verbundenheit mit der Verehrung der Hohenzollern sehr oft Hand in Hand gehen, was einmal mehr die Bejahung des Obrigkeitsstaates durch die Ein-

279StABO A&T 28.9.1912 und 29.9.1912.

280Der Wahlspruch stammt von Paul Baehr (StABO, Postkartenarchiv o. Nr.). Siehe auch Abbildung 4.

281StABO, Postkartenarchiv o.Nr.. Siehe auch Abbildung 5.

282Zum bürgerlichen Treuebegriff s. Frevert, Ute / Schreier, Ulrich (2000): „Treue - Ansichten des 19. Jahrhunderts.“ In :Hettling/Hoffmann (2000), 217 – 256.

wohner des Badeortes verdeutlicht: so zum Beispiel, als man 1871 am Geburtstag Wilhelms I. eine deutsche Eiche pflanzte, „in Erinnerung an die großen Ereignisse von 1870/71“²⁸³, oder, als zum Beispiel 1910 am Geburtstag seines Enkels ein Gymnasiallehrer einen Vortrag mit dem Titel „Unsere Flotte“ hielt²⁸⁴.

Übrigens sind in den Quellen nur drei Begebenheiten überliefert, bei denen die Revolution von 1848/49 erwähnt wird. Paul Baehr sagt an einer Stelle, der Rückgang der Kurgastzahlen von 1846 bis 1848 „erklärt sich aus der damaligen Teuerung und den politischen Bewegungen“²⁸⁵ und an anderer Stelle bezüglich eines Rechtsstreits zwischen einem Einwohner und dem Staat, „die Tagespresse polemisierte in der Tonart des Jahres 1848“²⁸⁶, ohne jedoch näher darauf einzugehen. Deutlicher kann ein Chronist dieses Ereignis wohl nur noch werten, wenn er es gar nicht erwähnt. Baehrs Chronik war für die Bad Oeynhausener Öffentlichkeit kurz nach der Jahrhundertwende eine der wichtigsten Veröffentlichungen, und Baehr war sehr engagiert und in der Öffentlichkeit höchst angesehen. Hätte die Öffentlichkeit das Andenken an die 48er Revolution hochgehalten (wogegen natürlich die starke Hohenzollernverehrung spricht), hätte er dieses Ereignis wohl kaum derart übergehen können. Man war wohl vielmehr weit davon entfernt, die Revolution von 1848 zu befürworten. Denn in einer Vitrine in der evangelischen Kirche, in der die militärischen Orden verstorbener Oeynhausener aufbewahrt wurden, gedachte man eines Soldaten, der gegen die Revolutionäre gekämpft hatte. Darauf weist der Eintrag „Oberstleutnant a.D. Bacmeister (1848/49, 1864, 1861)“²⁸⁷ bei Baehr hin (die Zahlen in Klammern nennen die Kämpfe, an denen er jeweils teilgenommen hatte). Ehrungen oder Erwähnungen von 48er Revolutionären sind dagegen in keiner Quelle zu finden.

Wenn man die Hohenzollernverehrung der Oeynhausener schließlich mit den Reichstagswahlen von 1912 in Bezug bringt, die ja in Bad Oeynhausen einen überwältigenden Sieg der Vereinigten Liberalen (in Bad Oeynhausen eher ein Sieg der Nationalliberalen) und einen höchst ansehnlichen Stimmenanteil für die Deutsch-

283StABO Sch 19/40 Chronik, 8.

284StABO Sch 19/40 Jahrbuch, 29.

285Baehr 1909, 140.

286Ders., 82. Sollte die Tagespresse *gegen* Staat polemisiert haben, könnte dies ein Anzeichen dafür gewesen sein, dass man in den Anfängen der Stadtgeschichte, also noch vor den Investitionen der Hohenzollern, nicht unbedingt obrigkeitsfreundlich war.

287Ders. 1909. 178. 1848 hatte die Frankfurter Paulskirchenversammlung die preußische Armee mit dem Kampf gegen Dänemark betraut. Hätte Bacmeister nur hier und nicht auch gegen die Revolutionäre gekämpft, so hätte hinter seinem Namen nur „1848“, nicht aber 1848/49 gestanden.

konservativen mit sich brachten, kommt man zu folgendem Schluss: Politisch gesehen dachte die Mehrheit der Einwohner Bad Oeynhausens, Kleinbürger inbegriffen, an erster Stelle bürgerlich in nationalliberaler Couleur, aber gleich an zweiter Stelle monarchistisch - zwei Gesinnungsrichtungen, die durchaus kompatibel waren. Die Monarchie hatte den Einwohnern Bad Oeynhausens nicht nur ihre persönliche Gunst erwiesen, sondern ihnen auch handfeste ökonomische Standortvorteile, prestigeträchtige Bauten und mit den Veranstaltungen im Kurpark ein umfangreiches hochkulturelles Programm²⁸⁸ verschafft. Dies war ein gewichtiger Grund, warum sie ihr besonders stark die Treue hielten. Womöglich zeigt sich an Bad Oeynhausen ja besonders deutlich, unter welchen Umständen sich das deutsche Bürgertum mit der Obrigkeit arrangieren konnte. Denn auf nationaler Ebene verhielt es sich zumindest nicht unähnlich: Dort konnte das deutsche Bürgertum unter monarchischer Führung seinen ökonomischen Stand deutlich verbessern, dabei in vielen Bereichen zur Weltspitze aufsteigen und sich außerdem in der lang ersehnten nationalen Einheit und Größe wähen und war bereit, auf politische Partizipation zu verzichten.

11.5 Kommunale Selbstverwaltung in Bad Oeynhausen

Bei der Frage nach der Bürgerlichkeit Bad Oeynhausens ist interessant, inwieweit die Oeynhausener sich in der kommunalen Selbstverwaltung engagierten. Der erste Blick fällt dabei auf die Stadtverordnetenversammlung. Es gab sie seit 1860, als Bad Oeynhausen in den Stand der Städte erhoben wurde. Damals hatte sie zwölf, ab 1900 wegen der gewachsenen Bevölkerung 18 Mitglieder. Die Stadtverordnetenversammlung war gewissermaßen das demokratische Diskussions- und Abstimmungsgremium der Stadt. Hier wurde praktisch alles, was nicht der Zustimmung der königlichen Regierung bedurfte, diskutiert und beschlossen, und das, was Zustimmung erforderte, Antragsform verliehen. Die Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung, gewählt nach dem Dreiklassenwahlrecht, waren im Gegensatz zum hauptamtlichen Bürgermeister und seinen beiden Mitarbeitern, die zusammen das Magistrat bildeten, reine Honoratioren, arbeiteten hier also freiwillig und erhielten keine Entlohnung²⁸⁹.

Betrachtet man bei der Zusammensetzung der Stadtverordnetenschaft von 1900/1901²⁹⁰ die Berufe der Mitglieder, so fällt auf, dass sich hier vor allem Bür-

²⁸⁸Zum hochkulturellen Programm des Kurparks siehe Kapitel 12.2.

²⁸⁹Ders. 1909, 111ff. & 163 ff.

²⁹⁰Ders. 166.

gerliche engagierten, darunter viele selbständige Kleinbürger (vorherige Jahre sind nicht überliefert, in späteren Jahren weicht die Zusammensetzung kaum ab):

Mitglieder der Stadtverordneten nach Bevölkerungsgruppe	Anzahl	Anteil in Prozent
selbst. Kleinbürgertum	6	33
Bildungsbürgertum	2	11,1
Besitzbürgertum	2	11,1
Kaufleute	3	16,6
Hausbesitzer	1	5,5
Militärangehörige	2	11,1
Landwirt	1	5,5
Rentner	1	5,5

Tabelle 14: Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung von 1900/1901, aufgeschlüsselt nach Berufsgruppen

Mindestens ein Drittel der ehrenamtlich engagierten Stadtverordneten stammte also aus dem selbständigen Kleinbürgertum (wahrscheinlich muss man überdies auch noch einen oder mehrere der Kaufleute hinzuzählen) – mehr, als aus dem Besitzbürgertum und Bildungsbürgertum zusammen. Dies ist ein weiteres Indiz, dass für die Bürgerlichkeit des selbständigen Oeynhausener Kleinbürgertums spricht.

Bei der Durchsicht der überlieferten Protokolle der Stadtverordnetenversammlungen von 1876 bis 1901 entsteht der Eindruck, dass dieses Gremium offenbar un-aufhörlich damit beschäftigt war, städtebauliche und regulative Maßnahmen zu ergreifen. Straßen wurden geplant, neue städtische Einrichtungen geschaffen, Großprojekte wie zum Beispiel ein Schlachthaus, eine Sparkasse oder Schulen in die Wege geleitet. Infrastrukturmaßnahmen, von der Verlegung von Gasleitungen bis hin zu Sickergruben, wurden ergriffen, Architekten und Bauunternehmen beauftragt, Finanzierungskredite beschlossen und so weiter. Alle paar Monate, manchmal sogar Wochen, wurden Untergremien zu bestimmten Sachfragen gebildet oder Fachleute eingeladen und um Rat gefragt²⁹¹. Und als 1906 Bürgermeister Georg Zimmer-Wallis aus dem Amt schied, scheute die Stadtverordnetenversammlung keine Mühen, um einen Nachfolger zu finden, der so erfahren und kompetent wie möglich war: Man schrieb die Stelle reichsweit aus und prüfte in 23 (!) Sitzungen

²⁹¹StABO, PK B/4 und PK B/5.

alle 280 eingegangenen Bewerbungen²⁹². Die Ansprüche an Professionalität waren hier also besonders hoch. Wahrscheinlich gab es hier sogar eine gewisse „Tradition der kommunalpolitischen Professionalität“, schließlich ist Bad Oeynhausen in relativ kurzer Zeit fast schon aus dem Nichts heraus zu einer gut entwickelten Kleinstadt gewachsen, was ja durchaus auf einen hohen Sachverstand der jeweiligen Stadtvorderen hinweist.

Man kann also festhalten, dass zumindest den Mitgliedern des Stadtverordnetenkollegs Kommunalpolitik, ganz bürgerlich, eine „Herzensangelegenheit“ (Gunilla Budde) war²⁹³. Die Stadtverordnetenversammlung besitzt jedoch keine Repräsentativität für die Gesamtbevölkerung. War diese auch kommunalpolitisch engagiert?

Auch was diese Frage betrifft, wird man fündig, etwa in den Protokollbüchern der Stadtverordnetenversammlung. In fast jeder zweiten überlieferten Sitzung treten einzelne und nicht selten auch mehrere Bürger (darunter, wenn einmal Berufsbezeichnungen fallen, viele Kleinbürger jeglichen Berufsstatus) mit ihren Anliegen vor das Gremium, zum Beispiel wegen Baugenehmigungen (die meisten Anliegen), Einsprüchen gegen bestehende Bebauungspläne oder die Wahl einzelner Stadtverordneter, Marktplatznutzungsanträge oder finanzielle Unterstützungsgesuche²⁹⁴. Außerdem gibt es in einzelnen Ausgaben des Anzeiger und Tageblattes Leserbriefe zu kommunalen Fragen, was ja auf eine recht hohe kommunalpolitische Involvement der Bevölkerung hindeutet²⁹⁵. Natürlich sind die meisten dieser Anliegen zum überwiegenden Teil Individualinteressen, und in den Leserbriefen werden persönliche Meinungen geäußert. Darin besteht aber kein Widerspruch zur Bürgerlichkeit der Oeynhausener Einwohnerschaft im Sinne eines kommunalpolitischen Engagements. Schließlich sah das bürgerliche Gesellschaftsideal ja gerade vor, dass jeder Einzelne für seine Individualinteressen eintreten möge, um dadurch ein Wechselspiel der Interessen zu ermöglichen, welches dann zu einer optimalen Ausgestaltung der kollektiven Lebenswelt führen sollte. Und schließlich versucht jemand, der für seine Interessen eintritt, aktiv und selbstgeleitet sein Leben zu verbessern, was ja eine sehr bürgerliche Eigenschaft ist und überdies von der Verinnerlichung der kulturellen Motivation der politischen Selbständigkeit zeugt.

292Baehr 1909, 273. Nachfolger wurde der erfahrene Städteplaner Fritz Neuhäuser aus Chemnitz. Siehe dazu: Quaschny, Rico (2007): „Dr. Fritz Neuhäuser. Bürgermeister zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur.“ Unveröffentlichtes Manuskript im Stadtarchiv Bad Oeynhausen.

293Budde 2009, 55.

294StABO, PK B/4 und PK B/5.

295StABO A&T 1912, diverse Ausgaben.

Doch die Oeynhausener artikulierten nicht nur Einzelinteressen. Auch wenn es um Kollektivinteressen ging, fanden sie sich bisweilen zusammen und brachten sich in die Kommunalpolitik ein. So schickte man etwa 1845 eine Petition an Friedrich Wilhelm IV., mit der Bitte, in der Nähe eines bestimmten Sprudels nicht weiter bohren zu lassen, weil man der Überzeugung war, dann werde dessen Wasserqualität nachlassen, was dem Kurbetrieb schaden könne²⁹⁶. Und 1855 entstand auf Initiative von zwölf Familien eine Elementarschule für die junge Stadt (die Hauptinitiatoren waren selbständige Kleinbürger!)²⁹⁷. Und nachdem die preußische Regierung 1901 ein Gesuch des damaligen Bürgermeisters Georg Zimmer-Wallis ablehnte, das die Einrichtung eines staatlich finanzierten Progymnasiums zum Gegenstand hatte, begann in der Bevölkerung ein Meinungsbildungsprozess. An dessen Ende stand 1904 eine Petition, in der 191 Einwohner die Stadtverordneten und das Magistrat dazu aufforderten, das Progymnasium dann eben auf städtische Kosten und zusätzlich eine höhere Mädchenschule einzurichten (was in beiden Fällen auch wenig später geschah). Übrigens stammte insgesamt die Hälfte der geleisteten Unterschriften aus dem Kleinbürgertum, was als ein weiterer Hinweis auf dessen Bürgerlichkeit zu werten ist. Mehr als ein Drittel dieser Unterschriften kamen dabei aus dem einfachen Beamten- und Angestelltentum²⁹⁸. 1903 setzten sich die Oeynhausener für die Einrichtung eines städtischen Krankenhauses ein und sammelten dafür bei Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen der evangelischen Kirchengemeinde 16.000 Mark²⁹⁹. Außerdem engagierten sich die Bürger in diversen Organisationen, die nicht nur dem eigenen Wohl, sondern auch dem Wohl der Stadt dienten. Dazu gehörten zum Beispiel die jeweiligen Schulvorstände, die „Wilhelm-Augusta-Stiftung“, die Freiwillige Feuerwehr und der Verschönerungsverein³⁰⁰. Leider sind keine Angaben zu Mitgliederzahlen überliefert.

Auch besonderes kommunales Engagement einzelner Personen gab es und die Oeynhausener brachten diesen eine hohe Wertschätzung entgegen. So hatte sich der Bergrat Morsbach immer wieder bei der preußischen Regierung dafür eingesetzt, dass ein „dem Aufschwunge des Bades angemessenes Kurhaus“ errichtet werden

296Baehr 1909, 71. Wortlaut und Unterzeichner der Petition sind nicht überliefert.

297Ders. ebd. 119.

298Zu Zimmer-Wallis' Bemühungen: LANRW Abt. Westf. PSK 5076. In LANRW Abt. Westf. PSK 5092 ist nur eine Abschrift der Petition überliefert. Dort sind 187 Unterzeichner aufgelistet.

Baehr 1909, 185 beziffert diese dagegen auf 191, möglicherweise fehlen in der Abschrift also Einträge Die Tabelle der Auszählung findet sich in Kapitel 12.3.5.

299Ders. ebd., 174. Wortlaut und Unterschriften dieser Petition sind nicht überliefert.

300Ders. ebd., 280. Die Mitgliederzahlen sind nicht überliefert.

sollte. Als seine Bemühungen 1905 endlich von Erfolg gekrönt waren, kam es zu einem spontanen Fackelzug der Einwohnerschaft zu seinem Haus mitsamt Dankesbekundungen³⁰¹. Zur Eröffnung der neuen Höheren Mädchenschule im Jahr 1907 stiftete ein Bergrat zusammen mit einem Oeynhausener Buchhändler zwei Christusfiguren. Ein Uhrmacher und ein Fabrikant spendeten die Schuluhr³⁰². Und eines der größten Engagements seitens einer Einzelperson schließlich kam wohl von Paul Baehr, der mit seiner Chronik den wahrscheinlich wichtigsten Beitrag zur kommunalen Identitätsstiftung geleistet hatte.

Es entsteht also der Eindruck, dass sich die Oeynhausener Bürgerschaft kommunalpolitisch rege engagierte, auch wenn sich dieser Befund nicht genau demografisch qualifizieren lässt. In dieser Hinsicht kann man jedoch festhalten, dass das Oeynhausener Kleinbürgertum auf allen Ebenen sichtbar involviert war, womit auch hier wieder alles für seine Bürgerlichkeit spricht.

12 Zur Ebene der geistig-moralischen Selbständigkeit

Weil die Forschungsfragen zum Themenkomplex der geistig-moralischen Selbständigkeit so zahlreich sind, werden sie im Folgenden am Anfang der jeweiligen Unterkapitel noch einmal angeführt.

12.1 Bürgerliche Familie und bürgerlicher Alltag in Bad Oeynhausen

Gestalteten die Oeynhausener ihren Alltag auf bürgerliche Weise, folgten sie einem bürgerlichen habituellen Alltagskodex? Besaßen sie ein spezifisch bürgerliches Familienideal?

Leider ist die Quellenlage zum Alltag der Oeynhausener sehr dünn. Ein Grund dafür dürfte sein, dass sich Tagebücher, Lebenserinnerungen und auch Familienfotos, die darüber Auskunft geben könnten, wohl in Privatbesitz befinden, sofern sie noch existieren. So gibt es keinen direkten Einblick in einen bürgerlichen Oeynhausener Haushalt, keinen Eindruck von einem Abend in einem der örtlichen Vereine oder in den Wirtshäusern der Stadt, und es ist auch nicht bekannt, welche sozialen Kontakte, Netzwerke und Freundschaften bestanden. Wie schon in der Quellenbesprechung am Anfang dieser Arbeit gesagt, sind die Lebenserinnerungen der

301Ders. ebd., 298 ff.

302StABO Sch 19/40 Chronik, 82 & 86.

Oeynhausenerin Hanna Weihe keine wirkliche Hilfe und die Erinnerungen von Pastor Möller kaum eine Hilfe³⁰³.

Eine besonders deutliche Sprache sprechen dagegen die Fotografien aus dieser Zeit. Überliefert sind, neben Häuser- und Kurparkszenen, vor allem Straßenszenen. Die meisten Menschen, die man darauf sieht, sehen sehr bürgerlich aus: Männer im Gehrock mit Spazierstock und Strohhut oder Melone, Frauen im langen, korsettieren Kleid, dazu meist ein verzierter Hut. Ein Gruppenfoto der Lehrkräfte und Schüler der Höheren Stadtschule von 1906 zeigt äußerst bürgerlich gekleidete Schüler: Die Mädchen haben größtenteils eine Auguste-Victoria-Frisur und tragen Kleider mit weißem Spitzenkragen, während die Jungen ausnahmslos in Anzügen zu sehen sind, einige auch mit einer Fliege³⁰⁴. Welch ein Unterschied zu den typischen zeitgenössischen Dorfschulfotografien, auf denen die Schüler meistens ihre Alltagskleidung trugen! Im Stadtarchiv Bad Oeynhausen gibt es auch diverse Fotografien von Christian Colberg, dem damals bekanntesten Fotografen der Stadt. Er hat unter anderem Familienporträts angefertigt. Dabei handelt es sich dabei um gestellte, deutlich repräsentative Bilder: zum Beispiel Mutter und Vater in feinsten Sonntagskleidung, sie stehen bzw. sitzen um einen glänzend lackierten Tisch, drapiert um das kleine Töchterchen, das im hellen Kleid auf der verzierten Tischkante sitzt³⁰⁵. Oder ein Junge im Matrosenanzug, der seiner Schwester die Hand auf die Schulter legt. Sie sitzt im Festtagskleid auf einem filigran gearbeiteten Stuhl, während der Hund des Hauses brav auf dem ornamentüberfrachteten Teppich davor „Sitz“ macht. Im Hintergrund suggeriert eine Tapete mit aufgemalter Palasttreppe Arri-
viertheit³⁰⁶.

Allerdings wird es sich bei den - zumeist sommerlichen – Straßenszenen bei vielen der abgebildeten Personen um Kurgäste gehandelt haben. Auch auf die Höhere Stadtschule schickte wohl vor allem reicheres bürgerliches Publikum seine Kinder. Und möglicherweise waren auch die Familienfotografien mehrheitlich von reicheren bürgerlichen Familien in Auftrag gegeben worden. Aber – und das ist entscheidend – auf den Straßenszenen im Stadtarchiv Bad Oeynhausen sind vor allem Personen mit bürgerlichem Äußeren zu sehen. Ähnliches ist bei den privaten Fotografien der Fall. Selbst wenn das eine oder andere von weniger betuchten Familien

303 Siehe Kapitel 3.1.

304 Siehe Anhang: Abbildung 1.

305 Siehe Anhang: Abbildung 2.

306 Siehe Anhang: Abbildung 3. Alle Fotografien aus: StABO, Fotografiesammlung, o. Signaturen.

stammen sollte – für den Fototermin hatte man sich – ganz bürgerlich! – repräsentativ zurechtgemacht.

Auch jenseits fotografischer Quellen finden sich noch ein paar Beispiele dafür, dass die Oeynhausener Bevölkerung einem bürgerlichen habituellen Alltagskodex folgte. So wurde beispielsweise bei der Einrichtung der Höheren Mädchenschule erklärt:

„Vor allen Dingen aber wollen wir Mädchen erziehen mit Tugenden und Eigenschaften einer deutschen Hausfrau. Denn die deutsche Hausfrau mit deutscher Zucht und Sitte, mit deutscher Treue und deutschem Glauben ist in unserer aufgeklärten Zeit seit Jahrhunderten immer noch etwas Köstliches im Kulturleben unseres Volkes“³⁰⁷.

Neben den Fotoquellen spricht diese Rede der kurz darauf eingesetzten Schulleiterin Frieda Viering, wie überhaupt die gesamte Einrichtung solch einer Schule, dafür, dass man in Bad Oeynhausen ein bürgerliches Frauen- und damit Familienbild hegte. Der Superintendent des Kirchenkreises Vlotho schreibt 1892 jedenfalls in seinem Visitationsbericht: „Die Lebensformen [sind] im Ganzen gehoben“³⁰⁸. Als hoher Kirchenbeamter war er selber ein Bürgerlicher, unter gehobenen Lebensformen wird er daher bürgerliche Lebensformen verstanden haben. Für diese Einschätzung spricht auch, dass im Zeitungsjahrgang von 1912 regelmäßig private Gesuche für Dienstmädchen aufgegeben wurden³⁰⁹. Auch Beerdigungszeremonien beging man offenbar sehr bürgerlich: In der Zeitungsankündigung einer Beerdigung eines Mitgliedes des Kriegervereins hieß es beispielsweise, man solle mit „Zylinder und Vereinsabzeichen erscheinen“³¹⁰.

Der Streit der Oeynhausener mit den Pastoren Möller und Wendt und ihr Zulauf zum Protestantenverein wirft Licht auf ihr Alltagsverständnis von Religiosität wirft. Denn Religion sah das Bürgertum ja vor allem als eine Vernunft- und Privatsache an. Die beiden Pastoren vertraten hier aber genau die gegenteilige Position: Beide waren dogmatisch und konservativ, und die Predigten des Erweckungstheologen Möller waren wahrscheinlich von besonders empathisch-irrationaler Natur. Dass sich die Oeynhausener von diesen beiden Pastoren abwandten, zeigt also, dass sie im Bereich des Religiösen eine sehr bürgerliche Einstellung hatten. Dass viele Oeynhausener religiös waren, dafür spricht, man sich in Bad Oeynhausen dem Protestantenverein als religiöser Gegenbewegung anschloss, und auch, dass die Bänke

307StAO Sch 19/40 Chronik, 84.

308Visitationsbericht des Superintendenten des Kirchenkreises Vlotho für 1892, zitiert nach Bremme 1993, 36.

309StABO A&T diverse Ausgaben.

310StABO A&T 12.1.1912.

der evangelischen Kirche wieder gefüllt waren, als der fortschrittliche Pastor Tietzel nach Bad Oeynhausen kam³¹¹. Wie genau aber die religiösen Rituale und Praktiken im Alltag der Oeynhausener aussahen, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

Die kleine Kurstadt besaß auch ein reges Vereinswesen, was als weiteres Kennzeichen von Bürgerlichkeit zu werten ist. Laut Paul Baehr gab es 1908 42 lokale Vereine. Auf die Bevölkerung dieses Jahres gerechnet kam damit auf etwa 107 Einwohner ein Verein. Der erste Verein, die „Oeynhausener Schützengesellschaft“, wurde 1857 gegründet, die weiteren Gründungen verliefen entsprechend dem Städtewachstum. 13 Vereine waren dabei mehr oder weniger Interessenverbände („Vereinigung der Ärzte“, „Arbeitgeberverband für das Maler-, Glaser- und Lackiergewerbe“). Die übrigen 29 hatten sich allen erdenklichen Freizeitbeschäftigungen oder hochkultureller Rezeption und Praktik verschrieben³¹². Leider gibt es keine weiteren überlieferten Quellen, die noch Auskunft zum damaligen Vereinsleben geben könnten.

Hatten die Oeynhausener nun einen spezifisch bürgerlichen Alltag und besaßen sie ein spezifisch bürgerliches Familienideal? Die schriftliche Quellenlage deutet zwar darauf hin, ist aber zu dünn, um diese Frage eindeutig beantworten zu können. Die fotografischen Quellen dagegen geben ein deutlicheres Bild und weisen auf eine bürgerliche Alltagskonzeption der Oeynhausener hin. Letztlich lässt sich diese Frage aber nur dann eindeutig positiv beantworten, wenn man auch die übrigen kulturellen Produkte der geistig-moralischen Ebene in hinreichendem Maße bei den Oeynhausenern vorfindet. Schließlich sind Oeynhausener Einwohner, die zum Beispiel intensiv am hochkulturellen Leben teilnahmen und die Sphäre der Bildung wertschätzten, nur schwer ohne einen bürgerlich geprägten Alltagskodex vorstellbar, lieferten diese Bereiche doch eine gewisse sittliche und ideelle Grundlage dafür.

12.2 Hochkultur in Bad Oeynhausen

Gab es in Bad Oeynhausen ein breites offizielles hochkulturelles Angebot? Wurde es von den Oeynhausenern genutzt? Regten die Oeynhausener aus privater Initiative hochkulturelle Veranstaltungen oder Rezeptionsorte an? Übten sie sich selber

311 Siehe Kapitel 6.2.

312 Baehr 1909, 280 f.

auf einfacher bzw. Hobbyebene im hochkulturellen Bereich? Nahm die hochkulturelle Sphäre Einzug in den habituellen Alltagskodex der Oeynhausener?

Wenn man Bad Oeynhausen auf seine hochkulturelle Sphäre untersucht, um Aussagen zur Bürgerlichkeit dieser Stadt zu treffen, muss man eine Besonderheit bedenken, die bei anderen bürgerlichen Kleinstädten nicht zum Tragen kam: Bad Oeynhausen war eine Kurstadt. Es ist daher zu vermuten, dass die Einwohner wegen des hochkulturellen Programmes, den ein Kurbetrieb mit sich bringt, einen geringeren Bedarf an hochkultureller Eigeninitiative hatten. Geringere hochkulturelle Eigeninitiativen darf man also nicht gleich als einen Mangel an Bürgerlichkeit werten. Man muss vielmehr untersuchen, welche Dimensionen das hochkulturelle Programm des Kurbetriebes hatte und ob die Oeynhausener Bevölkerung daran teilnahm. Erst dann gilt es zu überprüfen, ob sich die Einwohner von diesem Kulturangebot auch anregen ließen und selber ein eigenes hochkulturelles Programm auf die Beine stellten.

12.2.1 Hochkultur im Kurbetrieb

Ein erstes kurbetriebliches hochkulturelles Programm mit opulentem Rahmen besaß Bad Oeynhausen wohl spätestens seit 1851, dem Jahr, als der erste Kursaal eröffnet wurde³¹³. Für das Jahr 1860 überliefert Baehr konkret, wie es ausgesehen haben könnte:

„Im Kurhaus wurden Reunions, Konzerte und Bälle abgehalten. Jeden Mittag wurde Table d'hôte gespeist, dreimal wöchentlich mit Orchesterbegleitung. Rechts vom Kursaal lag ein Herrensalon, links ein Billardzimmer nebst angrenzendem Damensalon“³¹⁴.

In diesem Jahr gab es auch das erste Militärkonzert³¹⁵. Drei Jahre später war das Programm schon etwas größer geworden: 1863 fanden jede Woche eine Reunion, mehrere Tanzveranstaltungen, „Illuminationen“, Feuerwerk und Kinderfeste im Kurpark statt³¹⁶. In den folgenden Jahren wurden die Kureinrichtungen sukzessive erweitert, und die Zahl der Kurgäste stieg³¹⁷. Ein genaues Bild davon, welche hochkulturellen Veranstaltungen diese Erweiterungen und das Wachsen des Bades in den einzelnen Jahrzehnten mit sich brachten, lässt sich anhand der Quellenlage nur

313Baehr 1909,91.

314Ders. ebd., 125 f.; 131.

315Ders. ebd.

316Ders. ebd., 157.

317Siehe Kapitel 13.2.

bedingt zeichnen. Paul Baehr erwähnt hier nur einzelne Schlaglichter, wohl weil eine andauernde, in kurzen Abständen erfolgende Beschreibung den Rahmen seiner Chronik gesprengt hätte. Dafür schildert er das Hochkulturangebot für 1908/09 umso detaillierter. Zusammen mit dem Zeitungsjahrgang von 1912 und dem Bäderalmanach von 1904 lässt sich damit ein sehr genaues Bild des hochkulturellen Angebotes in Bad Oeynhausen zeichnen, sodass man zumindest den Entwicklungssprung von 1863 bis zur Zeit nach der Jahrhundertwende nachvollziehen kann.

In dieser Zeit hatte sich das Hochkulturangebot beträchtlich vergrößert. 1904 spielte in Bad Oeynhausen „eine vorzügliche, 42 Mann starke Kurkapelle“ (Bäderalmanach)³¹⁸ dreimal täglich in der Musikhalle im Kurpark oder im Konzertsaal des Kurhauses³¹⁹, die bis 1908 auf 54 professionelle Musiker anwuchs³²⁰. Hier gilt es zu bedenken, dass der Begriff „Kapelle“ zur damaligen Zeit nicht wie heute militärische oder volkstümliche Blaskapellen bezeichnete, sondern vor allem größere klassische Orchester³²¹. Und so gehörten auch Symphonien von Tasso und Liszt, Ouvertüren von Rossini oder Dvorak, Stücke aus Carl Reineckes „König Manfred Oper“ oder Haydns „Largo für Streicher“ zum Repertoire dieser Kapelle³²². Manchmal gab es spezielle Themenabende, wie zum Beispiel den „Beethoven-Wagner-Themenabend“, der am 28.6.1912 im Anzeiger und Tageblatt angekündigt wurde³²³. Außerdem standen jeden Donnerstag „Gesangsvorstellungen“ auf dem Programm, wobei nicht klar ist, ob das Orchester eigene Sänger hatte oder andere Sänger unterstützte³²⁴.

Bad Oeynhausen hatte sich zudem zu einem festen Anlaufpunkt für nationale und vereinzelt auch für internationale Musikergrößen entwickelt. 1912, so geht aus den Zeitungen dieses Jahres hervor, gesellten sie sich Woche für Woche zu dem sowieso schon umfangreichen Programm der festangestellten Musiker. Beispielhaft ist der Besuch von Frieda Hempel im Juni dieses Jahres³²⁵. Hempel war Deutsch-

318Mosse 1904, 225. Sauerwald 1878, 17 bezeichnet das Orchester als „vorzüglich“.

319Ders. 134 & 217. Laut Baehr bestand sie 1908 aus 44 Musikern. Verwunderlich ist hier der Umstand, dass im Adressbuch der Stadt nur 6 Personen als hauptberufliche Musiker, Schauspieler oder Künstler angeführt sind. Vielleicht ist dies dadurch zu erklären, dass der Kurbetrieb in der Wintersaison sehr schwach war und diese Künstler dann andernorts lebten und arbeiteten. Einen Hinweis in diese Richtung liefert Paul Baehr, wenn er davon spricht, dass „von 1883 ab“ die Mitglieder des Marburger Stadttheaters in Bad Oeynhausen spielten (ders. ebd., 159.)

320Ders. ebd. 284.

321Ehrmann-Herfort, Sabine (2003): „Capelle/Kapelle“, in: Eggebrecht, Hans-Heinrich, Riethmüller, Albrecht (2003): „Handwörterbuch der musikalischen Terminologie“, 29 f.

322StABO A&T 17.6.&19.6.1912.

323StABO A&T 28.6. 1912.

324Baehr 1909, 284..

325StABO A&T 19.6.1912.

lands berühmteste Opernsängerin. Sie wurde „des Kaisers Lerche“ genannt, weil Wilhelm II. sie sehr schätzte und oft nach Berlin einlud. Sie sang Arien aus Donizettis „Lucia von Lammermoor“ oder Mozarts „Veilchen“³²⁶. Ein weiteres Beispiel für hohen künstlerischen Besuch war der berühmte niederländische Pianist, Organist und Komponist Gerard Bunk, einer der einflussreichsten Musiker des frühen 20. Jahrhunderts, der dann als einer der ersten Musiker in den Zwanziger Jahren im Radio gespielt wurde³²⁷. Sogar von weit her angereiste Musiker traten auf, wie zum Beispiel die ungarische „Künstlerkapelle Kokolli“, die exotische Balkanmusik vortrug³²⁸. Mehrmals fanden auch die Hofmusiker der Hohenzollern, die sicherlich zu den Besten ihres Faches zählten, den Weg nach Bad Oeynhausen³²⁹. Außerdem gab es immer wieder Konzerte von Militärorchestern, die zum Beispiel Tschaikowsky, Wagner, Dvorak oder Smetana spielten³³⁰.

Schließlich fehlte es nicht an Gelegenheiten, Musikaufführungen nicht nur zu rezipieren, sondern auch aktiv daran teilzunehmen: Mehrmals wöchentlich, in besonders großem Rahmen zusätzlich zwei- bis dreimal monatlich, fanden Tanzveranstaltungen im Oeynhausener Kurhaus statt³³¹. Vermutlich waren diese Veranstaltungen auch der Anlass für Brillantfeuerwerke und japanische Tagesfeuerwerke, von denen Baehr berichtet³³².

Im Bereich des Theaters wurde dem Publikum ebenfalls einiges geboten. Spätestens ab 1874 wurden regelmäßig Theatervorstellungen gegeben, für die zunächst in jeder Saison ein anderer Intendant unter Vertrag genommen wurde. Auch bei den Schauspielern handelte es sich wohl um renommierte Vertreter ihres Faches: Von 1883 an spielten laut Baehr die Mitglieder des Marburger Stadttheaters in Bad Oeynhausen. Ob es sich dabei um eine Kooperation oder gar eine Abwerbung handelt, geht aus seiner Darstellung nicht hervor, auf jeden Fall deutet es auf eine Professionalisierung des Kurtheaterbetriebes hin. In der Boomphase der Stadt, die in den Jahren nach 1900 auf ihren Höhepunkt zusteuerte, stieg die Mitgliederzahl von 17 (1900) auf 44 Schauspieler (1908). Sie traten vier- bis sechs Mal pro Woche auf. Waren die Vorstellungen zuvor vor allem im großen Saal des Kurhauses, gelegent-

326Warrack, John Hamilton/West, Ewan (1996): „The concise Oxford dictionary of opera.“, 354.

327A&T 24.6.1912; Schroeder, Rudolf (1974): „Gerard Bunk 1888-1958.“ Dortmund, 91.

328A&T 31.5. 1912.

329So zum Beispiel am 25.6.1912, als der Hofpianist Schmidt sein Publikum mit Stücken von Wagner, Grieg, Papper vom Groens, Bach und Weber unterhielt (StABO A&T 25.6.1912).

330A&T 29.8.1912.

331Baehr 1909, 157&284.

332Ders. ebd., 284.

lich auch unter freiem Himmel, abgehalten worden, gab es seit 1908 ein eigenes Gebäude für das Ensemble³³³. Damit erhielt Bad Oeynhausen als dritte Stadt in ganz Westfalen ein eigenes Theatergebäude, nach Bielefeld (1904) und Dortmund (1906)³³⁴. Als das alte Kurhaus 1910 abbrannte, errichtete man ein provisorisches Theatergebäude und danach ein „echtes“ Theatergebäude im spätbarocken Stil, das 1915 seinen Betrieb aufnahm³³⁵. Paul Baehr schreibt zum Darbietungsprogramm in Bad Oeynhausen:

„Hauptsächlich übt die Operette eine bedeutende Zugkraft aus; daneben erscheinen in reichhaltiger Abwechslung alle neuen, sowie gute ältere Bühnenwerke auf dem Gebiet des Lust- und Schauspiels. Auch das klassische Drama wird nicht vernachlässigt; es sind Werke wie ‚Wilhelm Tell‘, ‚Die Räuber‘, ‚Torquato Tasso‘ und ähnliche wiederholt zur Aufführung gelangt, ebenso auf musikalischem Gebiet ‚Carmen‘, ‚Traviata‘, ‚Stradella‘, ‚Martha‘³³⁶.“

Im Großen und Ganzen war das Oeynhausener Kulturprogramm recht konservativ, was man daran sehen kann, dass sich sowohl die Musikaufführungen als auch die Theaterinszenierungen noch vielfach des bürgerlichen Klassikerkanons bedienten. Mit dem Aufkommen des Lustspiels begannen sich aber auch in Bad Oeynhausen die Veränderungen des Hochkulturgeschmackes hin zur leichteren Unterhaltung bereits abzuzeichnen, die es in der Vorkriegszeit im ganzen Bürgertum gab³³⁷.

Abschließend kann man festhalten, dass Bad Oeynhausen trotz seiner geringen Größe ein Hochkulturstandort mit überregionalem Gewicht war. Allein dieser Umstand weist deutlich auf die Bürgerlichkeit dieser Stadt hin.

12.2.2 Die Teilhabe der Einwohnerschaft an der Hochkultur

Es stellt sich nun die Frage, ob die Oeynhausener das hochkulturelle Angebot des Kurortes überhaupt nutzten und wenn ja, wie stark. Die Quellen deuten immer wieder darauf hin, dass sich in Oeynhausen auch vormalige Kurgäste dauerhaft niederließen. Bei diesem Teil der Oeynhausener Bevölkerung ist davon auszugehen, dass sie das Kurprogramm nutzten. Doch wie sah es damit bei den anderen Einwohnern aus? Bis 1876 konnten in Oeynhausen gemeldete Einwohner alle oben beschriebenen Veranstaltungen kostenlos besuchen³³⁸. Danach mussten auch sie Eintritt entrichten, doch dieser war weitaus geringer als der, den Kurgäste oder Auswärtige

333Dabei handelte es sich um das alte Kurhaus, das seit der Einweihung des neuen Kurhauses im selben Jahr frei geworden war. Ders. ebd., 220.

334Ditt 1991, 359.

335Lietz 1979a, 353.

336Baehr 1909, 159.

337Siehe Kapitel 6.3.2.

338Ders. ebd., 158.

zahlen mussten. Für 5 Mark pro Person und Jahr konnte man als erwachsener Einwohner der Stadt so oft man wollte zu allen Konzerten gehen. Für den Betrag von 10 Mark konnte man zusätzlich noch alle anderen kostenpflichtigen nichtmedizinischen Einrichtungen und Veranstaltungen des Kurgeländes besuchen. Ein einzelner Kurgast zahlte dagegen allein für drei Wochen den Preis von 15 Mark³³⁹. Mit hoher Wahrscheinlichkeit konnte sich der durchschnittliche Oeynhausener problemlos eine Jahreskarte leisten : Gemäß dem Bürgerbuch der Stadt Bad Oeynhausen aus dem Jahre 1911 verdiente beispielsweise ein Stadtsekretär zwischen 2.400 und 3.600 Mark, ein wissenschaftlicher Lehrer 1.300 Mark und ein Unterbeamter 700 bis 1.000 Mark³⁴⁰. Selbst wenn man das Gehalt des Unterbeamten, also eines weniger finanzkräftigen Einwohners, als Richtwert nimmt und außer Acht lässt, dass viele Oeynhausener ein zusätzliches Einkommen durch Zimmervermietung an Kurgäste hatten, machte eine Jahreskarte pro Person nur 1,4 Prozent des Jahreseinkommens aus (beim Erwerb einer Karte für die Ehefrau waren dies also auch nur 2,8 Prozent). Demnach konnten sich die meisten Oeynhausener wohl eine Dauerkarte leisten. Doch nahmen sie diese Möglichkeit wahr? Besuchten sie die hochkulturellen Veranstaltungen?

Dafür spricht eine Reihe von Überlegungen und auch Indizien. Zunächst muss man bedenken, dass die damaligen Menschen generell eine weitaus geringere Auswahl an Freizeitangeboten hatten als die heutigen Menschen, die in einer massenmedialen Welt leben. Fernsehen, Radio, Computer, Internet und im Falle Bad Oeynhausens bis 1910 oder 1911 auch das Kino, boten ihnen also keine Freizeitalternativen. Außerdem war Bad Oeynhausen damals noch recht klein, von der Größe her entsprach es eher einem großen Dorf, und die Minden-Ravensberger Umgebung war weitaus weniger dicht besiedelt als heute. Freizeitalternativen wie in großen und infrastrukturell vernetzten Siedlungsgebieten wird es also um Bad Oeynhausen herum nur vereinzelt gegeben haben. Und selbst diese werden für die Oeynhausener nicht ohne weiteres erreichbar gewesen sein. Schließlich war die Mobilität damals viel weniger ausgeprägt als heute. Den Besitzern einer Dauerkarte für die Kurveranstaltungen wurde dagegen beinahe täglich ein höchst abwechslungsreiches Programm geboten. Sicherlich war dies ein entscheidender Standortvorteil, denn Bahnfahrten in benachbarte Städte wie Minden oder Herford kosteten

339Taschenbuch für Kurgäste 1906, 67 & 73 ff.

340Schwarze 1911, 6 ff.

jedes Mal Zeit und Geld. Außerdem besaß Bad Oeynhausen als eine von wenigen westfälischen Städten überhaupt ein eigenes Theater, Herford und Minden dagegen (noch) nicht. Diese Städte boten hochkulturell keine Alternative und so verwundert es auch nicht, dass einige ihrer Einwohner Abonnements für Theater und Konzerte in Bad Oeynhausen erwarben³⁴¹.

Einige andere Umstände sprechen ebenfalls dafür, dass die Oeynhausener am hochkulturellen Angebot des Kurparks teilnahmen. Zum einen kamen sie, wie noch in Kapitel 13.2 gezeigt wird, regelmäßig mit den Kurgästen in Berührung, der wohl wichtigsten Zielgruppe des Programms. Damit dürften sie allein schon aus dieser Richtung gewisse Impulse erhalten haben. Außerdem wurde im Oeynhausener Anzeiger und Tageblatt jede hochkulturelle Veranstaltung angekündigt und auch im Nachhinein darüber berichtet. Das Blatt dürfte damit nicht nur die Neugier der Einwohner geweckt haben, sondern auch ein gewisses Indiz dafür gewesen sein, dass die Oeynhausener ein Interesse an diesen Veranstaltungen hatten - schließlich schreibt jede Zeitung ja auch nachfrageorientiert³⁴².

Was aber am meisten dafür spricht, dass die Oeynhausener an den hochkulturellen Veranstaltungen des Kurbetriebes teilnahmen, ist der Umstand, dass die hochkulturelle Sphäre in ihren Alltag Einzug gehalten hatte und sie, vor allem außerhalb der Saison, ein eigenes hochkulturelles Programm initiierten. Darauf soll im Folgenden näher eingegangen werden.

12.2.3 Bürgerliche Hochkultur jenseits von Saison und Kurbetrieb

In den Wintermonaten kamen fast gar keine Kurgäste nach Bad Oeynhausen³⁴³. Weil ihm damit dann jenes Publikum fehlte, das die vollen Eintrittspreise bezahlte, hatte der Staat als Betreiber des Bades zu dieser Zeit weitaus geringere Einnahmen,³⁴⁴. Dass es in den Wintermonaten aber dennoch ein hochkulturelles Programm im Kurpark gab, spricht umso mehr für die Bürgerlichkeit der Einwohner Bad Oeynhausens. Paul Baehr schreibt hierzu:

341StABO A&T 27.8.1912. Hier werden Einwohner aus den Städten der Region darauf hingewiesen, wo sie ein Abonnement erwerben oder verlängern können.

342Sjurts, Insa (2002): „Strategien in der Medienbranche. Grundlagen und Fallbeispiele.“ Wiesbaden, 7. In der Nachfrageorientierung manifestiert sich der Zielkonflikt zwischen Gewinnerbringung und inhaltlicher Unabhängigkeit bzw. Qualität, dem nichtstaatliche Massenmedien unterliegen (Dies. ebd.).

343Schultz-Hencke/ o.V.(1884): „General-Verwaltungsbericht über das Medicinal- und Sanitätswesen des Regierungsbezirks Minden für das Jahr 1882.“ Minden, 127.

344Zum sozialen Status der Kurgäste siehe Kapitel 13.

„Wie im Sommer, ist auch im Winter das Leben in Bad Oeynhausen sehr anregend, wenngleich dann die Zahl der regelmäßigen Unterhaltungen erklärlicherweise geringer ist. Das neue Kurhaus bleibt auch im Winter geöffnet [...]. Zweimal in der Woche finden im Kurhaus öffentliche Konzerte und alle vierzehn Tage ein Vortrag wissenschaftlichen, technischen oder künstlerischen Inhaltes statt³⁴⁵.“

Mit dem Programm der Sommermonate ist dieses vom Staat organisierte Kulturleben im Winter natürlich nicht zu vergleichen. Als Ausgleich für die fehlenden Veranstaltungen organisierten die Oeynhausener nun in Eigeninitiative ein hochkulturelles Programm. Hierzu Baehr:

„Jeden Winter [veranstaltet] die Gesellschaft Konkordia eine Reihe von Konzerten und Vortragsabenden usw. Der Förderung des geistigen Lebens dient ein vom Direktor des Progymnasiums geleiteter ‚Wissenschaftlicher Leseverein‘, und unter den schönen Künsten wird in unserer Stadt mit besonderer Vorliebe die Musik, vor allem der Gesang, eifrigst gepflegt³⁴⁶.“

Besagte Gesellschaft Konkordia war ein Verein, der sich die Organisation hochkultureller Veranstaltungen und lehrreicher Vorträge auf die Fahnen geschrieben hatte, wie neben Baehrs Darstellung auch etliche Zeitungseinträge von 1912 zeigen. Sie war 1871 als zweiter Verein überhaupt in Bad Oeynhausen gegründet worden, noch vor der Gründung solcher Vereine, die aus damaliger Sicht basal waren, wie die Freiwillige Feuerwehr oder der Kriegerverein (beide 1873)³⁴⁷. Bedenkt man nun, dass Bad Oeynhausen im Jahre 1870 nur 1.847 Einwohner besaß³⁴⁸, ist diese Reihenfolge ein aussagekräftiges Beispiel dafür, dass es in Bad Oeynhausen schon sehr früh ein starkes allgemeines Interesse an Hochkultur gab. Ein weiterer Beleg für diese These ist die Tatsache, dass man schon damals das Kurprogramm besuchte und wohl auch in den Wintermonaten nicht darauf verzichten wollte. Genauere Angaben zum Umfang des Alternativprogrammes lassen sich wegen der Quellenlage aber leider erst ab 1912 machen.

Eine Ankündigung im Anzeiger und Tageblatt vom 4.1.1912 kann hier als Beispiel für das Programm der Gesellschaft gewertet werden. So wurden für das folgende Wochenende ein wissenschaftlicher Vortrag über „Die Eroberung der Luft“ und ein Konzert des Duos Susanne Dessoir und Bruno Hinze-Reinhold angekündigt. Dessoir war ein herausragender deutscher Gesangsstar aus dem Lied- und Oratorienbereich, der im selben Jahr mit dem Pianisten Hinze-Reinhold eine Schallplattenreihe veröffentlichte, die noch nach dem Zweiten Weltkrieg in

345Baehr 1909, 285.

346Ders. ebd.

347Ders., 280. Mitgliederlisten und sonstige Quellen zur Vereinsgeschichte sind nicht überliefert.

348Ders. ebd., 264.

Deutschlands Radios gespielt wurde. Hinze-Reinhold galt zudem als „einer der bedeutendsten Liszt-Spieler“ Deutschlands³⁴⁹.

Seit 1908 gab es einen weiteren Verein, die „Vortragsvereinigung“, die ein hochkulturelles Programm anbot. Auch dieses hatte einiges zu bieten, wie eine längere Ankündigung zum Winterprogramm 1912/1913 im Anzeiger und Tageblatt zeigt. So hielten mehrere namhafte Wissenschaftler Vorträge zu ihren Forschungsgebieten, darunter der Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums zu Magdeburg, der Hauptlektor der Humboldt-Universität zu Berlin oder Max Friedlaender³⁵⁰, damals einer von Deutschlands berühmtesten Musikwissenschaftlern, der im Auftrag Kaiser Wilhelms einen deutschen Volksliederkanon erarbeitete und die Ehrendoktorwürde in Cambridge innehatte³⁵¹. Auch Henry Thode, ein bekannter Kunsthistoriker und Schwiegersohn von Richard Wagners Frau Cosima³⁵², stattete dem Bad einen Besuch ab und referierte über Leben und Werk seines namhaften Verwandten. Neben diesen bekannten Wissenschaftlern kamen auch einige weniger berühmte Forscher mit akademischem Rang, die Vorträge hielten mit Titeln wie „Das moderne Unterseeboot“, „Kinematographen im Dienste der Wissenschaft“, „Die Ursprünge der Freiheitskriege vor 100 Jahren“ oder „Egypten am Nil“ und „Wanderungen in der Normandie und auf den normannischen Inseln“³⁵³. Die Vortragsvereinigung lud auch Musiker nach Bad Oeynhausen ein, darunter den „Königlichen Berliner Hof- und Domchor“³⁵⁴, der seit der Leitung durch Felix Mendelssohn-Bartholdy und August Neithardt zu internationaler Berühmtheit gelangt war³⁵⁵ oder den schwedischen Sänger und Gesangskomponisten Sven Schelander³⁵⁶.

Nicht nur die Gesellschaft Konkordia, der Wissenschaftliche Leseverein und die Vortragsvereinigung widmeten sich der Welt des Geistes und der schönen Künste. So existierte seit 1903 den „Theaterclub Humor“³⁵⁷ und sogar eine Freimaurerloge. Letztere wurde wahrscheinlich zwischen 1909 und 1912 gegründet und warb für

349StABO A&T 28.8.1912.

350Ebd.

351 Moser, Hans-Joachim (1961): „Friedländer, Max.“ In: Neue Deutsche Biographie Bd. 5. Berlin, 455.

352Rehm, Wolfgang (1955): „Von Bülow, Daniela.“ In: Neue Deutsche Biographie Bd. 2, 734. Daniela von Bülow war besagte Tochter Cosima Wagners. Richard Wagner war nicht ihr Vater.

353StABO A&T 28.8.1912.

354StABO A&T 28.8.1912.

355Schwingenstein, Christoph (1994): „Felix M. Bartholdy.“ In: NDB Bd. 17, 53.

356StABO A&T 28.8.1912

357Baehr 1909, 280. Zudem gab es noch einige Interessenvereine, wie zum Beispiel den „Deutschen Gruben- und Fabrikbeamtenverein, Zweigstelle Oeynhausen“, in dem wahrscheinlich Kur- und Salinenbeamte organisiert waren, oder den „Schlachtviehversicherungsverein“ für Schlachter usw. (Ders. ebd., 280 f.)

öffentliche Vortragsveranstaltungen.³⁵⁸ Der Großteil der damaligen deutschen Freimaurerschaft war bürgerlich, und so war auch ein zentraler Bestandteil der Freimaurerei das Streben nach vollendeter Persönlichkeit und Bildung³⁵⁹. In Bad Oeynhausen gab es, so geht aus dem Anzeiger und Tageblatt hervor, auch ein Museum mit heimatgeschichtlicher und überseeischer Ausrichtung. Höhepunkte der Dauerausstellung waren eine altgermanische Waffensammlung, eine Schnupftabakdose des Dichters Christoph Martin Wieland und ein „indischer Götze“. Wie umfangreich das Museum ausgestattet war, kann nicht mehr gesagt werden, doch handelte es bei den Ausstellungsstücken offenbar vor allem um private (Leih-) Gaben der Oeynhausener³⁶⁰. Auch wenn der Schwerpunkt der hochkulturellen Initiativen seitens der Oeynhausener wohl in den Wintermonaten lag, so ruhte der hochkulturelle Initiativgeist der Oeynhausener aber selbst in den Sommermonaten nicht gänzlich. Zu dieser Zeit fanden beispielsweise ab und zu Konzerte angereicherter professioneller Musiker in der evangelischen Kirche statt³⁶¹ und einzelne Bürger stellten künstlerische Werke, die sie wohl in ihrer Freizeit geschaffen hatten, hauptsächlich im Sommer aus (was nicht verwundert, fanden sie doch in den Sommermonaten wegen der Anwesenheit der Kurgäste ein größeres Publikum)³⁶².

Der Einfluss und die Verehrung der bürgerlich-hochkulturellen Sphäre lassen sich anhand der Quellen zumindest teilweise im Alltag der Oeynhausener nachweisen. So wurde an der Höheren Mädchenschule stets musiziert, rezitiert und Laientheater aufgeführt³⁶³. Auch feierte die Luisenschule beispielsweise 1909 den 150. Geburtstag von Schiller mitsamt „Gesang und Deklamationen“³⁶⁴ genauso wie zuvor 1905 seinen 100. Todestag³⁶⁵. Höhere Mädchenschule und Progymnasium wurden, wie noch in Kapitel 12.3 gezeigt werden wird, zu einem großen Anteil von Kleinbürgerkindern (darunter auch Kinder einfacher Beamter und Angestellter) be-

358Baehr 1909 erwähnt sie noch nicht, ihre erste Spur findet sich im Zeitungsjahrgang von 1912, zum Beispiel in AtABO A&T 23.8.1912.

359Zur Freimaurerei: Hoffmann, Stefan Ludwig (2000): „Die Politik der Geselligkeit. Freimaurerlogen in der deutschen Bürgergesellschaft 1840 bis 1918.“ Göttingen.

360StABO A&T 28.8.1912

361StABO A&T 1912, diverse Ausgabe. Ein Konzert wird zum Beispiel in der Ausgabe vom 21.6.1912 besprochen (StABO A&T 21.6.1912).

362Beispielsweise präsentierte eine Einwohnerin Landschafts- und Stilleben, die bereits in Dessau und Düsseldorf ausgestellt worden. Zur gleichen Zeit stellte auch eine Oeynhausenerin namens Frau Dr. Hildebrandt-Schneevoigt ihre Fotografie-Kunst aus (StABO A&T 17.6.1912).

363 StABO Sch 19/40 Jahrbuch, diverse Stellen. - für die anderen Schulen sind leider keine Quellen überliefert, für das Progymnasium wird man dies wegen der wohl gleichen Klientel auch annehmen können.

364Ebd., 59.

365Ebd., 28.

sucht, sodass das Oeynhausener Kleinbürgertum auch hier mit der hochkulturellen Sphäre in direkten Kontakt trat. Bei jeder Gelegenheit schien man an diesen Schulen gedichtet zu haben – die Schulchronik der Höheren Mädchenschule hat einige solcher oft sehr langen Gedichte überliefert, die zu allen möglichen Festen vorgelesen wurden³⁶⁶. Auch Paul Baehr reimt in seiner Chronik hin und wieder. Weil sie vor allem für seine Mitbürger bestimmt war, deutet auch dies, wie die Gepflogenheiten an der Höheren Mädchenschule, darauf hin, dass man in Oeynhausen allgemein an solche bürgerlichen Ausdrucksformen gewöhnt war und sie mochte³⁶⁷.

Was nun den Sport betrifft, sofern man ihn auch im weitesten Sinne unter dem Begriff der Hochkultur fasst, ist es schwer, eindeutige Schlüsse zur Bürgerlichkeit der Einwohnerschaft ziehen. Denn einerseits gab es in der Stadt seit 1905 den Kegelclub „Alle Neune“, der einen Sport pflegte, der nicht gerade als gehoben galt³⁶⁸. Andererseits war Fußball, damals ein Sport der deutschen Unterschichten, in Bad Oeynhausen so verpönt, dass die lokale Fußballmannschaft ihre (Semi-)Professionalität geheimhalten musste. Die Mitglieder des Fußballvereins, der 1902 von Schülern des Progymnasiums gegründet wurde, trafen sich heimlich am Bahnhof im Nachbarort Gohfeld, um zu Wettkampfspielen zu fahren. Auch einen Fußballplatz gab es in Bad Oeynhausen nicht, trainiert wurde auf der Wiese vor dem Progymnasium³⁶⁹. Ob die Oeynhausener dagegen dem gehoben-bürgerlichen Tennis frönten, muss in Frage gestellt werden. Zwar gab es mitten im Kurpark einen „Lawn-Tennisplatz“³⁷⁰, aber in Baehrs Vereinsliste erscheint kein Tennisverein, was nicht gerade auf eine weite Verbreitung dieser Sportart in der Bevölkerung hindeutet. Gleiches gilt für das Billardspiel, das erst viel später zum allgemeinen „Kneipensport“ avancierte: Man konnte im Kurhaus Billard spielen, doch einen Billardverein gab es in Bad Oeynhausen nicht³⁷¹.

Man kann also aus dem Lokalsport keine eindeutigen Schlüsse zur Bürgerlichkeit der Oeynhausener ziehen. Interessant ist aber, dass die Schüler der gehoben-bürgerlichen Schulform nach der Jahrhundertwende eine Sportart betrieben, die im

366Das längste dieser Gedichte findet sich in StABO Sch 19/40 Chronik, 72-75.

367Ein beispielhaftes Gedicht von Baehr („Heil Dir Oeynhausen“) findet sich in Baehr 1909, 286 und auf diversen Ansichtskarten (StABO, Postkartensammlung).

368Ders. ebd., 281.

369Lietz 1979b, 43. Baehr 1909 verschweigt die Existenz sogar in seiner Auflistung auf 281., wengleich er dort „einen Ballspielverein“ anführt, gegründet 1906 unter dem Vorsitz eines Kaufmannes.

370Baehr 1909, 137 & 159.

371Ders. ebd. 280 f.

Bürgertum verpönt war. Hier deutet sich wohl auch in Bad Oeynhausen mit etwas Verspätung der kulturelle Wandel an, den die bürgerliche Welt seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu erfahren begann und den einige Historiker als Erosion bezeichnen³⁷². Denn neben dem Fußball etablierte sich noch eine weitere „unbürgerlichen Kulturform“ in Bad Oeynhausen. So wurden hier zwischen 1909 und 1911 zwei Kinos gegründet, das „Tonbild-Theater“ und die „Lichtspiele Bad Oeynhausen“³⁷³. Etwas verspätet kam damit ein kultureller Großtrend auch in der Kurstadt an: Etwa seit der Jahrhundertwende gab es in allen größeren Städten Kinos und auf dem Land die sogenannten „rollenden Kinematographen“. 1912 gingen bereits mehr als eine Millionen Menschen pro Tag in deutsche Kinos³⁷⁴. Möglicherweise ist durch diese knapp zehnjährige Verspätung Bad Oeynhausens mit der relativ geringen Größe der Stadt zu erklären. Vielleicht war das gehobene Kurgastpublikum auch konservativer als anderswo, worauf das Theaterprogramm hindeutet. Das Kinoprogramm dagegen war sehr varietéhaft und zu einem erheblichen Teil auch leicht. Am 25.6.1912 liefen beispielsweise „Bilder aus der asiatischen Türkei“, zwei heitere Stücke namens „Ein Kinotricks“ und „Nur keine korpulente Frau“ sowie zwei ernstere, und zwar „Schatten des Lebens“ und „Der gute Retter“. Natürlich wurde auch über die „allerneueste[n] Weltvorgänge“ berichtet³⁷⁵. Der Trend zum primär unterhaltenden und nur sekundär bildenden Potpourri, der vom Kino ausging, machte auch vor den deutschen Theatern und Musikhäusern nicht halt³⁷⁶. In Bad Oeynhausen begann diese Entwicklung in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. So klagte das Anzeiger und Tageblatt am 25.6.1912 zum Beispiel:

„Dem Bedürfnis nach leichter Musik wird durch einen Einleitungsmarsch und einen Schlusswalzer Rechnung getragen. Dieses Bedürfnis in Ehren, sollten aber unsere Kurgäste wirklich von allen Musen verlassen sein, daß sie einen ganzen Abend ernsthafter Musik nicht mehr vertragen?“³⁷⁷

Im selben Sommer wurde in Oeynhausen auch das Lustspiel „Das Konzert“ von Hermann Bahr gespielt, das die langweilige und vordergründig heile Scheinwelt so mancher bürgerlicher Ehepaare auf eine heitere Weise thematisierte³⁷⁸.

372So zum Beispiel Lepsius 1987, 94; Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000): „Zur Historisierung bürgerlicher Werte“ In: Dies. (2000): „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen, 18 ff.

373Baehr 1909 nennt sie noch nicht, das Programm beider Einrichtungen wird aber den gesamten Jahrgang 1912 des „Anzeiger und Tageblattes“ hindurch angekündigt und besprochen.

374Jelavich 2000, 287 f. & 296.

375StABO A&T 25.6.1912.

376Jelavich 2000, 287 f.

377StABO A&T 25.6.1912.

378StABO A&T 29.8.1912.

Dass Bad Oeynhausen erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg die Erosionskräfte zu spüren bekam, denen die bürgerliche hochkulturelle Welt schon länger ausgesetzt war, zeigt, dass die Stadt ein besonders fester Bestandteil eben dieser Welt geworden war.

12.3 Zum Bildungswesen

Gab es Forderungen nach höherer Bildung seitens der Einwohnerschaft, die für einen hohen Bildungsbedarf sprechen? Welche Schulformen höherer Bildung gab es in Bad Oeynhausen? Gab es auch eine gewerbliche Fortbildungsschule?

12.3.1 Höhere Jungenbildung in Bad Oeynhausen vor der Einrichtung des Progymnasiums

Die Geschichte der höheren Jungenbildung gibt einige Aufschlüsse zur Wertschätzung, die man in Bad Oeynhausen Bildung entgegen brachte. In der Geschichte der Stadt gab es die erste Bürgerinitiative für Bildung bereits, als das junge Bad noch nicht einmal in den Stand der Städte gehoben worden war. Wie bereits erwähnt gründeten 1855, die Stadt hatte gerade einmal etwas mehr als tausend Einwohner³⁷⁹, zwölf Familienväter eine Elementarschule. Der Staat genehmigte ihnen dies nur unter der Bedingung, dass sie für das Gehalt des Lehrers selbst aufkommen würden, sollte das Schulgeld dafür einmal nicht reichen³⁸⁰. Bis 1855 waren die Oeynhausener Kinder wahrscheinlich in Nachbargemeinden wie Rehme auf die Volksschule gegangen, denn nur die Kinder der Angestellten der Saline erhielten damals in einer eigenen kleinen Schule exklusiven Volksschulunterricht. Nun muss die Forderung nach einer Schule noch nicht für eine besondere Wertschätzung von Bildung durch die Einwohnerschaft und damit für ihre Bürgerlichkeit sprechen. Schließlich bestand ja Schulpflicht und eine eigene Schule hätte den Oeynhausener Kindern lange Laufwege und damit täglich Zeit erspart. Dass diese Einwohner jedoch auf eigenes finanzielles Risiko eine Schule gründen, zeigt schon recht deutlich, dass sie einen gewissen ökonomischen Wagemut besaßen, was ja eine sehr bürgerliche Eigenschaft ist. Denn die Gefahr, dass die Schule geschlossen werden müsste und man Geld verlieren würde, bestand ja durchaus. Schließlich war 1855

379Für 1860, dem ersten Jahr zu dem es Zahlen gibt, sind bei Baehr 1909, 264 1 273 Einwohner verzeichnet.

380Ders. ebd., 119.

noch keinesfalls abzusehen, ob sich das neue Kurbad und die Stadt auch positiv entwickeln würden.

Die Errichtung der ersten Oeynhausener Elementarschule spricht aber nicht nur für ökonomischen Wagemut, sondern auch für die Wertschätzung von Bildung. Schließlich wahrten sich ihre Gründerväter einen gewissen Einfluss auf diese Schule, indem Männer aus ihren Reihen den Schulvorstand stellten. Auch wenn die Lehrpläne staatlich vorgeschrieben wurden, konnten sie so doch zumindest die Lehrer auswählen und damit sicherstellen, dass ihre Kinder gut betreut wurden. Die Gründerväter verhielten sich also auch hier sehr bürgerlich. Ein Teil von ihnen stammte aus dem Kleinbürgertum. Dies kann man daraus schließen, dass der Vorschlag der Schulgründung auf einen Maurermeister zurückging, und auch im Schulvorstand waren zwei von drei Personen Handwerksmeister³⁸¹.

In der Anfangszeit der Stadt wurden noch fünf weitere Privatschulen für Jungen gegründet. Weshalb dies geschah und warum man sich nicht mit der späteren Evangelischen Bürgerschule, wie die Schulgründung von 1855 bald hieß, zufrieden gab, ist nicht überliefert³⁸². Man wird aber auch diese Gründungen auch als Indiz für die Bürgerlichkeit ihrer Gründer werten können - schließlich werden diese wohl unter ähnlichen ökonomisch riskanten Bedingungen agiert haben, wie es die Gründer der ersten Elementarschule taten. Vielleicht errichteten sie auch deswegen eigene Schulen, weil sie mit dem Bildungsangebot oder den Lehrkörpern an der späteren Evangelischen Bürgerschule unzufrieden waren, was ebenfalls für ihre Wertschätzung von Bildung spräche.

Laut Baehr hörten die Neugründungen bis auf eine katholische Elementarschule „zugunsten der evangelischen Bürgerschule“ bald auf zu bestehen³⁸³. Diese entwickelte sich dann äußerst gut: Ihre Schülerzahl stieg beständig, sodass der Vorstand ein größeres Haus und ein größeres Grundstück erwerben musste. 1871 übernahm die Stadt die Patronage und richtete 1878 eine sogenannte „gehobene Abteilung“ ein, deren Schüler bis zur Obertertia, also der neunten Klassenstufe, gymnasialen Unterricht bekamen. Die gehobene Abteilung nahm etwa ein Viertel der gesamten Schülerschaft auf. Paul Baehr berichtet, dass „rund 90 Prozent der Schüler in die Klassen der höheren Lehranstalten aufgenommen wurden, für welche sie vorberei-

381Er bestand aus besagtem Maurermeister, einem Klempnermeister und einem studierten Bergrat (Baehr 1909, 119 f.).

382Baehr 1909, 123.

383Ders. ebd.

tet worden waren“, womit er die oberen Klassen vor allem des Herforder, aber auch des Mindener Gymnasiums meinte³⁸⁴. Für ein eigenes Gymnasium war Bad Oeynhaus mit 2.047 Einwohnern im Jahre 1880³⁸⁵ noch viel zu klein. Und dennoch schlug man in Bad Oeynhaus den Weg in Richtung Gymnasium im Rahmen des Möglichen ein. Denn 1893 zweigte man die gehobene Abteilung von der Evangelischen Bürgerschule ab und schuf daraus eine selbständige höhere Stadtschule mit Jungen- und Mädchenabteilung. Diese war als vorbereitende Schule für die eigentlichen höheren Schulen gedacht³⁸⁶ und war während der meisten Zeit ihres Bestehens nach dem so genannten „Frankfurter System“ konzipiert: Männliche Schüler konnten verschiedene Kurse wählen, je nachdem, ob sie beabsichtigten, später eine reale Anstalt oder ein humanistisches Gymnasium zu besuchen. Wer also auf ein Gymnasium gehen wollte, wählte dementsprechend Latein und Griechisch, wer auf eine reale Anstalt wechseln wollte zum Beispiel Englisch und Französisch³⁸⁷. Die Höhere Stadtschule führte bis zur Obertertia, also zur achten Klassenstufe,³⁸⁸ und beinhaltete folglich noch nicht die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen Militärdienst.

Interessanterweise wurde die neue Schulform nie richtig akzeptiert, was ein weiteres Licht auf die Wertschätzung von Bildung unter den Einwohnern Bad Oeynhausens wirft. Denn viele der „gebildeten Elemente“ (Bürgermeister Zimmer-Wallis) schickten ihre Kinder gar nicht erst auf die Höhere Stadtschule. So schwankte die Anzahl der dortigen männlichen Schüler zwischen ihrer Einrichtung im Jahre 1893 und ihrer Auflösung 1907 stetig und war in ihrer Tendenz leicht rückläufig. 1893 besuchten 80 Schüler die Einrichtung, 1906 nur 71. Was auf den ersten Blick nur ein geringer Rückgang zu sein scheint, stellt sich jedoch als eine bedeutsame Entwicklung heraus, wenn man die demografische Entwicklung Bad Oeynhausens bedenkt: Die Einwohnerzahlen wuchsen im selben Zeitraum um mehr als das Doppelte³⁸⁹. Die Mindener Regierung ging in einem Gutachten von

384Baehr 1909, 181. Dass es sich vor allem um das Gymnasium in Herford und auch das in Minden handelte, geht aus LANRW Abt. Westf. PSK 5076, Denkschrift Zimmer-Wallis, 10 f. hervor.

385Baehr 1909, 264.

386Siehe ein Schreiben des Schulkuratoriums vom 18.4.1896 an die königliche Regierung in Minden: „Da die Anstalt immer nur als Vorschule für andere höhere Schulen anzusehen ist[...]“ (LANRW Abt. Westf. PSK 5091).

387Baehr 1909, 183. Zum Frankfurter System Kraul 1984, 106 und Lohbeck 2005, 91. Ein provisorischer Lehrplan der Höheren Stadtschule von 1893/94, der nach dem Frankfurter System konzipiert wurde, ist in LANRW Abt. Westf. PSK 5091 enthalten.

388LANRW Abt. Westf. PSK 5076, Zimmer-Wallis Denkschrift 4.

389Baehr 1909, 187 & 264.

1902 deswegen sogar so weit, die Schule als nicht mehr lebensfähig einzuschätzen³⁹⁰. Diese Entwicklungen weisen aber nun keineswegs auf ein unterentwickeltes Bildungsbedürfnis hin. Im Gegenteil, sie verdeutlichen, dass viele Oeynhausener ihren Kindern nur die beste Bildung zuteil werden lassen wollte. Denn die fehlenden Schüler besuchten zu großen Teilen das Gymnasium der Stadt Herford, die sich zwei Bahnstationen bzw. etwa 15 Kilometer von Bad Oeynhausen entfernt befindet³⁹¹. Man schickte sie lieber gleich von der Sexta an dorthin: Einerseits hatten die Oeynhausener Schüler für die Aufnahme in die Untersekunda eine schwere Prüfung abzulegen, die viele nicht bestanden und dann ein Jahr lang aussetzen mussten. Andererseits hatten sie so bessere Chancen, überhaupt einen Platz dort zu bekommen, denn das Herforder Gymnasium war äußerst stark frequentiert³⁹².

Ein weiterer Grund für die schlechte Entwicklung der Höheren Stadtschule lag darin, dass es mit dem Fehlen der Untersekunda keine Möglichkeit gab, das äußerst prestigeträchtige „Einjährig-Freiwillige“ vor Ort zu erwerben³⁹³. Der damalige Bürgermeister Zimmer-Wallis machte sich jedenfalls zunehmend Sorgen, dass der Zuzug fremder Leute durch diese Mängel gebremst werden könnte³⁹⁴. Zu diesen potenziellen Neueinwohnern gehörten auch Kurgäste³⁹⁵.

Ein weiterer Minuspunkt für die Höhere Stadtschule war ihr permanenter Lehrermangel. Seit ihrer Gründung gab es dort beinahe jährlich Fluktuationen innerhalb des Lehrerkollegiums. Manche Lehrer blieben nur so lange, bis sie eine neue Anstellung an einer höheren Schule mit eindeutig realem oder gymnasialem Charakter fanden³⁹⁶. Sie rechneten sie sich dort bessere Karrierechancen aus, was auch dafür spricht, dass eine Schule des Frankfurter Systems im Allgemeinen kein hohes An-

390LANRW Abt. Westf. PSK 5076.

391Dies geht aus diversen Einträgen LANRW Abt. Westf. PSK 5076 hervor. Immer wieder ist hier von Oeynhausener Schülern die Rede, die in Minden, vor allem aber in Herford aufs Gymnasium gingen. So findet sich hier zum Beispiel ein Antwortschreiben des Gymnasiums in Herford an das Provinzialschulkollegium aus dem Jahre 1906, in dem der Verfasser von 20 Oeynhausener Schülern spricht, die bei der Einrichtung eines Progymnasiums in der Badestadt in Herford fehlen würden. Ein ähnliches Schreiben aus Minden spricht dagegen nur von zwei bzw. einem Schüler aus Bad Oeynhausen.

392LANRW Abt. Westf. PSK 5076, Denkschrift Zimmer-Wallis 1-12 & LANRW Abt. Westf. PSK 5076, Nachtrag von Zimmer-Wallis zu seiner Denkschrift, 3 f.

393 LANRW Abt. Westf. PSK 5076, Nachtrag von Zimmer-Wallis zu seiner Denkschrift, 3f.

394Ebd. 11.

395Im Anzeiger und Tageblatt wird der Eintrag zu Bad Oeynhausen in einem „Führer durch das Oberwesergebiet“ zitiert: „Das Vorhandensein sämtlicher moderner Wohlfahrtseinrichtungen, ferner eines Progymnasiums und einer gehobenen Mädchenschule und die Fürsorge für Unterhaltung durch Musikaufführungen, Vorträge, Künstlerkonzerte usw. bestimmt viele Rentner, pensionierte Offiziere und Beamte, hier ihren dauerhaften Wohnsitz zu nehmen“ (StABO A&T 28.6.1912).

396Ebd.

sehen genoss³⁹⁷. So ist zu erklären, dass die Höhere Stadtschule sogar unterqualifizierte Lehrer beschäftigen musste³⁹⁸. Die Unterzeichner einer Petition, in der 1906 eine gymnasiale Anstalt für Bad Oeynhausen gefordert wurde, fürchteten, „daß diese fortwährende Veränderung der Lehrkräfte einen gedeihlichen Unterricht der Zöglinge der höheren Lehranstalt erfahrungsmäßig in ernsthafter Weise“ gefährden würde³⁹⁹.

Stadtverordnetenversammlung und Schulkuratorium begannen schon um die Jahrhundertwende damit, nach Lösungen für all diese Probleme zu suchen. 1901 luden sie einen Fachmann ein, den Mindener Regierungsschulrat Gregovorius, um ihn um Rat zu bitten⁴⁰⁰. Gregovorius sah im Frankfurter System den Hauptgrund für die mangelnde Akzeptanz seitens der Lehrer und der Bürger. Die Abschaffung des Frankfurter Systems, welches „zu vielschichtig“ sei, sei nämlich die Bedingung dafür, dass der Staat eine Patronage der Schule überhaupt in Erwägung ziehen könne⁴⁰¹. Vor allem riet er aber dazu, sich lieber auf eins der drei höheren Schulsysteme (Gymnasium, Realgymnasium oder Oberrealschule) festzulegen.. „Er als Mensch“ empfahl dabei das Gymnasium⁴⁰². Diese Umstände sind als weitere Hinweise darauf zu werten, dass das Frankfurter System im Allgemeinen kein hohes Ansehen mehr genoss.

Zwar ist nicht bekannt, aus welchen Gründen Gregovorius das Gymnasium empfahl, doch bezeichnet Paul Baehr diese Empfehlung als Auslöser dafür, dass man sich in der Stadtverordnetenversammlung schließlich für eine gymnasiale Anstalt entschied⁴⁰³. Die Empfehlung des Schulrates kann aber nicht der einzige Grund dafür gewesen sein, dass man dies tat. Denn schon vor seinem Vortrag besuchten fast alle Oeynhausener Jungen, die auf auswärtige Schulen gingen, ein Gymnasium in

397Dies kann man aus mehreren Einträgen der Petition von 1904 schließen. Dort steht unter anderem, dass „eine Abhilfe [...] nur in dem Ausbau der Schule zum Progymnasium, das zur Ausstellung des Einjährig-freiwilligen-Militärscheins berechtigt ist, geschlossen werden kann, da allein eine solche Anstalt in Anbetracht sowohl ihres Charakters als auch der finanziellen Besserstellung ihrer Lehrkräfte die letzteren dauernd unserer Stadt erhalten wird“ (LANRW Abt. Westf. PSK 5092).

398LANRW Abt. Westf. PSK 5076, Denkschrift Zimmer-Wallis, 2-14. Zimmer-Wallis spricht davon, dass zum Zeitpunkt der Verfassung seiner Denkschrift, also 1901, ein unterqualifizierter Lehrer beschäftigt wurde. Aufgrund der stetigen Fluktuation des Lehrpersonals ist nicht auszuschließen, dass dies auch in den Jahren davor der Fall war.

399LANRW Abt. Westf. PSK 5092.

400StABO, PK B/4 , 104 & 199-201 sowie PK B/5 (Sitzungsprotokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 1.4.1904).

401StABO PK B/5 (Sitzungsprotokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 1.4.1901).

402Eine Eintragung bezogen auf Gregovorius sagt: „Er kann als Mensch nur rathen, das Institut als Gymnasialschule bestehen zu lassen“ (ebd.).

403Baehr 1909, 184.

Minden und vor allem in Herford⁴⁰⁴, obwohl es in beiden Städten auch reale Anstalten gab⁴⁰⁵. Waren die Oeynhausener also „altbürgerliche Humanisten“, die von ihrer Gesinnung her die neuen Bildungssysteme der Industrialisierung ablehnten?

12.3.2 Gründe für die Wahl des gymnasialen Schultyps

„Dass der Lehrplan des Gymnasiums gewählt werden soll, [...] entspricht den Bildungsverhältnissen der dortigen Bevölkerung“, schrieb im Jahre 1906 ein Beamter des münsterschen Provinzialschulkollegiums an den „Minister für geistliches-[sic!] Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten“ in Berlin⁴⁰⁶, was tatsächlich auf die solch eine „altbürgerliche humanistische“ Haltung hindeuten könnte. Wie schon in Kapitel 6.3.3.2 dargelegt, liegt die Wahl des Schultyps häufig im spezifischen sozioökonomischen Hintergrund der Bürger einer Stadt begründet. Dort, wo technische und kaufmännische Berufe dominierten, tendierte man eher zur realen Bildung, und dort, wo klassische Akademikerberufe vorherrschten, bevorzugte man eher die humanistisch-gymnasiale Bildung. Lässt sich dieser Zusammenhang auch im Falle Bad Oeynhausens nachweisen? Könnte also die Wahl des gymnasialen Schultyps mit dem Einfluss oder Ansehen bestimmter Berufe zusammenhängen?

Betrachtet man das Adressbuch von 1906, so fällt auf, dass die Oeynhausener - mit Ausnahme der 20 ansässigen Ärzte, der beiden Apotheker, einiger Juristen und beider Pfarrer - fast alle Berufen angehörten, deren Vertreter im deutschen Bildungstreit eher zur Realbildung tendierten⁴⁰⁷. Natürlich war gerade der Arztberuf in Bad Oeynhausen hoch angesehen, aber eine ausschlaggebende Rolle in der öffentlichen Meinung nahmen die Ärzte nicht ein. Dies lässt sich daraus schließen, dass in den Mitgliederlisten von Stadtverordnetenkollegium, Magistrat, Presbyterium und katholischem Kirchenvorstand sowie von diversen Schulkuratorien jeweils fast immer nur ein Arzt zu finden war⁴⁰⁸. Eine naheliegende Erklärung kann die Tatsache sein, dass den Oeynhausenern ein so reichhaltiges Hochkulturprogramm

404Siehe Fußnote 385.

405Ebd. In den verschiedenen Eintragungen in LANRW Abt. Westf. PSK 5076 ist immer nur die Rede von Oeynhausener Schülern, die die Gymnasien in Herford und Minden besuchten, nie von welchen, die auf eine reale höhere Schule gingen. Am Gymnasium in Minden konnte man jedoch dank eines Kurssystems statt gymnasial auch real ausgebildet werden. (Kraul 1984, 118). Möglicherweise besuchten die weiter oben genannten beiden Oeynhausener Schüler gerade deswegen das Mindener Gymnasium, da sie sonst vielleicht wie die anderen Schüler ihrer Heimatstadt auch nach Herford aufs Gymnasium gegangen wären.

406LANRW Abt. Westf. PSK 5076.

407StABO o. Nr., Adressbuch 1906.

408Baehr 1909, 165 ff., 170 f., 176, 179, 182, 187, 189, 191f.

geboten wurde. Denn die Wertschätzung von Literatur, Dichtung und klassischer bzw. romantischer Musik war ja ein wesentlicher Bestandteil der humanistisch-gymnasialen Bildung, wohingegen die reale Bildung diesem einen eher nachrangigen Wert beimaß. Schließlich, wie in Kapitel 12.2.2 dargelegt, nahmen die Oeynhausener am Hochkulturprogramm des Kurparks teil und initiierten auch ein eigenes, das in seiner Vielfalt sehr humanistisch angelegt war. Außerdem gehörten hochkulturelle Veranstaltungen zu einer Kur wie selbstverständlich dazu, die Kurgäste werden den Oeynhausenern daher wohl vorgelebt haben, dass Hochkultur ein selbstverständlicher Bestandteil des Lebens war. Die Oeynhausener gehörten daher wohl ein gutes Stück weit auch aus Überzeugung zur großen Hälfte des Bürgertums, die die gymnasiale Bildung der realen vorzog.

12.3.3 Die Einrichtung des Progymnasiums und der gewerblichen Fortbildungsschule

Nach der Unterredung mit Schulrat Gregorius versuchten Stadtverordnetenversammlung und Magistrat, die Umwandlung der Höheren Stadtschule in ein Progymnasium zu erwirken. Ein Progymnasium unterschied sich von einem Gymnasium nur dadurch, dass es nur bis zum Ende der Untersekunda führte, also zur zehnten Klassen und damit zum „Einjährig-Freiwilligen“⁴⁰⁹. Bad Oeynhausen war mit gerade einmal 3.400 Einwohnern im Jahre 1901 einfach noch zu klein, um ein vollberechtigtes Gymnasium zu errichten, denn ein solches lohnte sich generell nur in größeren Städten⁴¹⁰.

Bürgermeister Zimmer-Wallis versuchte zunächst, das zuständige Ministerium für „geistliches-[sic!], Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten“ in Berlin von einer staatlichen Patronage für ein Progymnasium zu überzeugen. Sein Gesuch wurde interessanterweise jedoch mit der Begründung abgelehnt, dass es in Bad Oeynhausen kein ausreichendes Bedürfnis nach höherer Bildung gebe⁴¹¹.

Die weiteren Entwicklungen entlarven dieses Argument jedoch als einen Versuch, die Staatskasse zu schonen. Denn die Oeynhausener Einwohner hatten das Progymnasium keineswegs aus den Augen verloren. So überreichten sie 1904 Stadtverordnetenversammlung und Magistrat eine Petition. Darin bekräftigten die 191 Unterzeichner,

409LANRW Abt. Westf. PSK 5076.

410Wehler 1995, 1201f.

411LANRW Abt. Westf. PSK 5076.

„daß der Ausbau der Höheren Stadtschule zum vollberechtigten Progymnasium auf Kosten der Stadt ein unaufschiebbares Bedürfnis ist [und] daß selbst finanzielle Opfer, welche durch den Ausbau der Schule benötigt werden, in keinem Verhältnisse zu der Schädigung stehen, die [sic!] unsere Jugend in Sachen ihrer wissenschaftlichen Ausbildung jetzt fortwährend [...] ausgesetzt ist⁴¹².“

Die Stadtvorderen möchten daher „den derzeitigen unhaltbaren Zuständen ein Ende machen⁴¹³.“ Eine Einwohnerinitiative für höhere Bildung, wenn nötig auf Kosten der eigenen Stadt – dies steht in deutlichem Gegensatz zur Einschätzung des Berliner Ministeriums. Das Progymnasium wurde dann auch Realität: 1906 richtete die Stadt es ein und übernahm auch die Trägerschaft⁴¹⁴. Die wachsenden Schülerzahlen dieser neuen Schule sprechen dafür, dass das Problem der Schülerabwanderung nun gelöst war. So lagen sie 1906 (im letzten Jahr der Höheren Stadtschule) noch bei 71 Schülern, betrug 1909 aber schon 96⁴¹⁵, 1913 schließlich 110 und 1924 sogar 214 Schüler, obwohl die Stadt in den Jahren kurz vor dem Ersten Weltkrieg längst nicht mehr so stark gewachsen war wie zuvor⁴¹⁶.

Etwa zeitgleich mit der Gründung eines Progymnasiums beschäftigte man sich in der Stadtverordnetenversammlung mit der Frage, ob man auch eine Gewerbliche Fortbildungsschule einrichten sollte. Man entschied sich dafür, sodass sie bereits 1903 Realität wurde. Dass man sich hier im Gegensatz zum Progymnasium so schnell entscheiden konnte, lag wahrscheinlich daran, dass der preußische Staat solche Schulen stets mitfinanzierte, was bei gymnasialen Schulen längst nicht immer der Fall war. Man beschloss bei der Einrichtung, dass alle handwerklich und kaufmännisch Auszubildenden die Schule obligatorisch zu besuchen hatten⁴¹⁷. 1912 differenzierte man das gewerbliche Fortbildungswesen dann aus, indem man noch eine Kaufmännische Fortbildungsschule schuf⁴¹⁸. Weil gewerbliche Fortbildungsschulen aus rein berufsfunktionalistischer Sicht Bildungsluxus waren und den assoziierten Betrieben und Schülern finanzielle Opfer abverlangten, spricht der Umstand, dass man in Bad Oeynhausen eine Gewerbeschule gründete also ebenfalls dafür, dass man Bildung in Bad Oeynhausen einen hohen Stellenwert einräumte.

412LANRW Abt. Westf. PSK 5092.

413Ebd.

414LANRW Abt. Westf. PSK 5076, o.S., beglaubigte Abschrift der Kuratoriums der Höheren Stadtschule vom 18.6.1905.

415Baehr 1909, 187.

416Lietz 1979a, 22 & 228.

417Baehr 1909 191 f.

418Lietz 1979a, 225 f.

12.3.4 Höhere Mädchenbildung in Bad Oeynhausen

Erste Ansätze höherer Mädchenbildung entstanden in Bad Oeynhausen ebenfalls schon zu einem Zeitpunkt, als die Stadt noch nicht in den Stand der Städte erhoben war und gerade einmal etwa 1.200 Einwohner besaß. 1858 gründete eine Lehrerin die erste private Mädchenschule. Sie bot einen Unterricht, der über das Volksschulpensum hinausging, und besaß zusätzlich eine weiterführende Klasse, in die Schülerinnen eintraten, die nach Abschluss der regulären Klassen zu Lehrerinnen ausgebildet werden wollten. Diese Einrichtung scheint einen sehr guten Ruf gehabt zu haben, denn auch ausländische Mädchen, „besonders Engländerinnen und Holländerinnen“, kamen hier in einem Pensionat unter. Die Schule zählte ungefähr 50 Kinder und das Pensionat nach und nach 20 Pensionärinnen⁴¹⁹. Ihre Besucherzahl nahm mit dem Anwachsen der Stadt zu⁴²⁰. Je nach Quelle wurde 1873 oder 1875 noch eine zweite private Mädchenschule errichtet, die anfangs von einigen Oeynhausener Einwohnern finanziert wurde. Auch an dieser Stelle gab es ein Pensionat – Bad Oeynhausen hatte sich zu einem kleinen aber internationalen Bildungsstandort für Mädchen entwickelt⁴²¹.

Das Aus der beiden Schulen kam, als man 1882 an der Evangelischen Bürgerschule eine gehobene Mädchenabteilung einrichtete, analog zur gehobenen Jungenabteilung. Die Betreiberin der älteren Privatschule löste diese daraufhin auf, während die jüngere Privatschule „wegen der erdrückenden Konkurrenz“ der gehobenen Mädchenabteilung 1883 aufgegeben wurde⁴²². Warum man unter städtischer Trägerschaft überhaupt eine eigene Abteilung für höhere Mädchenbildung einrichtete, obwohl es doch schon zwei private Schulen gab, ist nicht überliefert. Ein möglicher Grund könnte der Umstand sein, dass man so die höhere Mädchenbildung unter die Kontrolle der Kommune brachte und damit einen größeren Einfluss auf die Bildungsinhalte und Lehrpersonen gewann – ein nicht zu unterschätzender Vorteil, schließlich war die Mädchenbildung damals noch nicht normiert und konnte von der Kommune selbständig gestaltet werden. Außerdem war auch der Preis, den man für diesen Schritt zahlen musste, so hoch, dass er sicher nur durch den Vorteil kommunaler Gestaltungsmacht ausgeglichen werden konnte. Denn einerseits waren der Stadt mit einer eigenen gehobenen Mädchenabteilung zusätzliche Kosten und

419StABO, Sch 19/40, 31.

420StABO Sch 19/40 Chronik, 29.

421Baehr 1909, 123 spricht von 1875, Viering (StABO Sch 19/40, 190) von 1873.

422StABO Sch 19/40, Chronik 38 ff. Pfarrer Möller dazu: „Die Schule blieb ein schwaches Gewächs bis sie einging“ (Möller, Julius o.J., 42).

Risiken entstanden, andererseits gab es nun keine Pensionate und damit auch keinen internationalen Bildungsstandort mehr⁴²³. 1893 wurde dann die Höhere Stadtschule geschaffen. Die gehobene Mädchenabteilung der evangelischen Bürgerschule wurde nun Teil der dortigen Mädchenklassen. Man gestaltete sie lose nach dem Vorbild der vierten bis siebten Klasse einer neunstufigen höheren Mädchenschule⁴²⁴.

Ein Jahr zuvor, 1892, hatte die bekannte evangelische Stiftung Bethel aus Bielefeld eine höhere Mädchenschule in Bad Oeynhausen eingerichtet. Das sogenannte „Marienheim“ war eine Privatschule mit Pensionat. Vermutlich wurden darin die Töchter von Bedürftigen oder Waisenmädchen unterrichtet, schließlich hatte die Bethel-Stiftung einen wohltätigen Zweck. Auch ihr Unterricht entsprach den typischen Lernzielen höherer Mädchenschulen, jedoch mit einer etwas stärkeren christlichen Konnotation. Es gab zwei Klassenstufen mehr als bei den Mädchenklassen der Höheren Stadtschule, in denen die Schülerinnen auf den Lehrerinnenberuf vorbereitet wurden. Um eine mögliche Abwanderung zum Marienheim von vornherein zu verhindern, durften Oeynhausener Schülerinnen es nur in diesen beiden obersten Klassen (der achten und neunten Klasse) besuchen⁴²⁵. Die Kommune wollte also ihre Entscheidungskompetenz über Bildungsinhalte und Einstellung des Lehrpersonals wahren. Im Frühling des Jahres 1906 stellte diese Schule dann ihren Betrieb ein. Der Grund waren gesundheitliche Probleme der Leiterin und der Umstand, dass sie keinen Ersatz für ihre Stelle gefunden hatte, der in ihren Augen geeignet gewesen wäre⁴²⁶.

Nun war Bad Oeynhausens Mädchenschullandschaft also um die beiden höheren Klassen ärmer, die das Marienheim für die Schülerinnen geboten hatte. Offenbar hatten bis dato etliche Oeynhausener ihre Töchter in diese Klassen geschickt. Denn nachdem sich die Stadtverordnetenversammlung dazu entschlossen hatte, das Progymnasium einzurichten, erweiterte sie 1907 die gehobene Mädchenabteilung um genau jene zwei Klassen, brachte sie in einem eigens errichteten Gebäude unter und machte die neue Institution zu einer höheren Mädchenschule gemäß der Norm, die der preußische Staat damals empfahl⁴²⁷. Doch nicht nur das – man hätte auch

423Weder Baehr noch Viering berichten über ein Pensionat, das mit der Evangelischen Bürgerschule verbunden war.

424Baehr 1909, 183.

425 StABO Sch 19/40, Chronik, 68-71.

426Ebd.

427Baehr 1909, 188f.

dann eine höhere Mädchenschule geschaffen, wenn der Staat seine Erlaubnis zur Einrichtung des Progymnasiums nicht gegeben hätte und die Jungen an der Höheren Stadtschule hätten verbleiben müssen⁴²⁸. Ein bemerkenswerter Schritt, der wie die ganze Geschichte des höheren Mädchenschulwesens in Bad Oeynhausen zeigt, dass man hier auch seinen Töchtern eine Möglichkeit zur Erlangung der bestmöglichen Bildung geben wollte.

12.3.5 Schulklientel höherer Bildung in Bad Oeynhausen

Um die Frage nach der Wertschätzung von Bildung durch die Oeynhausener endgültig zu beantworten, bleiben noch zwei Fragen: Wie viele Bürger schickten ihre Kinder auf Schulen höherer Bildung? Und welche Bevölkerungsgruppen taten dies?

Zur Beantwortung der ersten Frage trägt eine Übersicht bei, die man mit den Zahlen von Paul Baehr zum Schulbesuch aller männlichen Schüler im Schuljahr 1906/07 erstellen kann⁴²⁹:

Schulform	Anzahl männlicher Schüler	Anteil in Prozent aller männlichen Schüler
Evangelische Bürgerschule	197	45,6
Katholische Bürgerschule	32	7,4
Progymnasium	78	18,1
Gewerbliche Fortbildungsschule	125	28,9
<i>gesamt</i>	432	100

Tabelle 15: Schulbesuch der Jungen bzw. männlichen Jugendlichen in Bad Oeynhausen⁴³⁰

⁴²⁸Dies geht aus einem Schreiben des Oeynhausener Magistrats an die Abteilung für Kirchen und Schulwesen in Minden (ohne Datum, LANRW Abt. Westf. PSK 5092) hervor (s. auch Baehr 1909, 185). Dazu der Kreisschulinspektor Kindermann am 7.12.1905: „Der Ausbau der Mädchenschule tritt nur deshalb mit in das Gesichtsfeld, weil das Marienheim in dem viele Mädchen nach der Konfirmation bzw. der Absolvierung der Höheren Stadtschule den vorläufigen Abschluß ihrer Bildung fanden, zu Ostern [1906] einget.“ LANRW Abt. Westf. PSK 5092.

⁴²⁹Baehr 1909, 181 ff.

⁴³⁰Da Baehr bei den beiden Bürgerschulen jeweils nur eine Zahl für alle Schüler nennt, also nicht nach Mädchen und Jungen unterscheidet, entsprechen die Einträge dieser Tabelle der Hälfte der jeweiligen Zahl (unterstellt wird hier also, dass es in Bad Oeynhausen etwa gleich viele Jungen und Mädchen gab). Die Zahlen für die katholische Bürgerschule stammen aus seinen Angaben zum Schuljahr 1908/1909, weil er für die vorangegangenen Jahre keine macht. Siehe ders. ebd.

Die Tabelle macht deutlich, dass ein deutlich größerer Teil der Oeynhausener Einwohnerschaft eine höhere Bildung als der Reichsdurchschnitt genoss. Denn noch bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges lernten in Deutschland 90 Prozent aller Kinder ausschließlich eine Elementarschule kennen⁴³¹. In Bad Oeynhausen gingen dagegen 47 Prozent der männlichen Schüler auf eine weiterführende Schule wie das Progymnasium oder die Gewerbliche Fortbildungsschule. Reichsweit besuchten nur sechs bis sieben Prozent der männlichen Bevölkerung eine höhere Schule im Sinne gymnasialer oder realer Bildung. In Bad Oeynhausen waren es aber mit 18,1 Prozent etwa dreimal so viele. Damit übertraf der Badeort Städte wie Duisburg (sieben Prozent), München (elf Prozent) oder Berlin (zwölf Prozent)⁴³², aber auch die Nachbarstadt Minden, in der es 11-13 Prozent waren⁴³³. Es lag sogar über dem Durchschnittswert, welcher in derjenigen Städtegruppe erreicht wurde, die bezüglich höherer Bildung eine deutschlandweite Spitzenposition einnahm (16 bis 17 Prozent). Diese Gruppe bestand fast ausnahmslos aus weitaus größeren Städten als Bad Oeynhausen, denn solche hohen Werte wurden überhaupt nur in großen Städten erreicht. Das kleine Bad Oeynhausen war hier also eine bemerkenswerte Ausnahme⁴³⁴. Wahrscheinlich hatte dieser Spitzenwert auch etwas damit zu tun, dass Bad Oeynhausen eine Kurstadt war und sich hier auch immer wieder reiche bürgerliche Kurgäste niederließen⁴³⁵. Leider gibt es zu den Bildungsverhältnissen in Kurstädten noch keine vergleichenden Studien, womöglich wurde hier aber eine ähnlich hohe Quote erreicht.

Was die Mädchenbildung und die gewerbliche Fortbildung betrifft, kann man Bad Oeynhausen leider nicht in einen reichsweiten Vergleich setzen. Für Mädchenschulen finden sich schlichtweg keine statistischen Daten, wohl weil es ein von Privatschulen dominierter Sektor war. Und für die gewerbliche Fortbildung liegen bisher keine wissenschaftlichen Erhebungen vor - und mit den Veröffentlichungen des Preußischen bzw. Kaiserlichen Statistischen Bureaus lassen sich keine Statistiken erstellen, weil dort nur das Vorkommen von Fortbildungsschulen in Städten ab 10.000 Einwohnern verzeichnet ist, nicht aber Zahlen zum jeweiligen Schülerbesuch.

431Wehler 1995 1192 & 1201.

432Ders. ebd. 1201.

433Lundgreen 1991, 306.

434Wehler 1995, 1201.

435Siehe Kapitel 12.3.2.

Man kann anhand von Schülerinnenlisten der Höheren Mädchenschule und der gehobenen Mädchenabteilung der höheren Stadtschule⁴³⁶ aber zumindest eine Einschätzung darüber geben, welche Berufsgruppen in Bad Oeynhausen ihre Kinder auf die höheren Schulen schickten. Denn diejenigen, die ihren Töchtern eine höhere Mädchenbildung ermöglichten, werden mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch ihre Söhne auf das Progymnasium geschickt haben. Die Schülerlisten sind ab 1893 überliefert, dem Jahr, als die Höhere Stadtschule inklusive der gehobenen Mädchenabteilung geschaffen wurde. In ihnen sind die Berufsbezeichnungen der jeweiligen Väter vermerkt. Betrachtet man nur einzelne Jahrgänge, kann man keine repräsentative Angabe zur sozialen Herkunft der Schülerschaft machen. Schließlich war Bad Oeynhausen noch zu klein, als dass dort jede der Bevölkerungsgruppen Jahr für Jahr eine in etwa gleichgroße Anzahl an Töchtern einschulen lassen konnte. So kamen zum Beispiel 1893 (inklusive des mutmaßlichen Anteils kleinbürgerlicher Kaufleute)⁴³⁷ 54,8 Prozent der eingeschulten Töchter aus dem Kleinbürgertum, 1900 dagegen nur 35,7 Prozent und 1907 wiederum 68,7 Prozent. Bei den Bildungsbürgern variieren diese Zahlen noch stärker. Eine verlässlichere Methode ist es, einfach mehrere Einschulungsjahrgänge zusammenzuzählen und daraus dann eine prozentuale Verteilung zu errechnen. Mit dieser Vorgehensweise, angewandt auf die Jahre 1893 bis 1911, gelangt man zur folgenden Übersicht:

Einwohnergruppe	Anzahl	in Prozent der Eintragungen	Anteil der Einwohnergruppe an der Gesamtbevölkerung
Kleinbürgertum	119	34,3	42,8
Bildungsbürgertum	86	24,8	15,6
Besitzbürgertum	30	8,6	4,7
Kaufleute	77	22,2	13,8
Militär	14	4	2,2
Musiker/Künstler	3	0,9	0,7
Arbeiter	2	0,6	3,8
Landwirte	6	1,8	0,7
<i>gesamt</i>	347	100	100

Tabelle 16: Soziale Herkunft aller Schülerinnen, die zwischen 1893 und 1911 in die Höhere Stadtschule bzw. Höhere Mädchenschule / Luisenschule eingeschult wurden⁴³⁸

436StABO Sch 19/45.

437Siehe Kapitel 9.1.

Verteilt man auch hier die Kaufleute entsprechend anteilig auf das Besitzbürgertum und das Kleinbürgertum, so ergibt sich ein kleinbürgerlicher Anteil an allen Eintragungen von 51,2 Prozent und ein besitzbürgerlicher Anteil von elf Prozent. Jede zweite Schülerin, die seit 1893 in Bad Oeynhausen auf eine höhere Schule ging, stammte also wahrscheinlich aus dem Kleinbürgertum! Besonders interessant ist, dass immerhin 36 Prozent der kleinbürgerlichen Schülerinnen (19,6 Prozent, also etwa ein Fünftel aller Schülerinnen) einen Vater hatten, der Unterbeamter oder einfacher Angestellter war. Das spricht dafür, dass diese kleinbürgerlichen Gruppen von der in Bad Oeynhausen zumindest in Teilen zum Bürgertum gezählt werden müssen – weil ihnen höhere Bildung wichtig war und / oder sie sich diese auch finanziell erlauben konnten.

Für das Progymnasium gibt es zwar keine Schülerlisten mehr, aber die Unterschriftenliste der Petition von 1906 ist überliefert. Auf ihr ist jeder Unterzeichner mit Berufsbezeichnung festgehalten. Eine Auszählung der Unterschriftenliste ergibt das folgende Bild:

Berufsgruppe	Anzahl	Anteil in Prozent
Kleinbürger	58	36,7
Bildungsbürgertum	40	25,3
Kaufleute	27	17,1
Besitzbürgertum	22	13,9
Militär	8	5,1
Landwirte	3	1,9
<i>gesamt</i>	158	100

Tabelle 17: Herkunft der Unterzeichner der Progymnasiumspetition von 1906 nach Berufsgruppen

Teilt man nun die Kaufleute noch einmal anteilig auf Kleinbürgertum und Besitzbürgertum auf⁴³⁹, so kommt man auf 25 Besitzbürger (15,8 Prozent) und sogar 82 Kleinbürger (51,9 Prozent). Jeder zweite Unterzeichner entstammte dieser Rechnung zufolge dem Kleinbürgertum – eine Zahl, die fast genau der Kleinbürgerquote an der Mädchenabteilung der Höheren Stadtschule bzw. der Höheren Mädchenschule/Luisenschule entspricht. Nur der Anteil an kleinbürgerlichen Unterbeamten und Angestellten fällt bei der Petitionsliste etwas kleiner aus: Lediglich 13,3 Pro-

438Auf der Schülerinnenliste wiesen 16 Eintragungen keine Berufsbezeichnung des Vaters auf oder waren unleserlich. Sie sind hier nicht angeführt (StABO Sch 19/45).

439Zur Vorgehensweise bei der Aufteilung siehe Kapitel 9.1 Tabelle 3.

zent der Unterzeichner (14,6 Prozent aller kleinbürgerlichen Unterzeichner) entstammten dieser Gruppe. Zur Gewerblichen Fortbildungsschule sind leider keine Schülerlisten überliefert, zum Progymnasium nur solche, die man nicht hinreichend anhand der sozialen Herkunft auswerten kann⁴⁴⁰.

Beide Auswertungen zeigen also, dass es in allen Oeynhausener Berufs- und Bevölkerungsgruppen (ausgenommen der Unterschicht von 11,9 Prozent) Menschen gab, die höhere Bildung wertschätzten und / oder sich diese auch leisten konnten. Dies spricht zum einen für die Bürgerlichkeit der Einwohnerschaft im Allgemeinen. Weil ja mehr als die Hälfte aller Schülerinnen, die ein höheres Bildungsangebot wahrnahmen, aus dem Kleinbürgertum stammte, ist dies auch ein deutlicher Hinweis für die Bürgerlichkeit des Oeynhausener Kleinbürgertums. Man kann sogar davon ausgehen, dass das Kleinbürgertum nicht nur auf diesem Bildungssektor die Mehrheit der Schüler stellte, sondern auch bei der höheren Jungenbildung. Denn man legte ja auf die Bildung der Jungen sogar einen noch höheren Wert als auf die der Mädchen⁴⁴¹ - schließlich war die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts von Männern dominiert, und das Einkommen einer Familie hing fast ausschließlich von der Karriere des Mannes ab. Daher wird der Anteil der Kleinbürger – gleich welchen Berufsstatus - auf dem Progymnasium wohl mindestens genauso hoch wie auf der Mädchenabteilung der Höheren Stadtschule bzw. auf der Höheren Mädchenschule/Luisenschule gewesen sein.

13 Die Kurgäste

Aus welchen Bereichen der Gesellschaft kamen die Kurgäste? Wie hoch war ihre Zahl? Welchen Habitus besaßen sie? Wo und wie stark kamen sie mit den Oeynhausenern in Kontakt? Welchen Einfluss können sie auf den Habitus der Oeynhausener ausgeübt haben?

In Bad Oeynhausen gab es eine „Bevölkerungsgruppe“, die nur während der Saison in den Sommermonaten anwesend war: die Kurgäste. Um die Frage endgültig beantworten zu können, wie bürgerlich Bad Oeynhausen war, muss man sich also auch die Herkunft der Kurgäste, ihren Habitus und ihre Interaktion mit den Oeynhausenern anschauen.

⁴⁴⁰Die Schülerlisten finden sich in LANRW Abt. Westf. PSK 9670.

⁴⁴¹Siehe Kapitel 6.6.6.2 & 6.3.3.4.

Kuren waren zumindest bis Ende des 19. Jahrhunderts reine Privatsache. Daher konnte sich auch nur ein minimaler Teil der deutschen Bevölkerung überhaupt eine Kur leisten, weswegen der durchschnittliche Kurgast dieser Zeit auch so gut wie ausschließlich aus Adel und reichem Bürgertum kam. Für die gehobenen Schichten waren Kuren damals *die* Urlaubsform, ja gewissermaßen eines ihrer Standesinsignien. Zwar hatten Kuren immer auch gewisse gesundheitsfördernde oder medizinische Funktionen, doch war ihr sozialer Aspekt mindestens genauso wichtig. Denn das „Sehen- und Gesehenwerden“ in Kombination mit dem Knüpfen lohnender Beziehungen war ein wesentlicher Bestandteil einer Kur. Wer zur Kur weilte, drückte in der Heimat durch seine Abwesenheit und im jeweiligen Kurort durch sein Auftreten seine soziale Stellung aus. Außerdem waren Kuren für bestimmte Altersgruppen ein regelrechter Heiratsmarkt. Wer zur gehobenen Schicht dazugehören wollte, ging wenn möglich zur Kur, egal, ob dies medizinisch nun notwendig war oder nicht⁴⁴². Man kann diesen Umstand sicher auch mit der Symbolkraft einer Kur erklären: Kuren wurden der Sphäre der Muße zugerechnet, und nach bürgerlicher Vorstellung standen Muße und damit eine freie Verfügung über die Zeit nur denjenigen zu, die sozioökonomisch etwas erreicht hatten⁴⁴³.

Kuren waren selbst innerhalb des Bürgertums recht exklusive Veranstaltungen. Das wird schon deutlich, wenn man sich einmal die Kosten vor Augen führt, mit denen sie verbunden waren. An- und Abreise sowie Unterbringung und Verpflegung mussten bezahlt werden. Kurgeld fiel an und schließlich noch Badegeld, eine Gebühr, die bei jedem genommenen Bad gezahlt werden musste⁴⁴⁴. Auch beim Besuch von Theater, Café und Restaurant, den Bühnen für die Demonstration von Prestige und das Knüpfen von Kontakten, ließ der Kurgast sein Geld. Dies tat er wohl auch im Vorfeld, wenn es zum Beispiel darum ging, sich angemessene und repräsentative Kleidung anfertigen zu lassen. Zwischen den einzelnen Kurorten gab es freilich Unterschiede, längst nicht alle besaßen ein Prestige und eine Preisklasse wie Baden-Baden oder Bad Ems, Deutschlands Kurmekkas für Hoch- und Geldadel⁴⁴⁵, die auch bei reichen Ausländern beliebt waren.

442Niess, Wolfgang/Lorenz, Sönke (2004): Kult-Bäder und Bäderkultur in Baden-Württemberg.“ Markstein, 127, 127 & 160; Stürmer 2004, 30 f.

443Kessel, Martina (2000): „Der Ehrgeiz setzte mir heute wieder zu...“ Geduld und Ungeduld im 19. Jahrhundert.“ In: Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen, 142.

444Mosse 1904, 225 f. Detaillierte Preisangaben finden sich im Taschenbuch für Kurgäste 1906, 67-71.

445Niess / Lorenz 2004, 126 f., 160.

Will man die Frage beantworten, welche Art von Kurgästen Bad Oeynhausen besuchte, kann man leider nur auf eine vergleichsweise dünne Quellenlage zurückgreifen. Nur zwei Quellen nennen die Namen von Kurgästen. Paul Baehr tut dies immer dann, wenn hochadelige Prominenz zur Kur weilte, während die Kurgastlisten, die ab 1859 einsetzen, jeden einzelnen Kurgast, der neu in der Stadt Quartier bezog, namentlich nennen. Leider stehen in diesen Listen keine Berufsbezeichnungen. Man muss also gewisse methodische Umwege einschlagen, um dennoch etwas über den sozialen Status und die Bürgerlichkeit dieser Menschen aussagen zu können. Diese Umwege führen über die Entwicklungsgeschichte des Kurbetriebes. Denn daraus lassen sich Rückschlüsse auf die Vorlieben und Bedürfnisse der Kurgäste ziehen.

13.1 Die Geschichte des Kurbetriebes

Wie schon in Kapitel 10.1 erwähnt, wurden die ersten improvisierten Badehäuser in Bad Oeynhausens Geschichte um 1840 durch Großbauern errichtet. Erst ab 1845 monopolisierte der Staat den Badebetrieb und begann mit der Errichtung einiger Anlagen (die in späteren Jahren größtenteils durch teure Repräsentativbauten ersetzt wurden). Es ist nicht bekannt, welche Personen in diesen Anfangsjahren in Bad Oeynhausen zur Kur waren. Vermutlich wählten die ersten Kurgäste Bad Oeynhausen vor allem aus gesundheitlichen Gründen. Eine Bühne des bürgerlichen Schaulaufens und der „Société“ dürfte das Bad bis dahin aber noch nicht gewesen sein. Denn dafür war es noch eindeutig zu klein und hatte wohl auch deutlich weniger als in späteren Jahren zu bieten. Der preußischen Regierung und auch dem König höchstpersönlich war jedoch daran gelegen, dies zu ändern. So waren die 15 Jahre zwischen 1845 und 1860 eine Phase, in der die strukturellen Grundlagen für ein großes Kurwesen gelegt wurden. Friedrich Wilhelm IV. reiste in dieser Zeit allein sechs Mal mit seinem Hofstaat an, um sich einen persönlichen Eindruck von der Entwicklung des Bades zu machen. Zu den Investitionen gehörten natürlich verschiedene Badeanlagen, wovon das 1857 errichtete klassizistische Thermalbadehaus I die bedeutendste war⁴⁴⁶. Außerdem wurde 1851 ein Kurhaus gebaut, das für Soireen, Tanzveranstaltungen und Konzerte gedacht war⁴⁴⁷. Die wohl bedeutendste Investition des Staates zu dieser Zeit war der Kurpark der Stadt, den Peter Joseph

446Es ist noch heute eines der größten Gebäude in Bad Oeynhausens Altstadt (Baehr 1909, 84-104).

447Ders. ebd., 91.

Lenné 1853 anlegte⁴⁴⁸. Zeitgleich siedelte sich in Bad Oeynhausen immer mehr privates Gewerbe an, das sich auf den Kurbetrieb spezialisierte. Straßen wurden „chaussiert“, und Badeärzte eröffneten ihre Praxen⁴⁴⁹.

Um 1860 muss das Bad gehobenen Ansprüchen durchaus schon etwas geboten haben. Für dieses Jahr gibt es bei Paul Baehr die ersten Angaben zu Kurgastzahlen und zur Herkunft der Kurgäste. Anders als beispielsweise 1846, wo die meisten Gäste noch aus der nahen Umgebung kamen⁴⁵⁰, reisten 1860 bereits rund zehn Prozent der Kurgäste aus dem Ausland an (davon sechs gar aus Amerika und 45 aus Russland), und 30 Prozent aus dem nichtpreußischen Deutschland⁴⁵¹. Innerhalb von 14 Jahren hatte sich Bad Oeynhausen also bereits einen überregionalen und internationalen Ruf erworben. Wahrscheinlich resultierte dieser auch hier primär aus medizinischen Gründen – denn Bad und Stadt waren im Vergleich zu späteren Jahren noch sehr klein. Dennoch: Kuren waren ja ein kostspieliges Privatvergnügen. Wer sich eine Kur leisten konnte, stammte also aus reicheren Gesellschaftsschichten und hatte dementsprechende wohnliche und kulturelle Ansprüche an den Ort, an dem er sich länger aufhalten wollte – ein völlig anspruchsloses Provinzbad kann Oeynhausen 1860 daher nicht (mehr) gewesen sein.

Hoher Adel hielt sich hier allerdings nicht regelmäßig auf⁴⁵². Wo dies der Fall war, befand sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Maße auch der Geldadel. Weil der Hochadel aber nur selten in Bad Oeynhausen war, wird die Stadt bis 1860 vor allem von mittlerem und gehobenem Bürgertum besucht worden sein, wobei die Tendenz offenbar in Richtung des gehobenen Bürgertums verlief, denn die Bäderpreise wurden um 1860 erhöht. Außerdem gab es mittlerweile Einrichtungen, „die auch selbst dem reichsten und verwöhntesten Badegast den hiesigen Aufenthalt angenehm gestalten konnten,“ und „so ein zahlreiches kaufkräftiges Publikum war nie zuvor in Bad Oeynhausen gewesen“ (Baehr)⁴⁵³. Ein Einwohner, tätig als Ökonomiekommissar, gab damals sogar eigens eine Broschüre heraus, um die Teuerung des Bades anzuprangern. Er beklagte darin, man sei „durch den Be-

448Siehe auch Kapitel 11.4.

449Ders. ebd., 99.

450LANRW Abt. OWL M1|M 247, 146ff.

451Baehr 1909, 128.

452Denn wenn dieser einmal da war, wie zum Beispiel 1853 und 1860 die Großherzogsfamilie von Mecklenburg-Schwerin, 1852 die Großherzogin von Sachsen oder über mehrere Jahre der Fürst von Schaumburg-Lippe, dann ist es Paul Baehr eine explizite Erwähnung wert, was aber wiederum nicht sehr oft vorkommt (siehe zum Beispiel ders. ebd. 1909, 107f. & 162).

453Ders. ebd., 127 f.

such von Vornehmen und Reichen eifrig darauf bestrebt, das hiesige Bad zu einem Luxusbade zu erheben⁴⁵⁴.“

Dafür, dass es sich bei den nachfolgenden Kurgastgenerationen ebenfalls um zahlungskräftiges oder besser gesagt noch zahlungskräftigeres Publikum gehandelt haben muss, spricht die weitere Entwicklung des Bades. Denn der Staat investierte immer weiter; neue und immer prachtvollere Badehäuser und Kurgebäude entstanden (sie prägen noch heute das Bild des Oeynhausener Kurzentrums). Dazu gehörte zum Beispiel das 1885 errichtete Badehaus IV, das an den französisch-italienischen Renaissancestil erinnert, ein „Prachtbau“ (Baehr) von einem Lesesaal (1882)⁴⁵⁵, eine 71 Meter lange Wandelbahn (1873) im Verandastil⁴⁵⁶ sowie das 1900 fertiggestellte Badehaus II, das aus edlen Hölzern im nordischen Kirchenstil erbaut wurde. Neben einigen kleineren Gebäuden, wie zum Beispiel einer Trinkhalle, erhielt der Kurpark 1908 noch ein neues Kurhaus, das beinahe die Dimensionen eines Stadtschlusses besitzt und zu dem der Oberpräsident der Provinz Westfalen bemerkte: „Das Oeynhausener Kurhaus ist das schönste, das ich je gesehen habe⁴⁵⁷.“ Dieses neue Kurhaus hatte ein Billardzimmer, Lesesäle mit nationalen und internationalen Zeitschriften, ein Café und einen großen Ballsaal⁴⁵⁸. 1913 erhielt Bad Oeynhausen ein eigenes Theater, nachdem das alte Kurhaus ausgebrannt war, das vorher diesen Zweck erfüllt hatte.⁴⁵⁹ Ein Armenbadehaus, in dem bedürftige Menschen baden konnten, wurde 1886 dagegen ersatzlos abgerissen⁴⁶⁰.

So spricht also allein die kontinuierliche Errichtung prächtiger Erweiterungsbauten dafür, dass man sich erfolgreich um den Besuch reicher und wohlhabender Kurgäste bemühte. Auf die hohe Finanzkraft dieser Menschen weist auch der Umstand hin, dass Bürgermeister Zimmer-Wallis 1901 den Wunsch äußerte, möglichst viele von ihnen als dauerhafte Einwohner zu gewinnen. Dies war seiner Meinung nach aber nur „in dem Falle möglich, daß sie [...] Gelegenheit haben, ihren Kindern auf einer höheren Bildungsanstalt die gymnasiale Erziehung zu theil werden zu lassen“. Gymnasiale Bildung war aber an Finanzkraft gebunden und essentielles

454Kaverau, o.Vorname (1860): „Blick in Bad Oeynhausens gegenwärtige Zustände. Im Interesse des Bades und der Stadt Bad Oeynhausen sowie in dem von Wahrheit und Recht aufgrund von Tatsachen geschrieben in der ersten Hälfte des Monats Juni.“ Herford. Kaverau wird auch bei Baehr 1909, 129 erwähnt.

455Baehr 1909, 137.

456Ders. ebd.135.

457Ders. ebd. 1909 220.

458LANRW Abt. Westf. PSK 5076, Denkschrift Zimmer-Wallis, 30.

459Lietz 1979a, 353.

460Baehr 1909, 193.

Bedürfnis gehobener bürgerlicher Gruppen. Auf das hochkulturelle Programm ist bereits ausführlich hingewiesen worden, sodass es hier keine detaillierte Erwähnung mehr findet. Wichtig ist nur festzuhalten, dass es sukzessive wuchs, spätestens seit den 1880er Jahren sehr umfangreich war, allen gehobenen hochkulturellen Ansprüchen genügte und spätestens kurz nach der Jahrhundertwende regelmäßig bedeutende nationale und bisweilen sogar europäische Musikstars ihren Auftritt in Bad Oeynhausen hatten. Somit verweist auch das hochkulturelle Programm der Kurstadt darauf hin, dass hier eine reiche und gehobene Kurgästeschaft zu Besuch kam. Der Umstand, dass dieses Programm eher konservativ-klassisch war, deutet daraufhin, dass auch die Kurgäste kulturell gesehen eine eher konservative Einstellung hatten.

Adelige kamen auch nach der Jahrhundertwende wohl immer noch nicht sehr häufig nach Bad Oeynhausen. In den amtlichen Kurlisten von 1898 findet sich jedenfalls nur selten ein „von“ als Namenszusatz⁴⁶¹. Nur wenige Gäste hatten Dienstboten⁴⁶² vorzuweisen. Das Fehlen adeliger Klientel deutet wiederum darauf hin, dass auch der schwer reiche „Geldadel“ aus dem Unternehmertum immer noch nicht in die Badestadt zur Kur reiste. Denn mittlerweile bildete er, oftmals nobilitiert, zusammen mit dem alten Adel die deutsche Aristokratie, und die zog es vor, unter sich zu bleiben⁴⁶³. Daraus folgt nun, dass die Mehrheit der Kurgäste zwar aus gehobenen und sehr wohlhabenden bürgerlichen Kreisen kam, weniger aber unter den ganz Reichen zu suchen war. Der Eintrag zu Bad Oeynhausen im „Bäder-Almanach“ von 1904 erhärtet diesen Befund: Den Preisen für Badebetrieb, Unterkunft und Verköstigung sowie der Ausstattung der Stadt an großen Hotels, kulturellen Einrichtungen etc. nach lag Bad Oeynhausen bei Deutschlands Bädern etwa im oberen Mittelfeld (Mittelfeld wohlgermerkt bei einer wohlhabenden Klientel). Es war zwar nicht zu vergleichen mit Bad Kissingen oder Baden-Baden, wird aber weitaus gediegener als die meisten anderen deutschen Bäder gewesen sein⁴⁶⁴.

Der durchaus hohe Rang Bad Oeynhausen zeigt sich letztlich auch darin, dass das Bad in der kurzen Zeit seines Bestehens eine erhebliche Bekanntheit erlangt hatte. Nicht nur, dass stets auch Kurgäste aus Russland, den Niederlanden, England

461Es finden sich in den Kurgastlisten keine Berufsbezeichnungen oder Titel neben den Namen (StABO, o. Nr.).

462Ebd.

463Niess,/Lorenz 2004, 126 f.& 160.

464Vgl. Mosse 1904, diverse Seiten. Exakt lässt sich Bad Oeynhausen leider nicht einordnen, da die angegebenen Variablen bei allen Kurorten nicht immer genau vergleichbar sind.

oder Frankreich kamen, obwohl es für sie alle geografisch gesehen nähere Bäder gab - manche Kurgäste nahmen gar eine Schiffsreise aus Nordamerika in Kauf, um nach Bad Oeynhausen zu kommen⁴⁶⁵. Die Tatsache, dass es im Kurhaus eine Sammlung ausländischer Zeitungen gab, lässt darauf schließen, dass man sich in Bad Oeynhausen sogar auf die dauerhafte Anwesenheit solcher Gäste eingestellt hatte⁴⁶⁶. Auch in der damaligen Weltliteratur wird Bad Oeynhausen erwähnt: So lässt der spätere Literaturnobelpreisträger Thomas Mann in seinem 1901 erschienenen Roman „Buddenbrooks“ den Sohn des Johann Buddenbrook von seinem Gelenkrheumatismus in der Kurstadt genesen⁴⁶⁷. Und noch 1912 führte das Gerücht, der Staat wolle sein Bad an die Stadt Bad Oeynhausen verkaufen, zu erheblichen Spekulationen in der überregionalen Presse, darunter auch in der bürgerlich-liberalen „Vossischen Zeitung“⁴⁶⁸, die damals ein großes Renommee besaß⁴⁶⁹. Und wie bereits erwähnt bewarben sich 1906 280 Personen um die Bürgermeisterstelle, ein weiteres Indiz für die Bekanntheit und Beliebtheit der Kurstadt⁴⁷⁰.

Baehr resümiert für die Zeit um die Jahrhundertwende (in der der Badebetrieb von Bergrat Morsbach geführt wurde):

„Diese Periode wird für immer als epochemachend in die Geschichte unseres Badeortes eingehen, und immer wird der Name Morsbach verknüpft sein mit den größten Er-rungenschaften unseres Bades, mit der Zeit seines großen Aufschwunges, mit der Zeit seines Eintrittes in die Reihe der Weltbäder!“⁴⁷¹

Wahrscheinlich spricht zwar aus Baehr, wenn er Bad Oeynhausen als ein Weltbad bezeichnet, zum Teil auch der erklärte Lokalpatriot. Dennoch muss Bad Oeynhau-sen im bürgerlichen Sinne ein hohes soziokulturelles Niveau besessen haben. Sonst wäre nämlich die Diskrepanz zwischen Lob und Realität in diesen Worten viel zu groß gewesen und Baehr hätte sich als öffentlich bekannte Person wohl zum Ge-spött der Einwohner und Kurgäste gemacht, für die er ja seine Chronik schrieb.

Nicht alle Kurgäste zahlten den vollen Preis. Ein Teil von ihnen konnte die Bäder zu ermäßigten Preisen besuchen. Susanne Conze und Kenan Holger Irmak be-scheinigen diesen Personen in ihrem Aufsatz zur Geschichte des Oeynhausener Kurbades einen wirtschaftlich prekären Hintergrund und machen dies zur Grundla-

465StABO, o. Nr., Kurgastlisten und Mosse 1904, diverse Eintragungen.

466Baehr 1909, 137, 159 & 220.

467Mann, Thomas (1922): „Buddenbrooks“. Berlin, 391.

468StABO A&T 12.7.1912.

469Bender, Klaus (1972): „Die Vossische Zeitung“. In: Fischer, Hans-Dieter (1972): „Deutsche Zei-tungen des 17. bis 20. Jahrhunderts“. Pullach, 25-40.

470Siehe Kapitel 11.5.

471Baehr 1909, 285.

ge ihrer These vom Bedürftigenbad⁴⁷². Dieser Befund wird aber unhaltbar, wenn man einen Blick auf das Taschenbuch für Kurgäste aus dem Jahre 1906 wirft. Denn darin ist genau aufgeführt, wer ermäßigte Preise zahlte. Dazu gehörten Ärzte und ihre Ehefrauen, Offiziere sowie „unselbständige Kinder“ und generell Kinder unter zwölf Jahren⁴⁷³. Ärzte waren klassische Vertreter des Bürgertums. Und die meisten Offiziere des Kaiserreichs, wenn es sich dabei nicht gerade um die höchsten Posten handelte, die vom Adel besetzt waren, entstammten auch dem gehobenen Bürgertum⁴⁷⁴. Der allgemeine Kinderrabatt wiederum sagt überhaupt nichts über die wirtschaftliche Stellung der minderjährigen Kurgäste aus. Wahrscheinlich entstammten die meisten von ihnen genauso wie das Gros der Kurgäste dem gehobenen Bürgertum, es ist jedenfalls schwer vorstellbar, dass etwaige arme Kurgäste ihre Kinder mit nach Bad Oeynhausen nahmen.

Arme bezahlten den sogenannten „Armenpreis“ für Bäder⁴⁷⁵. Ihr Anteil an den Kurgästen stieg überall in Deutschland kurz vor der Jahrhundertwende, weil mit der Einführung der Sozialgesetze nun auch Bedürftige im Krankheitsfalle das Anrecht auf eine Kur hatten. Im Staatsarchiv Detmold findet sich eine Akte mit Angaben zur Quantität der Armenbäder für einige Jahre nach der Jahrhundertwende⁴⁷⁶:

Jahr	Gesamtanzahl der Kurgäste	voller Preis	ermäßigter Preis	Armenpreis	sonstige
1902	12.169	7.596	2.845	1.091	637
1907	15.565	11.468	2.414	1.155	528
1911	15.784	11.193	2.263	1.626	702
1914	15.302	k.A.	2.517	1.885	k.A.
1918	22.575	k.A.	10.662	k.A.	k.A.
1920	23.806	k.A.	8.691	2.732	k.A.

Tabelle 18: Anzahl der verabreichten Bädertypen in Bad Oeynhausen zwischen 1902 und 1920⁴⁷⁷.

472Conze/Irmak 1999, 165.

473Diese Personen konnten für 75 Pfennig pro Behandlung baden und waren vom Kurgeld befreit (zu den Bäderpreisen und zum Kurgeld siehe Taschenbuch für Kurgäste von 1906, 67).

474Neugebauer, Karl-Volker (1993): „Militärgeschichte des Kaiserreichs 1871 bis 1918. Des Kaisers ‚schimmernde Wehr‘.“ In: Neugebauer, Karl-Volker (1993)[Hrsg.]: „Grundzüge der deutschen Militärgeschichte“. Leipzig, 221 ff.

475Diese Personen konnten für 25 Pfennig pro Behandlung baden (zu den Bäderpreisen und zum Kurgeld siehe Taschenbuch für Kurgäste von 1906, 67).

476LANRW Abt. OWL M1Pr 360, Nr. 364.

477Im Jahr 1918 wurden die Kureinrichtungen zur Pflege verwundeter Soldaten genutzt, wodurch sich die hohe Zahl der ermäßigten Badenden erklärt (vgl. Lietz 1979a, 67 f.).

In Prozenten ausgedrückt heißt das:

Jahr	voller Preis	ermäßigter Preis	Armenpreis	sonstige
1902	62,4	23	9	5,2
1907	73,7	15,5	7,4	3,4
1911	70,9	14,3	10,3	4,4
1914	k.A.	16,4	12,3	k.A.
1918	k.A.	47,2	k.A.	k.A.
1920	k.A.	36,5	11,5	k.A.

Tabelle 19: Verabreichte Bädertypen in Bad Oeynhausen zwischen 1902 und 1920 in prozentualen Anteilen

Der Anteil an Armen unter den Kurgästen betrug also seit der Einführung der Sozialversicherung immer nur etwa zehn Prozent. „Die Kranken und Bedürftigen bestimmten immer mehr das Straßenbild“ - dieser Befund von Conze und Irmak trifft nicht zu, zumal ein prozentualer Anstieg der Armen, den diese Aussage impliziert, überhaupt nicht zu erkennen ist. Hinzu kommt, dass diese Menschen sowieso nicht in besonderem Kontakt zu den Oeynhausenern und den übrigen Kurgästen standen. Vielmehr waren sie in Sonderunterkünften wie dem sogenannten „Johanniter-Asyl“ einquartiert, das 1903 mit 550 Personen etwa die Hälfte der Armen beherbergte⁴⁷⁸, und durften nur ausgewählte Bereiche des Kurparks und Kurhauses betreten, die zugleich von den Bereichen für die durchschnittlichen Kurgäste getrennt waren⁴⁷⁹. Außerdem bezahlte der Staat ja nur die medizinisch notwendigen Badetherapien – die Armen blieben demnach von den vielen kulturellen Veranstaltungen fern, suchten sicherlich auch nur höchst selten ein Café auf und konnten auch das Kurhaus als Zentrum des Badebetriebes nicht besuchen, weil dieses in einem Areal lag, für das gesondert Eintritt bezahlt werden musste⁴⁸⁰. Bad Oeynhausen war also weder ein Bedürftigenbad noch kann man in den relativ wenigen armen Kurgästen ein Indiz für einen größeren „negativen“ Einflussfaktor auf den bürgerlichen Habitus der Oeynhausener Einwohner sehen.

Zum gesellschaftlichen Status der Kurgäste lässt sich abschließend festhalten, dass sie mehrheitlich aus dem mittleren oder gehobenen Bürgertum kamen, nicht aber aus Adel und reichstem Bürgertum. Das weiter oben erwähnte Zitat von Bür-

478Mosse 1904, 226. Weitere Informationen zum Johanniter-Asyl bei Baehr 1909, 152 f.

479Baehr 1909, 211 f. nennt sie zwar „Kurgäste mit ermäßigten Preisen“. Angesichts der Preisliste im Taschenbuch für Kurgäste von 1906 (67) muss er aber diejenigen gemeint haben, die zu Armenpreisen gebadet haben, weil kaum vorstellbar ist, dass zum Beispiel gerade Ärzte oder höhere Offiziere im Kurbetrieb ausgesondert wurden.

480Baehr 1909, 211 f.

germeister Zimmer-Wallis und der Standard des Bades deuten darauf hin, dass sie finanziell ein wenig bis deutlich besser gestellt waren als die durchschnittliche Oeynhausener Einwohnerschaft. Viele Bereiche der Lebensführung und des Lebensstandards, die damals als bürgerlich verstanden wurden, bedurften aber eines ausreichend hohen Einkommens bzw. konnten umso ausgeprägter gelebt werden, je höher das Einkommen war, vor allem was gesellschaftliche Veranstaltungen, Freizeitverhalten und Repräsentativität betrifft. Zumindest in diesen Bereichen werden die Kurgäste daher wohl bürgerlicher als die durchschnittlichen Oeynhausener Einwohner gewesen sein. Darüber hinaus war eine Kur ja, wie eingangs erwähnt, eine Bühne für die Zurschaustellung von Prestige und diente dem Knüpfen lohnender Kontakte. Dabei werden sich die Kurgäste logischerweise auch besonders „prestigevoll“ gegeben haben und ihren bürgerlichen Habitus auf besonders demonstrative Weise zelebriert haben. Oder anders: Die Kurgäste lebten den Oeynhausenern aller Voraussicht nach eine „besonders bürgerliche“ Bürgerlichkeit vor.

Kann dies nun einen Einfluss auf den Habitus der Oeynhausener gehabt haben? Waren die Oeynhausener wegen der Anwesenheit der Kurgäste also bürgerlicher als zum Beispiel die Einwohner einer ähnlich großen Kleinstadt mit einer sozial ähnlich gearteten Einwohnerschaft, die aber keine Kurstadt war?

13.2 Zum Einfluss der Kurgäste auf den Habitus der Oeynhausener

Für diese Annahme spricht eine Beurteilung durch den Superintendenten des Kirchenkreises Vlotho, zu dem Bad Oeynhausen gehörte. In seinem Visitationsbericht sieht er in der Anwesenheit der Kurgäste einen wichtigen Grund für den bürgerlichen Habitus der Einwohnerschaft. So schreibt er: „Durch den Verkehr mit den Kurgästen sind die Lebensformen im Ganzen gehoben⁴⁸¹.“ Als studierter Theologe und damit klassischer Bildungsbürger kann er mit gehobenen Lebensformen aber nur bürgerliche Lebensformen gemeint haben. Leider wird solch ein Zusammenhang in den anderen überlieferten Quellen an keiner Stelle explizit genannt. Das verwundert nicht, schließlich stammen sie doch meistens aus der Feder einheimischer Bürgerlicher - und diese hätten wohl kaum zugegeben, dass man sich vom Habitus der Kurgäste beeinflussen ließ oder diesen gar adaptierte. Man muss also

⁴⁸¹Visitationsbericht des Superintendenten des Kirchenkreises Vlotho von 1892, zitiert nach Bremme 1993, 36.

auch hier Umwege beschreiten, um den Einfluss der Kurgäste auf den Habitus der Oeynhausener adäquat beurteilen zu können.

Damit es solch einen Einfluss gegeben haben kann, müssen vier Kriterien erfüllt sein: Erstens muss sich eine ausreichende Anzahl an Kurgästen in Bad Oeynhausen aufgehalten haben. Zweitens müssen die Oeynhausener mit den Kurgästen in hinreichendem Kontakt gestanden haben. Drittens müssen die Oeynhausener eine positive Einstellung gegenüber den Kurgästen gehabt haben, um überhaupt für deren Habitus offen gewesen sein zu können. Und viertens muss der Habitus der Kurgäste etwas Anziehendes, Vorbildliches gehabt haben, damit sie ihn dann auch tatsächlich adaptierten.

Zunächst einmal gilt es also, die Quantität der Kurgäste zu bestimmen. Hierzu liefert Paul Baehr einen Überblick über die Anzahl der Kurgäste, die pro Saison in Bad Oeynhausen weilten. Die Kurgäste hielten sich hier zwischen dem 15. Mai bis 30. September im Durchschnitt drei bis vier Wochen auf. Außerhalb dieses Zeitraumes kamen nur sehr wenige von ihnen nach Bad Oeynhausen⁴⁸². Anhand dieser Angaben kann man nun die Zahl der Menschen errechnen, um die die Population der Stadt während der Saison erhöht war – hier als „Kurgastpopulation“ bezeichnet. Einwohnerzahl und Kurgastpopulation ergeben dabei die Saisonpopulation der Stadt⁴⁸³, also die Zahl aller Menschen, die sich während der Saison jeweils durchschnittlich zum gleichen Zeitpunkt in Bad Oeynhausen aufhielten⁴⁸⁴. Zwischen 1860 und 1909 betrug die Kurgast- und Saisonpopulation in Bad Oeynhausen:

482Schultz-Hencke / o.V. (1884): „General-Verwaltungsbericht über das Medicinal- und Sanitätswesen des Regierungsbezirks Minden für das Jahr 1882.“ Minden, 127. Auch Baehr 1909, 285 weist darauf hin. Die geringe Kurgastzahl wird auch an dem Umstand ersichtlich, dass im Winter deutlich weniger Dienstboten in Bad Oeynhausen arbeiteten (siehe auch Kapitel 9.2.) und auch das hochkulturelle Programm des Kurparks erheblich geringer ausfiel (siehe auch Kapitel 12).

483Für eine umfassende Aussage zur Zahl aller Menschen, die sich in Bad Oeynhausen in der Saison zum gleichen Zeitpunkt aufhielten, müsste man auch noch die Arbeiter, die dort tagsüber tätig, aber nicht wohnhaft waren, dazurechnen, sowie die Dienstboten, deren Zahl außerhalb der Saison deutlich niedriger ausfiel. Diese beiden Gruppen können hier jedoch vernachlässigt werden, weil sie mit hoher Wahrscheinlichkeit nur einen sehr geringen Einfluss auf den Habitus der Oeynhausener hatten (siehe dazu Kapitel 9.2).

484Wie schon gesagt, besuchte ein unbekannte Zahl von Kurgästen Bad Oeynhausen auch außerhalb der Saison. Weil diese Zahl aber sehr gering gewesen sein muss, ist sie in dieser Rechnung nicht berücksichtigt (das heißt: Die gesamte von Baehr überlieferte Kurgastzahl wurde jeweils nur auf die Saison gerechnet). Für die weitere Untersuchung bedeutet dies, dass die tatsächliche Kurgastpopulation der Saison und die daraus gebildete tatsächliche Saisonpopulation geringfügig niedriger waren. Der Übersicht und der besseren Leseführung halber wird jedoch nicht weiter auf diesen Umstand verwiesen.

Jahr	Einwohner	Kurgäste pro Saison	Kurgastpopulation (pro Saison)	Saisonpopulation (Einwohner+Kurgäste)
1860	1.273	1.815	318	1.591
1865	1.413	2.308	405	1.818
1870	1.847	2.431	426	2.273
1875	2.047	3.275	575	2.622
1880	2.273	3.564	625	2.898
1885	2.360	4.877	856	3.216
1890	2.473	6.472	1.135	3.608
1895	2.897	7.902	1.386	4.283
1900	3.356	11.241	1.972	5.328
1905	3.891	15.012	2.634	6.525
1907	4.312	15.728	2.759	7.071
1908	5.194	16.450	2.886	8.080
1909	4.479	15.369	2.696	7.175

Tabelle 20: Kurgast- und Saisonpopulation in Bad Oeynhausen zwischen 1860 und 1909

Aus diesen Zahlen kann man nun errechnen, welchen prozentualen Anteil die Kurgäste an der Saisonpopulation und auch im Vergleich zur Einwohnerschaft hatten:

Jahr	Anteil der Kurgäste an der Saisonpopulation in Prozent	Kurgastpopulation in Prozent der Einwohnerschaft
1860	20	25
1865	22,3	28,7
1870	18,7	23,1
1875	21,2	28,1
1880	21,6	27,5
1885	26,6	36,3
1890	31,5	45,9
1895	32,4	47,8
1900	37	58,8
1905	40,4	63,3
1907	39	64
1908	35,7	55,6
1909	37,6	60

Tabelle 21: Kurgast- und Saisonpopulation zwischen 1860 und 1909 im prozentualen Vergleich

Die Tabelle zeigt, dass der Anteil der Kurgäste an der Saisonpopulation zwischen 1860 und 1895 von 20 auf 32,4 Prozent stieg und sich danach bei etwa 35 bis 40 Prozent einpendelte. Bis 1880 kamen etwas mehr als ein Kurgast auf vier Einwohner, 1885 dann etwas mehr als ein Kurgast auf drei und seit der Jahrhundertwende kam in der Saison sogar mehr als ein Kurgast auf nur zwei Einwohner. Rein quantitativ gesehen war die Zahl der Kurgäste also hoch genug, um von einer regelrechten zweiten Bevölkerung zu sprechen – und damit also auch hoch genug, um einen deutlichen Einfluss auf den Habitus der Oeynhausener auszuüben. Hier stellt sich nun die Frage: Kamen die Oeynhausener mit den Kurgästen auch in hinreichendem Maße in Berührung, damit solch ein Einfluss überhaupt entstehen konnte?

Allein schon die Beschaffenheit einer Kurstadt brachte es mit sich, dass sich Kurgäste und Einwohner begegneten. Kurgäste gingen in ihrer Freizeit ins Café oder Restaurant und kauften in den örtlichen Geschäften ein. Ein Befund der Mindener Regierung aus dem Jahre 1901 verdeutlicht, wie sehr die Lebenswelt der Einwohnerschaft mit dem Kurbetrieb zusammenhing:

„Die Einwohner [...] verdanken aber zum weitaus größten Teile ihren Erwerb mittelbar oder unmittelbar (durch Zimmervermietten, Beköstigung, Gestellung und Lieferung gewerblicher Arbeiten, Verkauf von Gebrauchs- und Luxusartikeln) den Badegästen⁴⁸⁵.“

So werben, wenig verwunderlich, auch die Betriebe beinahe aller ansässigen Meisters um die Gunst der Kurgäste im „Taschenbuch für Kurgäste“⁴⁸⁶. Viele Oeynhausener hatten auch beim Badebetrieb Kontakt zu den Kurgästen – den Eintragungen des Adressbuches von 1906 zufolge stammten fast alle, die dort arbeiteten, vom Badearzt über den Masseur bis hin zum Gärtner, aus Bad Oeynhausen⁴⁸⁷. Ob die Bad Oeynhausener auch selber badeten, ist nicht bekannt. Ihnen stand dies jedenfalls mit erheblicher Ermäßigung offen⁴⁸⁸. In ihrer Freizeit begegneten sie Kurgästen andauernd. Denn wie in Kapitel 12.2.2 dargestellt, nahmen die Oeynhausener rege an den hochkulturellen Veranstaltungen des Kurbetriebes teil. Außerdem traf man sich in der Kirche – die Gottesdienste wurden immer von Oeynhausenern und Kurgästen gemeinsam gefeiert und nach dem Weggang des konservativen Pastors Wendt auch zahlreich besucht⁴⁸⁹.

485Das Gutachten befindet sich in LANRW Abt. Westf. PSK 5076.

486So zum Beispiel Bekleidungsgeschäfte, Apotheken, Schuhgeschäfte, eine Aussteuergeschäft, eine Wurstfabrik uvm. (Taschenbuch für Kurgäste von 1906, diverse Seiten).

487StABO o. Nr., Adressbuch von 1906.

488Taschenbuch für Kurgäste von 1906, 67.

489Bremme 1993, 34 ff.

Die wohl privateste und intensivste Berührung zwischen Kurgästen und Einwohnern fand bei den Oeynhausenern zu Hause statt. Schon bevor Bad Oeynhausen überhaupt seinen Namen erhalten hatte, teilten beide ein Dach: „Alle diese Häuser wurden vorzugsweise zur Aufnahme von Kurgästen gebaut“, berichtet Baehr über die Bauten der Neuansiedler in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts. „Remisen, Keller, Dachböden wurden zu Wohnungen gemacht, und in hoher Saison wurden die anliegenden Bauernhöfe zu Hilfe genommen⁴⁹⁰.“ 1861 kamen allein in 117 von 282 Wohnhäusern Kurgäste unter⁴⁹¹, 1889 informiert das „Bäderlexikon“ zu Bad Oeynhausen: „Wohnungen für Kurgäste: In fast allen Häusern des Ortes.“⁴⁹² Auch um die Jahrhundertwende vermietete ein großer Teil der Oeynhausener Zimmer und Wohnungen ihrer Häuser an Kurgäste. So sind bei einer Kurgastliste vom Juni 1898 beispielsweise 59 Prozent aller Einquartierungen als „hiesige Wohnungen“ angeführt⁴⁹³. Ein paar Kurgäste kamen auch in Pensionen unter, die sich auf den unmittelbar angrenzenden Gebieten der Nachbargemeinden Melbergen und Niederbecksen befanden, doch waren dies vermutlich eher wenige. Eintragungen dieser Art waren in den Kurgastlisten jedenfalls recht selten⁴⁹⁴. Schon morgens trafen Kurgäste und Oeynhausener in den Wohnungen und Pensionen aufeinander: Die Kurgäste nahmen das Frühstück immer in ihren Wohnungen ein und bekamen es von den Einwohnern gereicht⁴⁹⁵. Es ist gut vorstellbar, dass sie auch zu anderen Tageszeiten mit ihren Oeynhausener Vermietern in Kontakt kamen: „Ein kleines Gärtchen, eine Veranda, Laube oder schattiges Plätzchen findet sich bei jedem Hause“ - so beschreibt ein Reiseführer von 1878 die Grundstücke der Oeynhausener⁴⁹⁶ - ein zur Kommunikation einladendes Wohnumfeld also, das einem kurzen Gespräch, aber auch einem Gedankenaustausch durchaus nicht abträglich war (genauso wenig wie übrigens die vielen einladenden Parkanlagen des Bades).

Allerdings muss man sich nicht unbedingt mögen, auch wenn man sich oft begegnet. Eine gewisse habituelle Annäherung der Oeynhausener an die Kurgäste konnte vermutlich nur dann geschehen, wenn die Oeynhausener eine insgesamt offene und positive Einstellung gegenüber den Kurgästen hatten. Vieles spricht dafür,

490Ders. 86.

491Baehr 1909, 141.

492Flecksig, Robert (1889)[Hrsg.]: „Bäder Lexikon“. Leipzig, 562.

493 StABO o. Nr., Kurgastliste für die Zeit vom 17. bis 21.6 1898.

494StABO o. Nr., Kurgastlisten für 1898.

495Baehr 1884, 22; Weihe 1955, 10.

496Sauerwald 1878, 51.

dass dies der Fall war. Sofort fällt auf, dass die Quellen kein einziges schlechtes Wort über die Kurgäste verlieren. Ansonsten gibt es nur Indizien, die für eine positive Einstellung der Oeynhausener gegenüber den Kurgästen sprechen. Sehr deutlich wird dies im Taschenbuch für Kurgäste von 1906. Denn hier wirbt die Stadt Bad Oeynhausen mit einem eigenen Kapitel für die Ansiedlung von Kurgästen und preist ihnen die hiesigen Lebensbedingungen auf vielfältige Weise an⁴⁹⁷. Wie bereits erwähnt sorgte sich Bürgermeister Zimmer-Wallis, dass das Fehlen einer gymnasialen Schule Kurgäste davon abhalten könnte, nach Bad Oeynhausen zu ziehen. Auch dies spricht klar dafür, dass man es begrüßte, wenn sich Kurgäste entschieden, Oeynhausener werden zu wollen. Als Zimmer-Wallis 1901 den Staat von der Patronage des Progymnasiums überzeugen wollte, schrieb er in einem Begründungszusammenhang: „Bald werden Kurhaus und Kurtheater gebaut, was Bürger anlockt.“⁴⁹⁸

Was auch immer Zimmer-Wallis unter „Bürger“ verstanden haben wird – an seiner Aussage wird deutlich, dass man sich in Bad Oeynhausen selbstverständlich auf die Anwesenheit von Menschen, die Hochkultur wertschätzten, eingestellt hatte. Und dazu gehörten naturgemäß auch Kurgäste. Einige von ihnen ließen sich in Bad Oeynhausen nieder, davon zeugen die vielen Einträge wie „Pensionist“ oder „Rentier“ aus dem Adressbuch von 1906⁴⁹⁹. Der berühmteste dieser Pensionisten und zugleich einer der größten Lokalpatrioten war übrigens Paul Baehr: Er hatte Bad Oeynhausen einst als Kurgast kennen gelernt und sich dann entschieden, zu bleiben⁵⁰⁰. Und außerdem war Bad Oeynhausen eine Siedlerstadt. Zwischen 1860 und 1909 war die Bevölkerung um das Fünffache gewachsen. Die Geburtsorte, die zum Beispiel in der Schülerinnenliste der Luisenschule angegeben sind⁵⁰¹, zeugen davon, dass die meisten Oeynhausener ihre Wurzeln irgendwo in Preußen oder Deutschland hatten und viele dort auch einen größeren Teil ihres Lebens verbracht hatten. Deshalb ist es kaum vorstellbar, dass diese Oeynhausener eine negative Einstellung gegenüber Fremden wie den Kurgästen hatten.

Und so gehörten die Kurgäste wohl auch selbstverständlich dazu - und fühlten sich zum Teil auch selber zugehörig und Bad Oeynhausen verbunden. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass es unter anderem Kurgäste waren, die das wichtigs-

497Taschenbuch für Kurgäste von 1906, 51 ff.

498LANRW Abt. Westf. PSK 5076, Denkschrift Zimmer-Wallis, 23.

499LANRW Abt. Westf. PSK 5076.

500Quaschny 2009, XIV.

501StABO Sch 19/45.

te und teuerste Inventar der evangelischen Kirche spendeten: Dazu gehörten zum Beispiel das Altarkruzifix und das Pfarrpult, Kronleuchter, Paravents und Kommissionsbänke⁵⁰². Auch das bereits erwähnte „Empörungstelegramm“ anlässlich des Attentates auf Wilhelm I. im Sommer 1878 wurde von Kurgästen mit unterzeichnet⁵⁰³. Hätte es keinen engen Kontakt zwischen ihnen und den Oeynhausenern gegeben, hätten die Kurgäste eher ein eigenes Telegramm verfasst.

Drei von vier notwendigen Kriterien sind also erfüllt, um davon auszugehen, dass die Kurgäste einen besonders bürgerlichen Einfluss auf den Habitus der Oeynhausener hatten: In der Saison machten sie bis zu ein Drittel der Gesamtpopulation aus, sie kamen auf vielfältige Weise mit den Oeynhausenern in Kontakt, und die Oeynhausener waren ihnen gegenüber aufgeschlossen. Was das vierte Kriterium betrifft, ergibt sich nun die Frage, ob der Habitus der Kurgäste eine ausreichend hohe Anziehungskraft besaß, damit die Oeynhausener ihn adaptierten. Die Beantwortung dieser Frage ist schwierig. Es lässt sich nämlich nicht genau sagen, ob bestimmte habituelle Merkmale und Vorlieben der Oeynhausener die Grundlage für eine Bejahung des kurgastlichen Habitus sind und eine Adaption von diesem erst möglich machen - oder ob eben genau diese habituellen Merkmale und Vorlieben vielmehr ein Resultat einer solchen Adaption sind. Vieles, was die Oeynhausener ausmacht, kann für beides sprechen.

Zeigt zum Beispiel der hohe Bildungsbedarf der Oeynhausener, dass sie einfach nur einen ähnlichen Werte- und Normenhorizont wie die Kurgäste besaßen, oder sorgte gerade die Anwesenheit der Kurgäste dafür, dass es diesen hohen Bildungsbedarf gab?

Eine Gesamtbewertung dessen, was diese Magisterarbeit bisher erforscht hat, lässt zu dieser Frage zwar gewisse Schlüsse zu, stößt aber eindeutig an ihre Grenzen. Die Überlieferung ist einfach zu lückenhaft, als dass man solche komplexen Prozesse wie habituelle Aneignungsprozesse eindeutig nachzeichnen kann. Und selbst bei guter Überlieferung dürfte es nicht leicht sein, diesbezügliche Beurteilungen zu treffen. Denn Bad Oeynhausen war ja eine Siedlerstadt - Menschen aus allen Himmelsrichtungen zogen hierher, wodurch sich die Bevölkerung in 50 Jahren verfünffachte. Wäre Bad Oeynhausen dagegen eine Stadt mit einem festen, lange ansässigen Kern an indigener Bevölkerung gewesen, bräuchte man nur die Zeit vor

502Jahresbericht Synode des Kirchenkreises Vlotho für 1876, zitiert nach Bremme 1993, 23.

503Baehr 1909. 150 f. Siehe auch Kapitel 11.4.

dem Erscheinen der ersten Kurgäste mit einem späteren Zeitpunkt zu vergleichen und könnte sicherlich feststellen, ob man in der Stadt plötzlich mehr Interesse an Hochkultur besaß, Bildung stärker wertschätzte usw.

Es gibt zwei Möglichkeiten, sich trotz der Quellenlage eine gewisse Klarheit zu verschaffen – eine empirische und eine theoretische. Auf dem empirischen Wege könnte man Städte auswählen, die von der Zusammensetzung der Bevölkerung und der Größe her ähnlich wie Bad Oeynhausen beschaffen waren. Eine Hälfte davon müssten Kurstädte sein, die andere Hälfte andere Kleinstädte. Wenn die Anwesenheit von Kurgästen nun tatsächlich ein „Bürgerlichkeitsverstärker“ war, dann müsste die Gruppe der Kurstädte im Vergleich zu den anderen Städten zum Beispiel über ein besseres Bildungssystem verfügt haben oder in den Wintermonaten ein stärkeres privat organisiertes Hochkulturangebot besessen haben. Kurz: Die Produkte von bürgerlicher Kultur müssten dort stärker ausgeprägt gewesen sein. Kurstädte untereinander zu vergleichen dürfte nicht allzu schwer sein, schließlich werden sie wegen ihres Erholungsfaktors kaum über ausgeprägte Industrie und damit kaum über eine Arbeiterschaft verfügt haben. Man kann daher vermuten, dass auch sie vor allem bürgerliche/kleinbürgerliche Einwohner hatten. Eine Schwierigkeit im Vergleich mit Bad Oeynhausen könnte sein, dass Bad Oeynhausen eine so junge Stadt war und im Vergleich zu sehr alten Kurstädten wie zum Beispiel Bad Ems über keine tradierten sozialen und wirtschaftlichen Strukturen verfügte.

Beim Vergleich zwischen der Gruppe der Kurstädte und der Gruppe der „normalen“ Kleinstädte dürfte man wohl auf Schwierigkeiten stoßen. Denn bei diesen wird die Bevölkerung viel heterogener gewesen sein, fehlt hier doch der normierende Standortfaktor des Kurbetriebes. So wird es in manchen Städten viel Industrie gegeben haben und damit einen hohen Arbeiteranteil oder vielleicht besonders viel Handwerk. Sicherlich wird es aber nur wenige reiche Bürgerliche gegeben haben, die sich wie in Bad Oeynhausen nach einer Kur dort niederließen. Es ist jedenfalls unwahrscheinlich, dass die Bevölkerung durchschnittlicher Kleinstädte von ihrer Zusammensetzung her mit der der Kurstädte übereinstimmte und nur die Variable der Kurgäste den entscheidenden Ausschlag bei der Bürgerlichkeit gab. Man wird also bei jeder einzelnen Stadt ähnlich wie in dieser Magisterarbeit bei Bad Oeynhausen ins Detail gehen müssen. Dies würde solch einen Städtevergleich zu einem geschichtswissenschaftlichen Großprojekt machen, der aber durchaus lohnenswert wäre.

Die zweite, wohl weniger aufwendige Möglichkeit, um die Frage nach dem habituellen Einfluss der Kurgäste auf die Oeynhausener zu beantworten, ist eine theoretische. Wie schon im vorangegangenen Kapitel angemerkt, waren die Kurgäste durchschnittlich wohlhabender und hatten einen höheren Sozialstatus als die meisten Oeynhausener. Und genau zu dieser Frage, nämlich was passiert, wenn wohlhabende Gruppen mit hohem Sozialprestige auf diesbezüglich „niedrigere“ Gruppen stoßen, gibt es in der Soziologie und der Motivationspsychologie einige Erkenntnisse. Dabei geht es zum Beispiel um Ehrgeiz, Neid, intrinsische und extrinsische Motivation, zivilisatorische Leitbilder usw. Sie sind nicht unumstritten und können hier nicht näher diskutiert werden. Vielfach gehen sie davon aus, dass eine Gruppe von gesellschaftlich gesehen niedrigem Rang sich habituell an derjenigen von höherem Rang orientiert, wenn sie sich sozial und kulturell nicht zu stark von ihr unterscheidet⁵⁰⁴. Genau das war in Bad Oeynhausen der Fall:

Die Oeynhausener fühlten sich auch der „bürgerlichen Leitkultur“ zugehörig und teilten mit den Kurgästen den diesbezüglichen Werte- und Normenhorizont. So wird ihnen der Habitus und der höhere Sozialstatus der Kurgäste sicherlich als etwas besonders Erstrebenswertes erschienen sein. Überhaupt wurde in der bürgerlichen Welt viel Wert auf Erreichtes und Geleistetes gelegt, was die Bereitschaft zu derartigen Orientierungen an den Kurgästen sicher gesteigert haben dürfte. Schließlich waren diese ja durch ihren hohen Sozialstatus gewissermaßen ein Symbol dafür.

Ob die Mehrheit der Oeynhausener ohne die Kurgäste nun nicht bürgerlich oder wesentlich weniger bürgerlich gewesen wäre, bleibt fraglich. Zwar wäre Bad Oeynhausen ohne den Kurbetrieb nicht das gewesen, was es war. Aber viele Oeynhausener zogen von weit her in die Stadt, um ein wirtschaftlich selbständiges Geschäft zu gründen – man bedenke, dass 1906 jeder zweite Oeynhausener Bürgerliche (Kleinbürger miteinbezogen) selbständig war. Außerdem investierten die Neuankömmlinge gleich in ihre Häuser, um auch am Pensionsgeschäft teilnehmen zu

⁵⁰⁴Zur Motivationspsychologie siehe Rudolph 2003. Des Weiteren siehe Buchkremer, Hansjosef (1972): „Ehrgeiz.“ Stuttgart. Diese Arbeit bietet aber einen sehr nützlichen Überblick zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Prägung, instinktiver Triebe sowie Sozialbeziehungen und -hierarchisierungen bezogen auf die Motivation des Ehrgeizes. Schon älter, aber wegen ihrer zentralen Bedeutung für die Geisteswissenschaften und die grundlegenden Erkenntnisse zum Habitus von sozialen Gruppen hier ebenfalls zu berücksichtigen: Bourdieu, Pierre (1979): „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“ Frankfurt am Main sowie Elias, Norbert (1939): „Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen.“ Basel, 2 Bde.

können, selbst, als noch gar nicht abzusehen war, wie sich das Bad entwickelte. Zumindest Wagemut und Risikobereitschaft und der Wille, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen - wohl die bedeutsamsten Grundpfeiler bürgerlichen Selbstständigkeitsdenkens - waren bei den Oeynhausenern also auch ohne die Kurgäste sehr ausgeprägt.

Vierter Teil: Schlussbetrachtung

14 Bad Oeynhausen – eine bürgerliche Kurstadt?

Abschließend kann man festhalten, dass Bad Oeynhausen eine deutlich bürgerlich geprägte Kurstadt war. Zwar lässt sich dies allein anhand der Betrachtung der Bevölkerungszusammensetzung nicht feststellen. Fast alle anderen Untersuchungsergebnisse dieser Magisterarbeit weisen jedoch darauf hin, dass Bad Oeynhausen eine Einwohnerschaft hatte, die zum überwiegenden Teil sehr bürgerlich war.

So gab es schon in der Frühphase der Stadtentwicklung einen ausgeprägten ökonomischen Pioniergeist bei den Einwohnern. Zwar hatte der preußische Staat das ökonomische Zugpferd des Kurbetriebes geschaffen und damit den Startschuss zur Besiedelung der Gegend gegeben. Doch jenseits des Kurareals waren es eben die Siedler aus der Fremde, die ersten Oeynhausener, die durch die Gründung selbständiger Geschäfte und Pensionen der Stadt ihr Äußeres gaben und ihr Leben einhauchten – ein Leben, das Generationen von Kurgästen zusagte und manche gar zum dauerhaften Verbleib bewog. Die Bereitschaft, das eigene Schicksal durch ein ökonomisch selbständiges Gewerbe in die Hand zu nehmen, war auch zur Jahrhundertwende bei den Oeynhausenern sehr stark ausgeprägt – beinahe die Hälfte der Einwohnerschaft lebte von einem. Außerdem besaß ein großer Teil der Einwohnerschaft mit der Vermietung von Zimmern ein zweites ökonomisches Standbein im Sinne eines selbständigen Gewerbes.

Die Wertschätzung ökonomischer Selbständigkeit durch die Einwohnerschaft der Kurstadt drückte sich auch darin aus, dass sie in den 1870er und 1880er Jahren mit zwei Pfarrern in Streit geriet, die diese Lebenseinstellung missbilligten und mit dem Protestantenverein sogar eine kirchenähnliche Institution gründeten, die stärker auf ihr eigenes Weltbild zugeschnitten war. Liberal und damit bürgerlich war auch die politische Einstellung der Mehrheit der Oeynhausener. Denn der Konflikt mit den beiden Pfarrern entzündete sich ja auch daran, dass diese sich für die Christlich-Konservative Partei engagierten, die eine politische Anschauung vertrat, die dem politischen Liberalismus in entscheidenden Punkten widersprach. Indes wird an diesem Streit aber auch deutlich, dass der Liberalismus mit seiner propagierten Toleranz gegenüber individuellen Ansichten und Lebensformen dort an seine Grenze stößt, wo jemand eben diese Toleranz in Frage stellt. Die liberale politische Gesinnung herrschte auch dreißig Jahre später vor, was die Reichstags-

wahl von 1912 zeigte, bei der die Vereinigten Liberalen eine Zwei-Drittel-Mehrheit in Bad Oeynhausen holten.

Der überwiegende Teil der Oeynhausener stand dabei dem nationalliberalen Flügel näher, als dem linksliberalen. Neben dem Fehlen linksliberal gesinnter Presse und Vereine spricht dafür vor allem die ausgeprägte Verbundenheit der Einwohnerschaft mit der Hohenzollernmonarchie. Sie zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Stadt und wurde immer wieder bei offiziellen Anlässen und Initiativen seitens der Einwohnerschaft beschworen. Der Grund für diese tiefe Verbundenheit, der ein Treueverhältnis zugrunde lag, liegt wohl darin, dass die Hohenzollern der Stadt mehrmals ihre Gunst erwiesen haben, sei es durch finanzielle Schenkungen oder persönliches Erscheinen oder aber einfach dadurch, dass sie die Galionsfiguren eines Staates waren, der mit dem Kurbetrieb die ökonomische Basis der Stadt und deren hochkulturelles Angebot sukzessive ausbaute. In diesem Sinne ist Bad Oeynhausen wohl ein besonders exemplarisches Beispiel für das Arrangement des deutschen Bürgertums mit der monarchischen Obrigkeit. Es verweist darauf, dass das Streben nach größtmöglicher politischer Selbständigkeit jenseits der kommunalen Ebene für das Bürgertum als verzichtbar erschien, wenn es hinreichende Vorteile aus einer monarchischen Staatsform zog und sich von dieser politisch gut geführt fühlte.

Auf der kommunalpolitischen Ebene verfolgte man in Bad Oeynhausen das Ideal politischer Selbständigkeit dafür umso stärker. Ohne tradierte politische und soziale Strukturen und Erfahrungen war diese wachsende Siedlerstadt ein besonders geeignetes Betätigungsfeld für ein schaffenskräftiges Engagement in der Kommunalpolitik. Und so bemühten sich die Honoratioren der Oeynhausener Stadtverordnetenversammlung engagiert und mit hohen Ansprüchen um das Gedeihen der jungen Stadt. Auch der Einwohnerschaft war sichtlich an Mitgestaltung gelegen, denn sie brachte sich individuell oder kollektiv in Form von Petitionen rege in die Kommunalpolitik ein.

Auf der geistig-moralischen Ebene finden wir in Bad Oeynhausen ebenfalls eine sehr bürgerliche Stadt vor. So entsteht der Eindruck, dass die Oeynhausener ihren Alltag auf bürgerliche Weise gestalteten (zum Beispiel durch einen Besuch der vielen Vereine) und auch einem bürgerlichen habituellen Alltagskodex folgten und ein bürgerliches Familienideal besaßen. Der Streit mit den beiden Pastoren zeugt zudem von einem sehr bürgerlichen Religiositätsverständnis. Bad Oeynhausen war

außerdem ein Hochkulturstandort, der den Vergleich mit weitaus größeren Städten nicht zu scheuen brauchte. Bedingt durch den Kurbetrieb gab es hier ein äußerst umfangreiches Musik- und Theaterprogramm, das immer wieder Auftritte nationaler und internationaler Künstlergrößen beinhaltete. Die Oeynhausener nahmen dieses Angebot nicht nur wahr, sondern organisierten auch jenseits von Kulturbetrieb und Saison ein eigenes hochkulturelles Programm, das von einem großen Interesse an Theater, Kunst, Musik, Technik und Naturwissenschaften zeugt. Überdies betätigten sich einzelne Oeynhausener immer wieder in ihrer Freizeit als Laien auf dem hochkulturellen Gebiet.

Bad Oeynhausen war im Vergleich zu seiner geringen Einwohnerzahl aber auch ein regelrechter Bildungsstandort. Das gesamte Bildungswesen war in seinem wesentlichen Zügen aus beharrlichen und zum Teil auch risikoreichen Eigeninitiativen seitens der Einwohnerschaft entstanden und reizte immer die oberen Grenzen dessen aus, was für eine solch kleine Stadt wie Bad Oeynhausen möglich war. Man wollte seinem Nachwuchs die bestmögliche Bildung zukommen lassen und so nahm der Anteil der Einwohnerschaft, der seine Kinder auf höhere Schulen schickte, deutschlandweit einen Spitzenplatz ein.

Wahrscheinlich übte der Umstand, dass sich in Bad Oeynhausen Kurgäste aufhielten, einen Einfluss auf die Einwohner aus, der sie in ihrem bürgerlichen Habitus bestärkte. Denn die Kurgäste kamen aus wohlhabenderen bürgerlichen Kreisen als die durchschnittlichen Einwohner der Badestadt. Sie stellten in der Saison einen erheblichen Anteil der Population und dürften mit den Oeynhausenern oft auf vielfältige Weise in persönlichen Kontakt gekommen sein. Der Befund zum habituellen Einfluss der Kurgäste ließe sich jedoch erst nach einer Studie hinreichend belegen, die mehrere kleinere Kurstädte sowie Kleinstädte ohne Kurbetrieb miteinander vergleicht.

Was die Frage nach der Bürgerlichkeit des Kleinbürgertums betrifft, so kann man für Bad Oeynhausen eindeutig sagen, dass die dort wohnhaften selbständigen Kleinbürger, vor allem Handwerker und Kaufleute, eindeutig als bürgerlich gelten können. Anders als die wenigen ansässigen Arbeiter und Dienstboten waren sie deutlich auf allen Ebenen kommunaler Gestaltung involviert und ließen ihren Kindern auch höhere Bildung zukommen. Man kann sogar soweit gehen zu sagen, dass die selbständigen Kleinbürger Bad Oeynhausens im Vergleich mit anderen Einwohnergruppen wohl diejenigen waren, die das Stadtleben am deutlichsten geprägt ha-

ben. Denn sei es in der Stadtverordnetenversammlung oder den dortigen Antragsstellern, auf der Unterschriftenliste der Petition für das Progymnasium oder bei den Schülerzahlen der Höheren Mädchenschule: Fast überall waren mehr selbständige Kleinbürger vertreten als andere Einwohnergruppen. Überdies stießen sie Initiativen an, die risikoreich, aber für die Stadtentwicklung von hoher Bedeutung waren, wie zum Beispiel die Errichtung der ersten Elementarschule - und übernahmen dabei dann auch finanzielle Verantwortung. Gerade was das Finanzielle betrifft, widersprechen die Ergebnisse zu Bad Oeynhausen eindeutig der Forschungsmeinung, die davon ausgeht, dass das Kleinbürgertum mangels Finanzkraft keine bürgerliche Lebensführung gehabt haben konnte. Denn in Bad Oeynhausen war so mancher selbständige Kleinbürger wohlhabender als archetypische Vertreter des Besitzbürgertums und dabei finanziell von der bildungsbürgerlichen Ärzteschaft kaum entfernt. Außerdem nahm das selbständige Kleinbürgertum mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch selbstverständlich am hochkulturellen Leben der Stadt teil. In Bad Oeynhausen gab es jedenfalls eine vielfältige Verschränkung zwischen selbständigem Kleinbürgertum und Besitz- und Bildungsbürgertum, aber keine Trennung, wie sie manche Historiker zwischen diesen beiden Fraktionen generell ausmachen. Auch der Umstand, dass wohl ein großer Teil der Stimmen für die Vereinigten Liberalen aus den Reihen des Oeynhausener Kleinbürgertums kam, spricht dafür, dass dieses bürgerliche Werte vertrat.

Man kann festhalten, dass die Kurstadt ein exemplarisches Beispiel dafür ist, dass man keineswegs per se davon ausgehen darf, das Kleinbürgertum sei unbürgerlich, auch wenn einzelne Befunde zu anderen Städten anders aussehen mögen.

Nun gibt es auch Historiker, die zwar die kleinbürgerliche Gruppe der selbständigen Handwerker und Händler zum Bürgertum zählen, die der einfachen Angestellten und Unterbeamten hingegen nicht. Tatsächlich treten diese Gruppen in der Überlieferung zu Bad Oeynhausen kaum auf – in den wichtigsten Gremien der Stadt waren sie nicht vertreten und im Rahmen bedeutender kommunalpolitischer Initiativen werden sie auch nicht erwähnt. Andererseits stellten sie immerhin ein Fünftel der Schülerinnen der gehobenen Abteilung der Höheren Stadtschule bzw. der Höheren Mädchenschule und am Progymnasium vermutlich sogar noch etwas mehr. Dies weist darauf hin, dass auch diese Gruppe, ganz im bürgerlichen Sinne, Bildung eine hohe Wertschätzung entgegen brachte. Auch am Hochkulturprogramm des Kurparks und damit an einem wichtigen Bereich bürgerlicher Lebens-

führung nahmen die einfachen Beamten und Angestellten Bad Oeynhausens vermutlich teil. Denn wegen der geringen Preise für Einheimische lag auch der Preis für das Hochkulturprogramm in ihrem finanziellen Rahmen. Ebenfalls bleibt die Frage unbeantwortet, ob nicht auch ein gewisser Teil der angestellten Lehrlinge und kaufmännisch Auszubildenden aus der selbständigen Kleinbürgerschaft stammte, die ja in Bad Oeynhausen alle Kennzeichen von Bürgerlichkeit aufwies. Und schließlich fehlte eine nennenswerte Arbeiterbevölkerung in der Stadt, die vielen Historikern als wichtiger Einflussfaktor für ein Unterschichtenbewusstsein der ökonomisch unselbständigen Kleinbürger gilt. Letztere konnten solch ein Bewusstsein in Bad Oeynhausen womöglich nur schwer ausbilden, bedenkt man die quantitative Überzahl an Bürgerlichen in der Stadt, besonders in der Saison. Die einfachen Beamten und Angestellten Bad Oeynhausens werden also vermutlich eher eine habituelle Prägung im bürgerlichen Sinne besessen haben. Dennoch reichen aber diese Vermutungen und Schlussfolgerungen nicht aus, um gesicherte Aussagen darüber zu machen, ob die einfachen Beamten und Angestellten Bad Oeynhausens so bürgerlich wie die Mehrzahl ihrer Mitbürger waren.

Schließlich hat sich in dieser Arbeit noch herausgestellt, dass die klassische dreigliedrige Binnenkategorisierung des Bürgertums bei der Untersuchung einer Stadt generell einige Schwierigkeiten mit sich bringt. So hat sie sich zumindest im Falle Bad Oeynhausens als eher unbrauchbar erwiesen, denn hier lassen sich keine Unterschiede zwischen den (selbständigen) Kleinbürgern, Besitzbürgern und Bildungsbürgern erkennen, die eine Binnenkategorisierung in genau diese drei Gruppen rechtfertigen würden. Aber auch jenseits der Oeynhausener Untersuchungsebene stellt sich die Frage, ob es andere, gewichtigere und komplexere Trennlinien innerhalb des Bürgertums gab als jene, die die drei klassischen Kategorien begründen. Eine dieser Trennlinien dürfte zum einen vor allem zwischen bürgerlichen Beamten, Angestellten und Selbständigen verlaufen sein, weil sich diese Gruppen (vor allem Beamte und Selbständige) sicherlich durch bedeutsame habituelle Unterschiede auszeichneten. Eine weitere Trennlinie dürfte zwischen den Befürwortern der humanistischen Gymnasialbildung und denen der realen Bildung verlaufen sein, schließlich stehen hinter diesen Konzepten zwei sehr unterschiedliche Geisteshaltungen. Außerdem lässt sich vermuten, dass eine starke Verschränkung zwischen den einzelnen bürgerlichen Gruppen einer Stadt, wie es sie in Bad Oeynhausen gab, zu lokalen bürgerlichen Identitäten und Gemeinschaftsgefühlen

geführt hat. Somit ist eine weitere Trennlinie zu vermuten, die zwischen den Bürgertümern verschiedener Regionen verlief.

15 Ausblick: Der Typus einer bürgerlichen Kurstadt als Untersuchungskategorie

Es bleibt nun die Frage, wie man die Erkenntnisse zu Bad Oeynhausen dazu nutzen kann, den Idealtypus einer bürgerlichen Kurstadt für die Bürgertumsforschung zu entwerfen.

Zunächst einmal muss man bedenken, dass Bad Oeynhausen eine Neugründung des 19. Jahrhunderts war. Der überwiegende Teil der anderen deutschen Kurstädte konnte entweder auf eine jahrhundertealte Tradition zurückblicken oder war schon lange eine Stadt, bevor er sich im späten 18. oder im 19. Jahrhundert zu einer Kurstadt entwickelte. Anders als in Bad Oeynhausen wird es in den meisten deutschen Kurstädten daher ein alteingesessenes Stadtbürgertum und die unterschiedlichsten tradierten sozialen und kommunalpolitischen Sachzwänge und Konstellationen gegeben haben. Auch war der ökonomische Pioniergeist unter den Einwohnern dieser Städte wohl nicht so ausgeprägt wie in einer Siedlerstadt wie Bad Oeynhausen. Was das „Königliche Bad Oeynhausen“ ebenfalls als etwas Besonderes erscheinen lässt, ist die Gunst, die es durch eine monarchische Dynastie erfuhr. Es gab in diesem Sinne nur wenige königliche, fürstliche oder herzogliche Bäder in Deutschland, sodass man vermuten muss, dass die Monarchieverehrung in den „einfachen“ Bädern weniger stark ausgeprägt war, mit Ausnahme vielleicht der Bäder, die zwar solch einen Status nicht besaßen, aber wie beispielsweise Bad Ems erheblich von dem Besuch hohen Adels profitierten.

Ist die Erstellung einer Kategorie der bürgerlichen Kurstadt mit den Ergebnissen zu Bad Oeynhausen daher nicht durchführbar?

Wenn man sich bei ihrer Definition auf ausgewählte Kriterien beschränkt, dürfte dies durchaus möglich sein. Eine bürgerliche Kurstadt muss zunächst eine gewisse Größe besitzen, die ein umfangreiches hochkulturelles Programm ermöglicht. Sonst wird sie den bürgerlichen Ansprüchen an einen Kurort nicht gerecht und kommt für bürgerliche Kurgäste nicht in Frage. Somit kommen die vielen kleinen und kleinsten Kurorte für die Kategorie der bürgerlichen Kurstadt nicht in Frage. Eine bürgerliche Kurstadt darf außerdem eine bestimmte Größe nicht überschreiten, damit ihr Status als Ruhe- und Erholungsort nicht durch die Lebensumstände

gefährdet wird, durch die sich größere Städte auszeichnen. Dies dürfte aber keine größeren Auswahlprobleme bereiten, da kaum eine Kurstadt des 19. Jahrhunderts einmal die Grenze von 10.000 Einwohnern überschritt⁵⁰⁵. Die Mehrheit der Kurgäste einer bürgerlichen Kurstadt muss überdies aus dem Bürgertum stammen, was aber für die Kategorienbildung ebenfalls keine Schwierigkeiten darstellen dürfte, waren doch nur wenige Bäder zu einem überwiegenden Teil vom Adel besucht.

In der Kategorie der bürgerlichen Kurstadt bleibt hingegen offen, ob die dazugehörigen Städte unter monarchischer Gunst standen oder nicht und ob es sich um eine alte Stadt mit traditionellen Wurzeln oder um eine Neugründung wie Bad Oeynhausen handelte. Somit umschließt der Typus der bürgerlichen Kurstadt wahrscheinlich ein größeres Spektrum an politischen Gesinnungen und lokalpolitischen Eigenheiten, die sich durchaus von denen der eher nationalliberal-monarchistisch gesinnten Siedlerstadt Bad Oeynhausen unterscheiden dürften.

Würde man nun eine Untersuchung anstellen, bei der man etwa bürgerliche Kurstädte mit Kleinstädten ähnlicher Größe vergleicht, so ließen sich wohl einige Besonderheiten bei den bürgerlichen Kurstädten feststellen. Diese Besonderheiten würden wahrscheinlich aus dem täglichen Umgang mit wohlhabenden bürgerlichen Kurgästen und dem Vorhandensein eines hochkulturellen Programmes im Kurbetrieb resultieren. Sie lassen sich vermutlich vor allem daran ablesen, dass in einer bürgerlichen Kurstadt weitaus mehr Produkte der bürgerlichen Kultur vorzufinden sind.

So wird es in einer bürgerlichen Kurstadt wohl ein höher entwickeltes Bildungswesen als in anderen Kleinstädten gegeben haben. Auch dürfte es hier weitaus mehr hochkulturelle Eigeninitiative (zum Beispiel durch die Organisation und den Besuch entsprechender Veranstaltungen und Vereine) seitens der Einwohnerschaft gegeben haben. Diese werden sicher auch einem deutlich bürgerlicheren Alltagskodex gefolgt sein, sich also beispielsweise bürgerlicher gekleidet haben und stärker von der bürgerlichen Kultur geprägte Alltagsrituale gehabt haben als die Einwohner anderer Kleinstädte.

Auch müssten sich die Einwohner bürgerlicher Kurstädte durch stärkere ökonomische Eigeninitiative und kommunalpolitisches Engagement ausgezeichnet haben. Was ihre politische Gesinnung betrifft, dürfte sie wohl deutlich liberaler gewesen sein. Bei den bürgerlichen Kurstädten, die von monarchischer Gunst profitieren, ist

⁵⁰⁵Siehe Mosse 1904.

bei dieser Gesinnung dann eine stärkere nationalliberale Ausprägung zu erwarten, ebenso eine stärkere Bejahung monarchisch-konservativer Parteien, als in anderen bürgerlichen Kurstädten.

Schließlich wird auch der Bevölkerungsanteil der Arbeiter in einer bürgerlichen Kurstadt geringer gewesen sein als der in einer durchschnittlichen Kleinstadt. Der Anteil der wohlhabenden Bürgerlichen und Dienstboten wird dagegen höher gewesen sein.

Denkbar ist jedenfalls, dass auch die zeitgenössischen Chronisten anderer bürgerlicher Kurstädte, ähnlich wie Paul Baehr (siehe S. 1), ihren Heimatorten eine schaffensfreudige Regsamkeit auf geistigem und materiellem Gebiet bescheinigten. Ob diese Regsamkeit ähnlich wie die der Oeynhausener war oder ganz eigene Ausprägungen besaß, bleibt eine lohnenswerte Frage, die ein Städtevergleich beantworten könnte.

Fünfter Teil: Verzeichnisse

16 Quellenverzeichnis

Stadtarchiv Bad Oeynhausen (StABO)

Akten

A&T 1912: „Bad Oeynhausener Anzeiger und Tageblatt,“ Jahrgang 1912.

PK B/1: Protokollbuch für die Stadtverordneten-Sitzungen vom 16.3.1876 bis 23.9.1880.

PK B/2: Protokollbuch für die Stadtverordneten-Sitzungen vom 12.10.1880 bis 23.9.1885.

PK B/3: Protokollbuch für die Stadtverordneten-Sitzungen vom 8.6.1885 bis 30.8.1892.

PK B/4: Protokollbuch für die Stadtverordneten-Sitzungen vom 3.9.1892 bis 1.3.1898.

PK B/5: Protokollbuch für die Stadtverordneten-Sitzungen vom 22.3.1898 bis 1.4.1901.

Sch 19/40: „Chronik der städtischen höheren Mädchenschule zu Bad Oeynhausen, 1858-1907. Verfasst von Frieda Viering, Schulleiterin.“

O.Nr.: „Adreßbuch für Bad Oeynhausen, Rehme, Dehme, Eidinghausen, Niederbecken, Volmerdingsen, Werste, Wulferdingsen, Melbergen, Depenbrock, Jöllenbeck, Bischofshagen, Ostscheidt.“ Bad Oeynhausen 1906.

O.Nr.: „Amtliche Kurlisten des Königlichen Bades Oeynhausen.“ Bad Oeynhausen.

Literatur⁵⁰⁶

Baehr, Paul (1884): „Bad Oeynhausen und seine Umgegend. Ein Führer für Badegäste und Touristen.“ Bad Oeynhausen.

Baehr, Paul (1909): „Chronik von Bad Oeynhausen 1860 bis 1909.“ Bad Oeynhausen.

Mosse, Rudolf (1904) [Hrsg.]: „Bäder Almanach. Mitteilungen der Bäder, Luftkurorte und Heilanstalten in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den angrenzenden Gebieten für Ärzte und Heilbedürftige.“ Berlin.

⁵⁰⁶An dieser Stelle wird Literatur angeführt, die aus dem Untersuchungszeitraum stammt und nicht mehr verlegt wird. Dies geschieht deswegen, weil sie zum Bestand der genannten Archive gehören.

Möller, Julius (o.J.): „Ohn’ mein Verdienst und Würdigkeit. Lebenserinnerungen.“
Editiert von Eckhard Möller (1999), Gütersloh. Manuskript im Stadtarchiv Bad
Oeynhausen.

O.V. (1906): „Taschenbuch für die Besucher des königlichen Bades Oeynhausen
und seiner Umgebung 1906. 11. neu bearb. u. verm. Auflage.“ Bad Oeynhausen.

O.V. (1908): „Oeynhausener Bürgerbuch.“ Bad Oeynhausen.

Sauerwald, o.Vorname (1878): „Bad Oeynhausen. Für Kurgäste bearbeitet.“ Bad
Oeynhausen.

Schwarze, Johannes (1911): „Oeynhausener Bürgerbuch. Sammlung der Ortsgeset-
ze, Regulative und Polizeiverordnungen der Stadt Bad Oeynhausen.“ Bad Oeyn-
hausen.

Schultz-Hencke, o.Vorname (1884): „General-Verwaltungsbericht über das Medi-
cinal- und Sanitätswesen des Regierungsbezirks Minden für das Jahr 1882.“ Min-
den.

Weihe, Hannah (1954): „Aus den Jugenderinnerungen einer alten Oeynhausenerin.“
In: „Der Jordansprudel.“ Heft 6. Bad Oeynhausen.

Weihe, Hannah (1955): „Erinnerungen eine alten Oeynhausenerin.“ In: „Der Jordan-
sprudel.“ Heft 8. Bad Oeynhausen.

Sonstige Quellen

Ansichtskarten und Fotografien (siehe Abbildungsverzeichnis)

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen in Müns- ter (LANRW Abt. Westf.)

Akten

PSK 5076 „Die höhere Knabenschule in Bad Oeynhausen. Jahrgang 1901 – No-
vember 1906.“

PSK 5091 „Höhere Stadtschule 1893-97: Lehrerstellen.“

PSK 5092 „Betr. die höhere Stadtschule sowie die Küster- und Lehrer-Stelle in
Oeynhausen Kreises Minden.“

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Ostwestfalen-Lippe (Detmold) (LANRW Abt. OWL)

Akten

LANRW Abt. OWL M1PR 363, Nr. 364.

LANRW Abt. OWL M1|M 247.

Literatur

Kaverau, o.Vorname (1860): „Blick in Bad Oeynhausens gegenwärtige Zustände. Im Interesse des Bades und der Stadt Bad Oeynhausen sowie in dem von Wahrheit und Recht aufgrund von Tatsachen geschrieben in der ersten Hälfte des Monats Juni.“ Herford.

Kirchliche Quellen

Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1873 (zitiert nach Bremme 1993, 19f.).

Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1876 (zitiert nach Bremme 1993, 22).

Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1878 (zitiert nach Bremme 1993, 22).

Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1880 (zitiert nach Bremme 1993, 24).

Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1882 (zitiert nach Bremme 1993, 25).

Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen zur Synode des Kirchenkreises Vlotho 1882 (zitiert nach Bremme 1993, 25).

Jahresbericht Synode des Kirchenkreises Vlotho für 1876 (zitiert nach Bremme 1993, 23).

Protokoll der Synode des Kirchenkreises Vlotho vom 26.6.1881 (zitiert nach Bremme 1993, 25).

Visitationsbericht des Superintendenten des Kirchenkreises Vlotho von 1892 (zitiert nach Bremme 1993, 36).

17 Literaturverzeichnis

- Baur, Esther (2000): „Das Ich im Text: ‚Wie ich immer war und seyn werde‘. Lektüren eines Tagebuchs.“ In: Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen.
- Bausinger, Hermann (1987): „Bürgerlichkeit und Kultur.“ In: Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert“. Berlin.
- Beck, Klaus (2007): „Kommunikationswissenschaft.“ Konstanz.
- „Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Löhne e.V. und Bad Oeynhausen,“ hrsg. im Auftrag des Heimatvereins der Stadt Löhne e.V. und des Arbeitskreises für Heimatpflege Bad Oeynhausen e.V. in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Löhne und dem Stadtarchiv Bad Oeynhausen von Joachim Kuschke und Rico Quaschny.
- Bender, Klaus (1972): „Die Vossische Zeitung.“ In: Fischer, Hans-Dieter (1972) [Hrsg.]: „Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts.“ Pullach.
- Bourdieu, Pierre (1979): „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.“ Frankfurt am Main.
- Buchkremer, Hansjosef (1972): „Ehrgeiz.“ Stuttgart.
- Bürgerliches Gesetzbuch vom 18.8.1896.
- Bremme, Rüdiger (1993): „Evangelische Kirchengemeinde Bad Oeynhausen-Altstadt 1868 – 1993. Eine Gemeinde unterwegs.“ Vlotho.
- Brunner, Otto / Conze, Werner / Koselleck, Reinhart (1972): „Geschichtliche Grundbegriffe.“ Bd. 1. Stuttgart.
- Budde, Gunilla (2009): „Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert.“ Darmstadt.
- Burckhardt, Johannes (2002): „Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517-1617.“ Stuttgart.
- Conze, Susanne / Irmak, Kenan Holger (1999): „‚Heimat der Gelähmten‘: Bad Oeynhausens Weg vom Heilbad zum Gesundheitsstandort.“ In: Abelshäuser, Werner (1999) [Hrsg.]: „Die etwas andere Industrialisierung. Studien zur Wirtschaftsgeschichte des Minden-Lübbecker Landes im 19. und 20. Jahrhundert.“ Essen.
- Crossik, Geoffrey / Haupt, Heinz-Gerhard [1998]: „Die Kleinbürger. Eine europäische Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts.“ München.

- Ditt, Karl (1991): „Bildung nur für Bürger? Das Schul- und Kultursystem im wilhelminischen Bielefeld.“ In: Meynert, Joachim (1991) [Hrsg.]: „Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1888 bis 1914.“ Bielefeld.
- Ehrmann-Herfort, Sabine (2003): „Capelle / Kapelle.“ In: Eggebrecht, Hans-Heinrich / Riethmüller, Albrecht (2003) [Hrsg.]: „Handwörterbuch der musikalischen Terminologie.“ O.O.
- Eisenberg, Christiane (2009): „Geselligkeit im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Das Beispiel des Sports.“ In: Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz.
- Elias, Norbert (1939): „Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen.“ 2 Bde. Basel.
- Euskirchen, Claudia (2009): „„Schlechte Kopien und schlechte Bilder. Sagen Sie den Leuten, sie hätten doch Geld gekostet‘. Die Kunstsammlung August Thyssens auf Schloss Landsberg.“ In: Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz.
- Franke, Berthold (1987): „Die Kleinbürger. Begriff, Ideologie, Politik.“ Frankfurt a.M.
- Frevert, Ute (1988): „Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert.“ Göttingen.
- Gall, Lothar (1985): „Liberalismus und ‚bürgerliche Gesellschaft‘. Zu Charakter und Entwicklung liberaler Bewegung in Deutschland.“ In: Ders. (1985) [Hrsg.]: „Liberalismus.“ Königstein.
- Gall, Lothar (1989): „Bürgertum in Deutschland.“ Berlin.
- Grimm, Dieter (1987): „Bürgerlichkeit im Recht.“ In: Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert.“ Berlin.
- Günther, Harri (1985): „Peter Joseph Lenné: Gärten, Parke, Landschaften.“ Stuttgart.
- Hahn, Karl (2001): „Bemerkungen zu Deutschland als ‚verspäteter Nation‘ – oder: Plädoyer für ein deutsches Deutschland in einem europäischen Europa.“ In: Hahn, Karl / Kellermann, Kerstin / Roesler, Karsten (2001) [Hrsg.]: „Fragen an Deutschlands Zukunft und seine Stellung in Europa.“ Münster.
- Harney, Klaus (1991): „Fortbildungsschulen.“ In: Berg, Christa (1991) [Hrsg.]: Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte. Band IV. 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges.“ München.

- Haupt, Heinz Gerhardt (1978) [Hrsg.]: „Bourgeois und Volk zugleich? Zur Geschichte des Kleinbürgertums im 19. und 20. Jahrhundert.“ Frankfurt a.M., New York.
- Herrmann, Ulrich (1991): „Pädagogisches Denken und Anfänge der Reformpädagogik.“ In: Berg, Christa (1991) [Hrsg.]: „Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte. Band IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges.“ München.
- Hettling, Manfred (1999): „Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und der Schweiz von 1860 bis 1918.“ Göttingen.
- Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan Ludwig (2000a): „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen.
- Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000b): „Zur Historisierung bürgerlicher Werte.“ In: Dies. (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen.
- Hettling, Manfred (2000a): „Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung.“ In: Ders. / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen.
- Hettling, Manfred (2000b): „Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System.“ In: Lundgreen, Peter (2000) [Hrsg.]: „Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997).“ Göttingen.
- Hettling, Manfred: „Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland nach 1945.“ In: Ders. / Ulrich, Bernd (2005) [Hrsg.]: „Bürgertum nach 1945.“ Hamburg.
- Hoffmann, Stefan Ludwig (2000a): „Die Politik der Geselligkeit. Freimaurerlogen in der deutschen Bürgergesellschaft 1840 bis 1918.“ Göttingen.
- Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000b): „Unter Männern. Freundschaft und Logengeselligkeit im 19. Jahrhundert.“ In: Ders. / Hettling, Manfred (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen.
- Hinz, Gerhard (1989): „Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners.“ 2 Bde. Hildesheim.
- Jaeger, Friedrich / Liebsch, Burckhardt (2004) [Hrsg.]: „Handbuch der Kulturwissenschaften.“ Stuttgart.
- Jelavich, Peter (2000): „„Darf ich mich hier amüsieren?“ Bürgertum und früher Film.“ In: „Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen.

- Kessel, Martina (2000): „Der Ehrgeiz setzte mir heute wieder zu...“. Geduld und Ungeduld im 19. Jahrhundert.“ In: „Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen.
- Kocka, Jürgen (1987): „Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert.“ In: Ders. (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert.“ Berlin.
- Kocka, Jürgen (2001): „Das lange 19. Jahrhundert.“ Stuttgart.
- Köster, Baldur (1985): „Bad Oeynhausen. Ein Architekturmuseum des 19. Jahrhunderts.“ München.
- Kraul, Margret (1984): „Das deutsche Gymnasium 1780–1980.“ Frankfurt am Main.
- Kraul, Margret (1991): „Höhere Mädchenschulen.“ In: Berg, Christa (1991) [Hrsg.]: „Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte. Band IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges.“ München.
- Kuhn, Gerd (2009): „Villenkolonien oder die Metamorphosen einer suburbanen Sehnsucht.“ In: Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz.
- Lenger, Friedrich (1986): „Zwischen Kleinbürgertum und Proletariat. Studien zur Sozialgeschichte der Düsseldorfer Handwerker. 1816-1878.“ Göttingen.
- Lenger, Friedrich (2003): „Handbuch der deutschen Geschichte.“ Band 15: „19. Jahrhundert (1806-1918). Industrielle Revolution und Nationalstaatsgründung (1849-1870er Jahre).“ Stuttgart.
- Lepsius, M. Rainer (1987): „Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit.“ In: Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert.“ Berlin.
- Lietz, Gerhard (1979a): „Chronik der Stadt Bad Oeynhausen 1910-1972.“ Bad Oeynhausen.
- Lietz, Gerhard (1979b): „Bad Oeynhausen in alten Ansichten.“ Zaltbommel.
- Lietz, Gerhard (1999): „Bad Oeynhausen in alten Ansichten II.“ Zaltbommel.
- Lohbeck, Lukas (2005): „Das höhere Schulwesen in Preußen im 19. Jahrhundert.“ Marburg.
- Lundgreen, Peter (1980): „Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick. Bd. 1: 1770-1918.“ Göttingen.
- Lundgreen, Peter (1991): „Schulsystem, Bildungschancen und städtische Gesellschaft.“ In: Berg, Christa (1991) [Hrsg.]: „Handbuch der Deutschen Bildungsge-

schichte“. Band IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges“. München.

Lundgreen, Peter (2000a) [Hrsg.]: „Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)“. Göttingen.

Lundgreen, Peter (2000b): „Bildung und Bürgertum“. In: Ders. (2000) [Hrsg.]: „Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)“. Göttingen.

Mann, Thomas (1922): „Buddenbrooks“. Berlin.

Mast, Peter (1989): „Preußische Schulreform zwischen politischer Restauration und wirtschaftlicher Notwendigkeit 1817-1837. Zur Bildungspolitik unter Minister von Altenstein und Johannes Schulze.“ In: Jeismann, Karl-Ernst (1989) [Hrsg.]: „Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Mobilisierung und Disziplinierung. Nassauer Gespräche der Freiherr-Vom-Stein-Gesellschaft.“ Bd.2. Stuttgart.

„Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 6., gänzlich neu bearbeitete u. vermehrte Auflage“. 20 Bde. Leipzig u. Wien 1902-08. Bd. 16.

Meyer, Michael (2001): „Mediennutzung, Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster.“ Konstanz.

Meyer zu Selhausen, Werner (1987): „125 Jahre Stadtparkasse Bad Oeynhausen.“ Stuttgart.

Merten, Klaus (1999): „Einführung in die Kommunikationswissenschaft.“ Opladen.

Moser, Hans-Joachim (1961): „Friedländer, Max.“ In: „Neue Deutsche Biographie.“ Bd. 5. Berlin.

Neugebauer, Karl-Volker (1993): „Militärgeschichte des Kaiserreichs 1871 bis 1918. Des Kaisers ‚schimmernde Wehr‘.“ In: Neugebauer, Karl-Volker (1993) [Hrsg.]: „Grundzüge der deutschen Militärgeschichte“. Leipzig.

Nipkau, Frank (1989): „Traditionen der Erweckungsbewegung in der Parteipolitik?“ In: Mooser, Joseph (1989) [Hrsg.]: „Frommes Volk und Patrioten.“ Bielefeld.

Nipperdey, Thomas (1987): „Kommentar: ‚Bürgerlich‘ als Kultur.“ In Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert.“ Göttingen.

Niess, Wolfgang / Lorenz, Sönke (2004): „Kult-Bäder und Bäderkultur in Baden-Württemberg.“ Markstein.

O. V. (o. Jg.): „Liste der Ehrungen der Stadt Bad Oeynhausen.“ <http://www.badoeynhausen.de/index.php?id=475> [Stand: 13.3.2010].

- Paulsen, Friedrich (1906): „Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung.“ O.O.
- Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz.
- Quaschny, Rico (2007): „Dr. Fritz Neuhäuser. Bürgermeister zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur.“ Unveröffentlichtes Manuskript im Stadtarchiv Bad Oeynhhausen.
- Quaschny, Rico (2008): „Stadtführer Bad Oeynhhausen. Stadtgeschichte – Streifzüge - Stadtteile.“ Bielefeld.
- Quaschny, Rico (2009): „Einführung in Leben und Werk von Paul Baehr (1855-1929).“ In: Baehr, Paul (2009): Chronik von Bad Oeynhhausen.“ Nachdruck der Originalausgabe von 1909. Bielefeld.
- Reichel, Peter (2006) „Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des deutschen Faschismus.“ Hamburg.
- Rehm, Wolfgang (1955): „Von Bülow, Daniela.“ In: „Neue Deutsche Biographie.“ Bd. 2. Berlin.
- Roth, Ralf (2009): „Verein und bürgerliche Gesellschaft im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Thomas Nipperdeys Thesen zur Vereinsbewegung.“ In: Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz.
- Rudolph, Udo (2003): „Motivationspsychologie.“ Göttingen.
- Schulz, Andreas (2005): „Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert.“ München.
- Schroeder, Rudolf (1974): „Gerard Bunk 1888-1958.“ Dortmund.
- Schwingenstein, Christoph (1994): „Felix M. Bartholdy.“ In: „Neue Deutsche Biographie.“ Bd. 17. Berlin.
- Sjurts, Insa (2002): „Strategien in der Medienbranche. Grundlagen und Fallbeispiele.“ Wiesbaden.
- Stahlmann, Volker (2003): „Vom Honoratioren zum Berufspolitiker. Die konservativen Parteien (1867-1918).“ In: Gall, Lothar (2003) [Hrsg.]: „Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks.“ Paderborn.
- Strahtmann, Karlwilhelm (1991): „Betriebliche Berufsausbildung.“ In: Berg, Christa (1991) [Hrsg.]: „Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte. Band IV. 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges.“ München.
- Stürmer, Michael (2004): „Das ruhelose Reich. Deutschland 1866 – 1918.“ Berlin.

- Tieke, Hendrik (2008): „Bürgertum und Bildungsbedarf in einer Kurstadt um 1900. Die Entstehung von Progymnasium und Höherer Töchterschule in Bad Oeynhaus- en.“ In: Quaschny, Rico (2008): „Die Luisenschule. Zur Geschichte der Höheren Mädchenbildung in Bad Oeynhaus- en.“ Bielefeld.
- Treichel, Eckhardt (2009): „Friedhof und Denkmal als Orte ästhetischer Selbstinszenierung. Bürgerliche Begräbniskultur 1800-1930.“ In: Plumpe, Werner / Lesczenski, Jörg (2009) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus.“ Mainz.
- Ullmann, Hans Peter (2000): „Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918.“ Frankfurt.
- Vogel, Barbara (1978): „Die ‚Allgemeine Gewerbefreiheit‘ als bürokratische Mo- dernisierungsstrategie in Preußen: Eine Problemskizze zur Reformpolitik Har- denbergs.“ In: „Industrie, Gesellschaft und Politisches System.“ Bonn.
- von Hodenberg, Christina (2000): „Der Fluch des Geldsacks.“ In: Hettling, Manfred / Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000) [Hrsg.]: „Der bürgerliche Wertehimmel. Innen- ansichten des 19. Jahrhunderts.“ Göttingen.
- Warrack, John Hamilton / West, Ewan (1996): „The consise Oxford dictionary of opera.“ Oxford.
- Wehler, Hans-Ulrich (1987): „Wie bürgerlich war das deutsche Kaiserreich?“ In: Kocka, Jürgen (1987) [Hrsg.]: „Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhun- dert.“ Berlin.
- Wehler, Hans Ulrich (1995): „Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der deutschen Doppelrevolution bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849- 1914.“ München.
- Wehler, Hans-Ulrich (2000): „Die Zielutopie der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ und die ‚Zivilgesellschaft‘ heute.“ In: Lundgreen, Peter (2000) [Hrsg.]: „Sozial- und Kul- turgeschichte des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997).“ Göttingen.

18 Abbildungsverzeichnis



Abbildung 1: Lehrkräfte und Schülerschaft der Höheren Stadtschule, 1906 (StABO Fotografiesammlung, o. Nr.)



Abbildung 2: Bürgerliche Familie aus Bad Oeynhausen, um 1900 (StABO Fotografiesammlung, Christian Colberg)



Abbildung 3: Bürgerliche Kinder aus Bad Oeynhausen, um 1900 (StABO Fotografiesammlung, Christian Colberg)



Abbildung 4: Oeynhausener Ansichtskarte um die Jahrhundertwende (StABO, Postkartensammlung, o. Nr.)

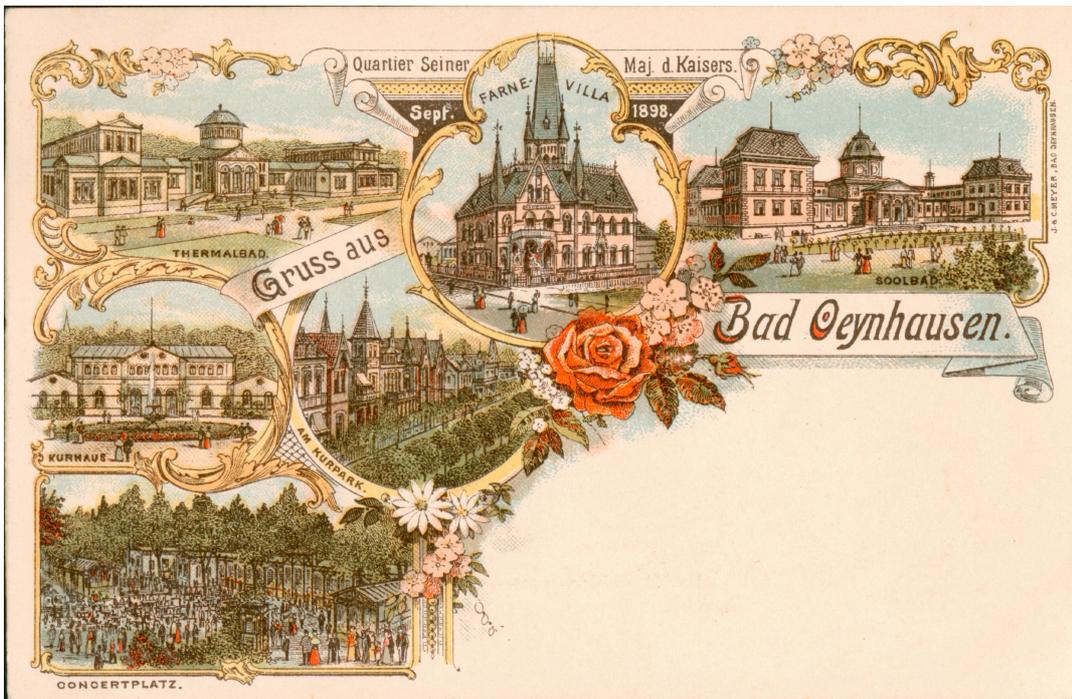


Abbildung 5: Oeynhausener Ansichtskarte um die Jahrhundertwende (StABO, Postkartensammlung, o. Nr.)